W. Alexis

gesammelte Novellen.

Erster Band.

Berlin,
Verlag von Duncker und Humblot.

1830.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Etwas länger als deutſche Druckluſt fordert und die Sitte bei uns zuläßt, habe ich mit der beſondern Herausgabe meiner Novellen gezögert. Durch Befreundete zuerſt erinnert, daß eine kleine Bibliothek von Taſchenbüchern eine unbequeme und theure Sammlung meiner Erzählungen ſey, ging ich an's Werk des Sammelns und Sondirens. Bei dieſem doppelten Geſchäfte ließ ſich erkennen, daß die Sache durch den Aufſchub nicht gelitten. Eines Theils, zählte ich ſeit den acht Jahren, wo ich zu dieſer Dichtung mich geweckt fühlte, kaum eben ſo viel Novellen; andernſeits ändern ſich, oder wachſen die Anſichten, und gerade Manches, was bei'm erſten Erſcheinen den Leſern beſonders zuſagte und dem Autor beſonders gelungen dünkte, überläßt er jetzt gern der Vergeſſenheit.

Die in dieſen erſten Bänden gegebenen Novellen ſind entworfen und meiſt erwachſen, ehe der Roman Walladmor eine größere Aufmerkſamkeit auf den Autor lenkte. Die chronologiſche Reihenfolge wird er auch im Fortgang dieſer Sammlung, ſo weit es ſich thun läßt, beobachten. Er bittet die Wohlgeſinnten, die Zeit der Entſtehung zu berückſichtigen. Für Pflicht hielt er gegen ſich und das Publikum, was er hier giebt, nicht ohne ſtrenge Durcharbeitung zu geben. Nur den Heroen der Poeſie ſteht es zu, dem Publikum auch ihre Jugendverſuche, wie ſie entſtanden, nachträglich zu ſchenken. Auch im Mangelhaften und Verfehlten ſieht man bei ihnen gern die Stufen zur Vollendung; zur Belehrung dienen Beiſpiele, wirkſam aber nur, je ſeltener und je gewählter ſie ſind. Der Autor merzte, was ihm müßig, verfehlt, übertrieben ſchien, aus, in weitern und engern Kreiſen; aber auch was ſtehen blieb, mußte häufig eine Umwandlung des Ausdrucks erfahren. Dabei ging er indeſſen nicht von ſeinen heutigen Anſichten aus; er ſuchte ſich in ſeine Denkweiſe und Schreibart zu verſetzen, im Augenblick wo die Erzählung erwuchs. Manches in dem Aufgenommenen mag ihm und Andern jetzt ſeltſam

erſcheinen; es mag dem widerſtreiten, was ihm jetzt als weſentlich bei der Novelle gilt; aber ihm kam es darauf an, gerade was eigenthümlich iſt in der Erfindung, in der Darſtellung zu bewahren. Was als ſolches anerkannt wurde und dem er auch nach ſeiner heutigen Einſicht dieſen Charakter nicht abſprechen mag, hat er zur einſtigen Rechenſchaft über die Richtung ſeiner Thätigkeit, vorzugsweiſe beibehalten. Von den aufgenommenen Novellen wüßte er keine, welche nicht damals ihre beſonderen Freunde zählte, ja ihm ſeitdem ſehr werth gewordene neu erwarb; aber auch keine, die nicht den ſcharfen Tadel anderer Freunde aushalten mußte. Je bunter Anerkennung und Mißbilligung ſich miſchten, der Eine in dieſer das beſondere Talent des Verfaſſers und in jener eine Verkehrtheit ſeiner Richtung ſehen wollte, ein Anderer gleich geiſtreicher aber umgekehrt urtheilte, um ſo mehr glaubt er grade mit dieſen erſten Bänden, wo die Phantaſie unbewußter ſchöpfte und ſchuf, künftigen Richtern ein vollſtändigeres Material zu ihren Sprüchen in die Hand zu geben, als in ſeinen ſpäteren Novellen, welche mehr die Kunſtforderungen berückſichtigend, vor einer allgemeinern Kritik Anerkennung fanden.

Es wäre ungerecht, wollte er die würdigende Theilnahme nicht mit Dank anerkennen. Aber er benutzt dieſe Gelegenheit, ein Wort über die Gattung zu ſprechen, gegen eine vorgefaßte Meinung, welche ſelbſt von geiſtreichen Kritikern vertheidigt wird, und im gebildeten Publikum auch unter echten Freunden der Poeſie Anhänger findet. Dieſe Anfechter, unter denen der geiſtreiche Wolfgang Menzel einen bedeutenden Platz einnimmt, werden nicht durchdringen: ſchon daß ihre Abneigung ſich weniger offen ausſpricht, als in unwilligen Aeußerungen, beweiſt, daß ſie gegen einen Strom kämpfen, der bereits mächtiger iſt als ihr Verdict. Aber doch iſt es Pflicht, gegen eine einſeitige Anſicht, für die vieles zu ſprechen ſcheint, ſeine Stimme abzugeben, und es iſt eine angenehme Pflicht, da alle Perſönlichkeit aus dieſer Begegnung verſchiedener Anſichten wegfällt.

Es ſind die, welchen die neuere Novellenliteratur eine Abirrung von der Poeſie dünkt. Ich möchte ſie die lyriſchen Kritiker nennen. Als einmal alle Poeſie aus der deutſchen Dichtung zu verſchwinden drohte, erhob ſich die lyriſche Oppoſition gegen die Nüchternheit des Geſchmacks, und die romantiſche Schule erfocht einen glorwürdi-

gen Sieg. Sie benutzte ihn zu Dictatorsprüchen; Die und Jene wurden allein für Dichter erklärt; Andere, die bis dahin in der Werkeltagsmeinung der Compendien dafür gegolten, wurden mit einem Mal als Dichter annullirt, weil ihnen das eine Etwas fehlte. Die Begeisterung mußte aus einem Quell fließen, jeder Dichter mußte ein Naturdichter seyn, und die Poesie dachte man wenig anders als einen Seelenrausch, eine Trunkenheit der Gefühle. Kaum daß man damals dem Witz sein Recht ließ; kaum, daß Viele mit dem Gedanken sich vertrugen, auch ein Lustspiel sey eine Dichtung. Welche Mühe giebt sich noch Schlegel, es in seiner Dramaturgie für die Poesie zu vindiciren!

Die strenge Zeit ist milder geworden, die Schule in's Leben übergegangen. Sie hat erkannt, daß Farben noch keine Gemälde sind, daß zur Dichtung die Gestaltung gehört, daß die romantische Lyrik wol Poesie, aber nicht allein Poesie ist, und daß die Phantasie, vom Geiste, vom Verstande verlassen, nicht die Gedichte schafft, welche Momente für die Ewigkeit bleiben. Die gerettete Poesie hat sich wieder ganz mit dem Leben verschwistert.

Davon sprechen die Dichter, die in allen Nationen jetzt aufgestanden und anerkannt sind. Da-

von ſpricht namentlich der weit ausgedehnte Beifall, den die engliſche reale Poeſie, metamorphoſirt aus der blanken baaren Küchenwirklichkeit eines Fielding in eine ſonnenhelle hiſtoriſche Wahrheit durch Scott neuerdings errungen. Der angeſchlagene Ton aus Schottland hallt wieder in Weſten und Oſten, nicht vermöge überwiegender Genialität des Erſten, der ihn traf, ſondern vermöge innerer Nothwendigkeit. Auch der Schalksdämon, der die Gardinen von den Heiligthümern des herkömmlich Bewunderten fortzieht und einen Blick thun läßt in die überall thätige Werkſtätte des Egoismus, — auch er zeugt, wie die Dichtung mit und im Leben wandelt. Daher die ungemeine Theilnahme in ganz Europa an des Amerikaners Irving Tableaux, deren dichteriſche Tiefe ſie ihnen kaum verſchafft hätte. Wie viele wandeln hinter, neben ihm. Endlich ein Mann, ſelbſt einſt der thätigſte, der gefeiertſte jener romantiſchen Lyriker, L. Tieck, dichtet Novellen, in denen das baare Leben unſerer Häuſer und Straßen vorkommt, wo unſere Handwerker und unſere Titulirten, unſere Gelehrten und unſere Künſtler auf ebenem Boden gehen, reiten, Treppen ſteigen, — Novellen, in denen unſere täglichen Intereſſen, ſelbſt

die von Capitalien, eine Rolle ſpielen, und Witz und Verſtand eben ſo viel Rechte haben, wie ſonſt in ſeinen Dichtungen die grüne Natur und die katholiſche Phantaſie.

Dieſe Rechte, eingeräumt der lebendigen Wirklichkeit, ſind unſern lyriſchen Kritikern ein Aergerniß. Mehr oder minder deutlich laſſen ſie merken, daß ſie die neuere Novellendichtung nicht für Poeſie achten, die nehmlich, wo nicht mehr das Individuum und ſeine Gemüthswelt die Hauptſache iſt, ſondern der Kreis des Univerſums, mit dem es in Berührung tritt. Unzufrieden mit dem Leben, gelten ihnen nur die für Dichter, welche ſich aus demſelben herausheben. Daher das unmäßige Lob, welches von dort den Liederdichtern erſchallt; daher Anpreiſung aller, die nur je einmal aus friſcher Kehle geſungen.

Es iſt ein Glück für Deutſchland, daß wir Liederdichter haben wie Uhland und ſo viele, daß dieſe Stimmen noch durchdringen durch das Gewühl des Marktes, daß ſie in hundert verſtohlenen Schluchten wiederhallen, daß das abgeſtumpfte Ohr noch empfänglich iſt für dieſe reinen Naturlaute, daß dieſer murmelnde Quell noch rieſelt neben dem Staube der Heerſtraßen, neben den

ſchiffbaren Strömen und Kanälen, daß der ermüdete Wanderer ſich noch unter ihren lieblichen Schattenufern lagern kann, Erquickung, Erfriſchung ſuchend. Aber warum deshalb Alles als Marktwaare geſtempelt, was nicht wie ein Lied klingt, was nicht wie ein Lied aus der vollen Bruſt des Einen quillt!

Die Lieder mochten im Jugendleben der Völker die alleinige, die echte Dichtung ſeyn. Aber die Jugend der Völker iſt vorüber, wir ſind im Mannesalter, vielleicht ſchon etwas weiter. Jugenderinnerungen ſind ſchön, aber die Gegenwart iſt doch die Hauptſache; ſie will ergriffen ſeyn mit Sinn, That und Wort, ſie will kein träumeriſches Rückwärtsblicken, keine unerfüllbare Sehnſucht. Auch die Poeſie iſt mit den Völkern gewachſen, ich will nicht ſagen gereift. Vom lieblichen Quell der verſteckten Schlucht tret' ich hinaus auf die Bergſpitze und überſchaue das weite Land. Sind die mächtigen Ströme im Thale, die thurmreichen Städte, die Villen, die Wimpel auf den Flüſſen, der bewegte Verkehr auf den Landſtraßen kein großes Gemälde? Iſt dieſer Totalanblick keine Poeſie? Iſt dieſer auf die verſchloſſene Waldſchlucht angewieſen, beſchränkt? Freilich in dieſer ſchwelgt nur das einſame Gefühl; hier kommt die Poeſie

aus der Seele heraus; dort kommt ſie zu uns, dort müſſen wir ſie empfangen, nicht geben; der Geiſt muß Raum machen, dieſe objectiven Eindrücke aufzunehmen.

Und wo in der Geſchichte aller Völker, iſt nicht die Poeſie mit dem Leben gegangen? Wo iſt das, was die Generation überlebte, nicht ein treuer Ausdruck ihrer Thaten, ihres Verkehrs, ihrer Geſittung? — Das Lied verklingt ſchon im Homer und die lebensfriſchen Gigantengeſtalten der mythiſchen Wirklichkeit werden Poeſie. Horazens leichte Philoſophie im dichteriſchen Gewande iſt der Wiederhall der Römertugend, die müde der unbequemen republikaniſchen Größe, ausruhen wollte, gebettet auf den Reichthümern der Welt. Auch die Tragiker der Franzoſen ſind Dichter, ihre Poeſie iſt das wenig troſtreiche Spiegelbild eines kurzen siècle d'or. Und warum wollen ſie unſere Geſelligkeit, unſere Gedanken, unſere Projecte, unſere Thaten und unſere Worte nicht in die Poeſie aufnehmen laſſen?

Nur weil dies Leben ihnen nicht gefällt, weil es ihnen verderbt, ſchlecht, kleinlich dünkt, weil das commercielle, induſtrielle Intereſſe die Lebensader zu tief durchdringt. Aber die Cultur bleibt

nicht bei Dampfschiffen, Gaslicht, Staatspapieren, und Lancasterschulen stehen. Sollte mit ihrer immer größern Ausdehnung die Poesie immer dünner werden? Im Gegentheil, ihr Kreis wird immer weiter. Sie ist ewig, sie kehrt immer wieder, wird immer wiederkehren, und ist immer da gewesen. Nur Gestalt und Stoffe wechseln. Die Wälder verschwinden, die freien Wiesenpläne, die Sträucher am Wege; aber hat je ein ganzes Land deshalb seine Schönheit verloren? Gärten, Gehege, Baumgänge, Wiesen, Parks erwachsen, die Ströme fließen durch die Thäler, und Jahrhunderte ebnen nicht die Gebirge. Aber der ordnende Verstand herrscht über die Welt, ihn muß auch die schöpferische Phantasie anerkennen. Die ganze Welt des beweglichen Elements, die tausend Richtungen, Erscheinungen hat die Poesie an sich gezogen. Die dunklen Gefühle, bange und freudige Ahnungen, reichen nicht mehr aus; es ist der Geist, der ihr in der Gestaltung hilft. Und was hat nicht Gestalt im Leben angenommen, seit Petrarca's Leier? Der Dichter selbst wurde zum Gegenstande der Dichtung; in der Komödie sieht man die Komödie. Die Kritik, die Reflexion — die Herrschaft des Wortes — sie sind da, keine Aus-

nahmen, keine Seltenheiten, bei jedem Schritt treten ſie uns entgegen. Warum ſoll die Dichtung vor ihnen ausweichen?

Die dagegen ſich ſperren, die feſthalten an der alten Lyrik und keine erblicken wollen in der neuen Welt der Erfindungen, der Politik, gleichen für mich unzufriedenen, patriotiſchen Zeloten. Die allmächtige Liebe, die ſie predigen, iſt nicht in ihnen, eine eherne Scheidewand iſt für ſie gezogen, zwiſchen dem Sonſt und Jetzt, und ihre Hoffnung und Begeiſterung ſteigt nicht darüber. Aber war Cato ein Dichter? Im Grunde iſt, was ſie verlangen, eine naive Trunkenheit des Gefühls, bewußtloſe Begeiſterung, unbedingtes Vorherrſchen des Subjectiven. So hat ſich freilich das numen divinum durch zwei Jahrtauſende offenbart, aber doch nicht allein ſo. Die alten Hymnen ſind Poeſie, aber auch Euripides Reflexionen, auch Ariſtophanes Karikaturen, das Lied von der Cheviotjagd und Hamlets Monologe. Kennen wir ſchon alle Metamorphoſen, deren ſie fähig iſt?

Ihnen iſt das Leben nur ein Markt von Verkehrtheiten, nur Karikaturen wären dort zu kaufen. Scheint nicht dieſelbe Sonne auf den ſtaubigen Markt, die einſt durch die Urwälder drang

und die Stirnen der Heroen bräunte? Hat das Blut nicht dieſelben Geſetze? Auch aus dieſem ſcheinbar wüſten, trocknen Verkehr die ewig lebendige Harmonie zu finden, das iſt Aufgabe der Dichtkunſt. Durch das reiche Leben mit ſeinen mannigfaltigen Adern ſollte gerade die der Poeſie nicht durchgehen! Nur ein Blick auf das Rückwärts ſollte tröſten, begeiſtern, nur ein Blick nach außen ſollte erheben können! Es iſt keine andere Poeſie, es iſt nur eine andere Auffaſſung. Das ſchwärmende Gefühl muß der beſonnenen Prüfung weichen, der Blick muß ſchärfer werden, durch die Lumpen hindurch zum Stoffe, durch die Maſchinen zum Geiſte, der ſie regiert. Dann kommt die Begeiſterung nicht aus dem Subject; eine tiefere, reichere aus dem Gegenſtande, der noch nie erſchöpft war und erſchöpft werden wird. Der Vorwurf der Troſtloſigkeit, fällt am Ende auf die Ankläger zurück, die in weiter Ausſicht nur Proſa, in einer ehrenwerthen, ſchönen Vergangenheit nur Poeſie erblicken.

Ich halte dafür, daß in dieſem Augenblicke die Novellenpoeſie — worunter ich nicht ſowol die Erzählungen unſerer Taſchenbücher, als den geſammten neuern Roman begreife, — durch alle

cultivirte Nationen in ihrer Entwickelung iſt. Die Poeſie, welche das geſellige Leben der größeren und kleineren Vereine auffaßt, wie es die Wirklichkeit giebt, oberflächlich an der Erſcheinung haftend, oder tiefer in die Motive eindringend. Der angeſchlagene Ton hat in Amerika getroffen; der Franzoſe fängt zu erkennen an, daß die hiſtoriſche Darſtellung etwas ſey, wenn auch ihm, der mit einem leichten Reſumé überall gleich auf's Reine kommen will, die Treue der Darſtellung ſchwer wird, indem Niemand weniger geneigt iſt, fremde Eigenthümlichkeiten anzuerkennen. Seine Romane waren nur ein flüchtiger Recit, und der Autor, mit allem im Klaren, ſchwebte hoch über dem Dargeſtellten; ſeitdem hat Barante die Geſchichte der Herzöge von Burgund geſchrieben. Ja ſelbſt der Italiäner, deſſen Poeſie voll lyriſchem Feuerhauch Jahrhunderte durch von der eigenthümlichen Novellendichtung ſo fern ſtand, wie ſeine Correggios von den Teniers, auch er verſucht. — Und weit vor unſerer Zeit war es ein Spanier, der die erſten Novellen in unſerem Sinne ſchrieb.

Cervantes gilt mir als der erſte Meiſter in der neuern Novelle. Er kannte wie einer die Poeſie, und doch gefiel es ihm, ſchildernd, reflec-

tirend, rügend, belobend, die enge und die weite Wirklichkeit um ihn zum Thema seiner Erzählungen zu wählen. Nicht witzige Histörchen, nicht launige Intriguen, wie die der Italiener, Bilder des Lebens, eines physisch und geistig bewegten, Gemälde aus deren jedem wir einen bestimmten Kreis damaliger Thätigkeit, damaliger Ansichten kennen lernen, das sind mir seine auserwählten Novellen. Der Dichter wußte ihnen eine tiefere Basis der Reflexion zu leihen, aber ihr Hauptgepräge ist die lebendige Wahrheit. Nur die leichte Arbeit stört noch hie und da den Gedanken an das Kunstwerk.

Es war hier nur Aufgabe, Grund und Boden der Novelle zu vindiciren; wie das Feld zu bestellen, wäre eine zweite Untersuchung. Die Zeit entscheidet darüber, und wir dürfen an nationell verschiedene Entwickelungen denken. Die das novi quid, die pikante Pointe, die epigrammatische Katastrophe als Haupterforderniß der Novelle betrachten, scheinen mir zu streng an die Italienische Abkunft zu denken. Schon in Cervantes freieren Dichtungen fehlt es. Je weiter der Kreis der Thatsachen und Gedanken wird, in denen sich der Dichter bewegen kann, um so mehr beengt eine

solche

ſolche Schranke. Unſere Novelle iſt eben ſo verſchieden von der des Boccaz, als unſer hiſtoriſcher Roman vor den ältern Compendienerklärungen nicht mehr Stich hält. Der Roman, zu dem der alte Name — und doch auch nur kaum — paßt, beſchäftigte ſich mit dem Individuum; vielleicht von der Wiege bis zur Hochzeit; was da rund herum ſtand, war gleichgültig. Die romantiſche Erfindung verſetzte den Helden nach Arcadien oder einem deutſchen Bundesſtaat; er konnte ſich überall gleich gut pſychologiſch entwickeln und Verhältniſſe und Abenteuer fanden ſich in China wie zu Hauſe. Noch Le Sage mochte für ſeinen Gilblas ein Vaterland wählen; es gab den Begriff des Verlegens von einem Orte zum andern. Der Held war nicht der Sohn ſeiner Zeit, ſeines Landes, Volkes, er war ein ſelbſtſtändiges Weſen, nirgends anſäßig, wo es ihm gefiel eingebürgert. Hieraus entſpringt von ſelbſt der Unterſchied unſerer Novellen, im weitern Sinn, vom älteren Romane. Das Willkührliche fällt weg. Der nationelle, der ſittliche Grund und Boden iſt gegeben; da heraus entſpringen die Geſtaltungen. Die Kritik macht ſich ebenfalls von ſelbſt; ſie müſſen mit dem Boden zuſammenhängen, ihre Intereſſen

sind gegeben, sobald wir Ort und Zeit wissen; Träume und Luftgestalten werden sogleich erkannt. Und es ist nicht zu verkennen, daß grade wie bei unsern Dramatikern die Meinung für phantastische Gestaltungen wächst, — da wo früher eine trübseelige Wirklichkeit der Familiengemälde zu Hause war, die Lust nach aristophanisch keckem Spiele mit den Verhältnissen, — so umgekehrt der Roman das Romanhafte mehr und mehr verläßt, und statt phantastischer Fictionen nach geschichtlicher und psychologischer Wahrheit ringt. Gegen das Unwahrscheinliche ist man jetzt nirgends strenger als im Romane, und es scheint als ob der Name Novelle — noch unpassender für die Wesenheit des neuern, als jener für den alten Begriff, — bestimmt sey, den Flecken zu tilgen, welcher über zwei Jahrhunderte auf der Romanendichtung haftete.

Der Roman wird die Blüthe der neuern Dichtung werden. Mögen es bis jetzt nur Versuche seyn, mag eine Manier stören, mag die Vollendung noch weit entfernt stehen, eine umfassende Richtung ist der Dichtkunst gegeben. Viel Straßen gehen über die weite Ebene, dennoch ist der rechte Weg nicht leicht, denn es gilt das breite Leben dichterisch zusammenfassen. Mehr als an-

derwärts muß hier das Kunſtgefühl leiten. Roman und Novelle, in unſerm Sinne, ſind Rundgemälde; die organiſche Entwickelung aus einem Mittelpunkte, der Zuſammenhang der Theile mit dem Stamme wird erwartet. Die ideelle Einheit wird eben ſo ſtreng gefordert als ſonſt, nur vielleicht von anderm Geſichtspunkte aus. Dem Novellendichter ſtehen alle Formen frei, die hiſtoriſche Erzählung von der ausführlichen Beſchreibung bis zum andeutenden Marginalſtil, der dramatiſche Dialog und ſelbſt die Lyrik bis zum eigentlichen Liede. In der Vermiſchung und Beherrſchung zeigt er ſeine Kunſt. Aber auf dem Wege zum Kunſtwerk drohen dem Schiffenden eine Klippe und ein Strudel, — eine zu plaſtiſche Darſtellung und die überwiegende Reflexion. Dort wird die Schönheit gefährdet durch zu genaue Details, durch die Paßbeſchreibung der Perſonen, das Ausmalen der Gegenden, den zu weit ausgeführten Dialog, die durch Scott beliebten verſchiedenen Dialekte u. ſ. w. Die Hauptſache verſchwindet vor den Pertinenzen; vor dem baaren äußern Intereſſe der geiſtige Gehalt. Aber auch die Vorherrſchaft des Gedankens mag die Dichtung gefährden. Tieck's Manier weiter aus-

geführt von minder Geiſtreichen, und Geſtaltung und poetiſche Erfindung drohen zu verſchwinden im weiten Meere der Gedanken. Göthe hat mit beſonderem Glück Klippe und Strudel umſchifft, doch nähern ſich ſeine kleinen Novellen freilich mehr den moraliſchen Erzählungen, oder dem, was die Italiener unter ihnen verſtanden. Ob der Unterſchied zwiſchen Roman und Novelle in der größern Fülle und dem abgeſchloſſenern Kreis zu ſuchen, der in letzterer zur Anſchauung kommen ſoll, mögen Andere erörtern, ich möchte jetzt noch keinen Unterſchied einräumen; ich möchte, wie der Engländer, den hiſtoriſchen Roman überhaupt Novelle nennen.

Ueber jedem echten Kunſtwerke ſchwebt der Gedanke; auch die hiſtoriſche Novelle iſt nichts ohne den geiſtigen Hintergrund. Es ſoll keine dürre Moral ſeyn, kein allegoriſirter Begriff wird gefordert, der Künſtler ſelbſt mag, er ſoll ſogar bei der Schöpfung ſich von dieſer ideellen Leitung nicht beſchränkt fühlen. Unbewußt wurde, ohne Zeugen, ohne Form, die Ehe geſchloſſen zwiſchen dem Bilde und der Idee. Blitzartig durchzückt die Seele den Leib, und der Gedanke iſt da bei der Dichtung wie die Liebe: man weiß nicht woher ſie kommt. Doch ohne dieſen geiſtigen Ge-

halt, ohne dieſen Hauch, der hinweht, ſäftebringend, ſchwängernd über die plaſtiſche Wirklichkeit, läßt ſich kaum eine Erzählung denken, die mehr fordert als das leere, äußere Intereſſe an den Begebenheiten.

Noch gebe ich etwas unſern lyriſchen Kritikern zu. Auch unſere Novellen ſind nichts, wenn keine tiefere Ader der Lyrik ſich hindurchſchlängelt. Aber ſie wolle nur nicht herrſchen. Wer weit durch die Aehrenfelder geht, ſtößt auf Quellen, auf Bäche, durſtige Weiden neigen ihre Häupter darüber. Nach dem ſchönſten, hellſten Tage ſehnt ſich das ermüdete Auge nach der Dämmerung. Der Heros, der die Welt überwand, ward vom Aberglauben beherrſcht; der Kaufmann, der nur rechnen gelernt, ſcheut ſeine unglücklichen Tage, ſeine unglücklichen Zahlen; durch die Ordnung des Lebens ſchaut die Ahnung, und hinter dem Verſtande waltet das Geheimniß. Unſere Looſung iſt: Verſtand und Thatkraft nicht im dunkeln Spiel ahnender Gefühle untergehn zu laſſen, aber es iſt übermenſchliche Beſtimmung, die Gefühle ſo zu unterdrücken, daß ſie nicht einmal herausbrechen, und ihr urſprüngliches Recht in wilder Zerſtörung geltend machen. Darum muß auch der Dichter dem Schmerz und der Wonne, auch wenn

ſie weiter herkommen als von dieſer Erde, ihr Recht laſſen, und es wird ſich überall geltend machen, und vielleicht in den Schöpfungen zumeiſt, wo für die Augen des Laien die Ironie des Dichters das Selbſtgeſchaffene wieder vernichtet. Es iſt nicht ſo; aus der ſcheinbaren Zerſtörung, die nur das Oberflächliche trifft, taucht das Ewige und das Wahre wieder auf. Nur für die, die nicht an das Geheimniß glauben wollen, bleibt es Vernichtung.

Die Novelle Jblou, die erſte, die von mir durch den Druck bekannt geworden, gelte als einzeln ſubjective Stimme aus einer Zeit, die jetzt ſchon längſt der parteilos richtenden Geſchichte vorliegt. Sie liefert einige Züge des Stilllebens zu einem wilden Kriegs- und Sturmgemälde. Es ſind Anklänge darin, die, weit dieſſeits der Reflexion und Kunſt, dem kaum zum Bewußtſeyn gelangten Jugendalter angehören. Anfangs wollte ich nicht allzuviel mit kritiſcher Hand daran ſchneiden. Ich fürchtete, das Eigenthümliche möchte dadurch geſtört und deshalb noch nicht das draus werden, was ich heut unter einer Novelle im ſtrengeren Sinne verſtehe. Sie liegt in ihrer Ueberarbeitung dem Urtheil vor. Bei ihrem Erſcheinen

wollte man darin die ersten Spuren einer Ironie erblicken, die sich selbst am wenigsten schont. Von vielen Seiten wurde ich nach der Wahrheit der Begebenheiten befragt. Warum, da der Zweifel Interesse erregte, soll ich heut chemisch zersetzen, was seit sieben Jahren in meiner eigenen Erinnerung sich kaum trennbar verschmolzen hat? Nur wo die Selbstpersiflage zu keck auf Kosten der Wahrheit spielte, das ist weggefallen. Erlebt darf ich Alles nennen, denn es ist aus einer Anschauung des Erlebten erwachsen. Es freute mich neulich zu hören, daß Literaturfreunde in den Maasgegenden der Jugendarbeit einige Aufmerksamkeit geschenkt, der historischen Notizen über eine Periode wegen, aus der für jene Gegenden literarische Documente fehlen. Der Name Jblou ist keine Dichtung.

Die Schlacht bei Torgau sträubt sich in ihrer starren Form vielleicht am meisten gegen den Begriff: Novelle, wie wir ihn hegen. Der Dialog tritt so plastisch heraus, daß er alle Wellenlinien der Erzählung durchbricht. Wenn der Autor aber auch die Gesetze der Schönheit beleidigt hat, glaubt er doch die der Wahrheit in dem wilden soldatesken Gemälde auf seiner Seite zu haben. Der Zufall ließ ihn in früher Jugend Ru-

dera jenes echten Soldatenhumors kennen lernen, der, wie aller Humor unter den niedern Volksklassen Norddeutschlands, seltener werdend, sich unter den Kernsoldaten aus der Friedericianischen Zeit und Schule am längsten erhalten hat. Er war sehr eigenthümlich, und nicht frei von Gelehrsamkeit und Pedantismus, da relegirte Universitätsbildung sich nicht allein unter deutsche Komödianten, sondern auch in die Preußischen Feldlager flüchtete. Diesen soldatesken Humor für ein Zwitterkind des altenglischen, wie ihn Shakspeare in seinen Volksscenen vorbringt, zu halten, wäre eben so falsch, als es wenige Sachkenntniß verräth, wenn nicht preußische Recensenten im Unterofficier Wallheim aus Holtey's Lenore nur eine neue Incarnation des Lessingschen Paul Werner erblikken. Eben so gut ist Richard der Zweite eine Nachahmung von König Lear, denn Beide sind Könige, die nicht mit ihrer Krone umzugehen wissen. Dazwischen liegen so viel Nuancen, wie zwischen den bramarbasirenden und humorisirenden Spaßmachern in den Preußischen Regimentern, barokke Erscheinungen aus der Wirklichkeit, die von der Dichtung noch lange nicht erschöpfend aufgefaßt sind. Sind es doch die Soldatenlieder, welche in Norddeutschland

faſt allein noch vom Daſeyn einer launigen Volkspoeſie Zeugniß ablegen. Sie werden noch immerfort gedichtet und geſungen. Auch nachdem der Novelliſt bei ſpäterer Ueberſicht dem Korporal und Feldwebel hie und da den Mund verſchloſſen hat, bleibt der characteriſtiſch markigte Dialog Beider die Hauptſache, ſo daß die Novelle auch jetzt mehr zum lauten Vortrag durch einen geſchickten Leſer als zum ſtillen Selbſtleſen geeignet iſt.

Die Erſcheinung von Anklam, ein Schwank, zu anderer Zeit aus einer ſcherzhaften Aufgabe entſtanden, ſchließt ſich dem hiſtoriſchen Hintergrunde der vorigen Novelle am paſſendſten an.

Der zweite Theil enthält die Ehrlichen Leute, ein Phantaſiebild, wo die Laune ſich ein Reich geſchaffen, deſſen Bürger zwar in Deutſchland ſehr bekannt, noch aber nicht in's Reich der Poeſie aufgenommen waren. Cervantes hatte es längſt gethan. Iſt auch die Compoſition für Norddeutſchland nur eine Phantaſie, laſſen ſich die Details doch aus unſern Criminalgerichtsakten belegen.

Der Schleichhändler, eine anſpruchloſe Erzählung aus früheſter Zeit, die bei ihrem Erſcheinen einiges Intereſſe erregte, aber auch in veränderter

Gestalt weniger der Kritik als der Unterhaltung angehört.

Der Braune, eine Umtaufung der umgearbeiteten Novelle „Collaborator Liborius.“ Was mit Recht an dieser Erzählung gerügt wurde, ist auszumerzen versucht worden. Der Gedanke ließ sich auch ohne den künstlichen Schwulst der Darstellung ausdrücken. Nur hatte man darin den Verfasser nicht verstanden, daß man ihm hie und da eine Nachahmung der Hoffmannschen Geistergeschichten als Absicht beimaas. Nie war er mit bewußterer Absicht polemisch gegen diese Richtung aufgetreten, welche damals noch spukte. Aber eben diese Absichtlichkeit in der Persiflage mag der Poesie in diesem dumpfen Stillleben Eintrag gethan haben. Die Novelle gehört ihrer Zeit an, eine Zeit, die glücklicher Weise vorüber ist.

Gräfin Helene, wenn auch in ihrem Inhalt nichts weniger als scherzhaft, ist aus einer scherzhaften geselligen Aufgabe erwachsen. Es galt eine abgerundete Romanendichtung in einem beschränkten Zeilenmaas aufzustellen. Das kurze Schauergemälde, noch nicht durch den Druck bekannt, mag, als Gegengift zu den launigeren Partieen dieses Bandes, ihn beschließen.

Iblou.

Alexis 1798

[1829.]

Ein Sturmwind iſt vorüber gebrauſt. Wir ſahen die Kronen des Eichenwalds und die Halme des Graſes in Aufruhr. Kein öder Bergſtrich, keine ſtille Schlucht in Europa, wo nicht zerknickte Stauden, und entwurzelte Stämme mit gebrochenen Kronen an ſeine Wuth mahnen. Und ſchon verliſcht die Erinnerung, ſchon überſieht der leichte Sinn die Größe der nächſten Vergangenheit. — So ungefähr begann ich vor ſieben Jahren, als ich die eigenen jetzt vierzehnjährigen Erinnerungen an den letzten Nachhauch jenes Orkans ſammelte. Der Sturm der Begeiſterung war damals vorüber und neue Stürme begannen. Aber noch waren jene Eindrücke nicht ſo verlöſcht, daß die weltbürgerliche Reflexion über den Patriotismus geſiegt hätte. Noch galt dem jugendlichen Sinne Napoleon als der Tyrann, den man nur haſſen dürfe; und ſeine ſtarre Größe bewundern, wäre ein Verbrechen geweſen.

Ich war noch halb ein Kind als der Held der hundert Tage in Preußen dieſelbe feindliche Begeiſterung

weckte, wie als die Stimmen riefen zum ersten Befreiungskriege. Die Zurückgekehrten hatten noch nicht ausgeruht, kaum auserzählt. Die Aufgewachsenen wollten den Aelteren nicht nachstehen. Noch war Bonaparte der Held, der Armeen aus dem Boden stampfen konnte; mährchenhaft klang den Jüngeren seine Siegerkraft aus der Ammenstube, und sie namentlich predigten unter sich unerbittlich Cato's Vertilgungsspruch. Bald waren in Berlin die oberen Classen der Gymnasien geleert. Es litt Niemand sich und die Anderen ruhig zu Hause. In langen Reihen zogen durch Norddeutschland die Freiwilligen und träumten wol noch von den Exercitien aus Prima und Secunda, als auf der Schiffbrücke zum heiligen Köln ihnen schon die letzten Kanonenschläge der Bundesschlacht entgegenhallten, über deren Namen die Sieger sich weniger einigen konnten, als in ihrem Muth und Haß.

Die Sache war entschieden, aber der Krieg noch nicht zu Ende. Unter den feindlichen Wällen wurde die Mehrzahl der jüngeren Krieger erst einexercirt. Längs den Ufern der Maas und in den Schluchten der Ardennen seufzten die Ungeübten über die Strapazen des Krieges, ohne mehr vom Gedanken an seine Bedeutung erhoben zu werden. Der kleine Dienst erregte Mismuth; der Herbst in den düsteren Thälern trübte noch mehr die Aussicht. Die Mehrzahl der Freiwilli-

gen, die zu anderen Beſchäftigungen berufen waren, hielt ſich jetzt ohne Noth zurückgehalten. Die Stunden waren ſo lang, die Wochen dehnten ſich aus zu Monaten. Gedanken von der Zweckloſigkeit des Daſeins überſchlichen die Einſamen. Vielleicht, daß dieſe Stimmung einwirkte, als ich Begebenheiten in meinem Tagebuch notirte, deren Zeuge ich zum Theil auf franzöſiſchem Boden geweſen. Während einzelne Momente mir noch jetzt ſo grell lebendig ſind, wie meiſt die in früher Jugend empfangenen Eindrücke, verſchwebt das Ganze wie ein Traum ohne Zuſammenhang. Sieben Jahre ſind vergangen, und nichts hindert mich jetzt mehr niederzuſchreiben, was noch das Gedächtniß zurückrufen kann, um die hieroglyphiſchen Notizen zu ergänzen. Wo ſie es dennoch dem Leſer bleiben, da möge ſeine Phantaſie nachhelfen, wie ich es nicht verſchwören will, daß ſie auch mir dann und wann die Lücken ausgefüllt hat.

Napoleon war im Sommer 1815, in der kurzen Zeit von dreien Tagen, Sieger, beſiegt und vernichtet. Aber die Feſtungen im nordöſtlichen Frankreich waren noch unbezwungen in der Hand der Franzoſen, und zu ihrer Belagerung wurde ein Theil des Preußiſchen Heeres geführt. Es waltete hier ein ſonderbares Verhältniß ob. Die Verbündeten waren ausgezogen um die

Bourbons wieder auf den französischen Thron zu setzen; die jetzt Belagerten erklärten sich aber laut nach Napoleon's Gefangennahme für dieselbe Sache. Der Ludwigstag wurde innerhalb der Ringmauern gefeiert, die Lilienfahne wehte von den Thürmen, und dennoch warf man Laufgräben auf, und die Batterien begrüßten sich. Die Beschwerden waren nicht gering. Vor Philippeville schwemmte der Regen unsere Baracken fort. Ich erinnere mich, sieben Nächte hintereinander sitzend auf einer Tonne unter dem Regen-Himmel geschlafen zu haben. Auch weiß ich noch recht gut, wie ich die eine warme Suppe während dieser Woche nur dem aufgesammelten Regenwasser im Lehmboden verdanke, wo die Pferdehufe einige Cisternen geschlagen. Die einzige Quelle, aus einer Sumpfwiese vorsprudelnd, war kaum reiner, da mehrere Bataillone daraus schöpften und darin wuschen, sie auch überdies fast eine Stunde entfernt lag. Bis ich dort Wasserzuschuß geholt, wäre der Kessel übergeschäumt und das dürftige Feuer verlöscht. Dafür loderte unter unserm Kanonendonner in einer entscheidenden Nacht die Stadt auf, und am Morgen zog im Sturmschritt das ganze singende Belagerungsheer über die rauchenden Trümmer zur Berennung einer neuen Veste.

Die Belagerung der bedeutenderen Festungen wurde bis in den Spätherbst fortgesetzt. Die Gegenden wurden

ſinſtrer. So trat auch bei uns mit dem Herbſte ein gewiſſer Trübſinn ein, indem wir umſonſt unſre Kräfte und Zeit verſchwendet ſahen. Die Jüngſten, nunmehr ungeduldig, verzweifelten faſt an eine jemalige Heimkehr. Das feſte Givet trotzte an der Maas ſchon Monate lang den Belagerern, und der Vorpoſtendienſt, zu welchem die Jäger vorzüglich gebraucht wurden, ſchien von Woche zu Woche beſchwerlicher. Wir hörten, daß unſere Kameraden zum Theil in Paris ſich des ſchnellen Sieges freuten, zum Theil ſchon in ihre Heimath entlaſſen wären. Es war daher nicht zu verdenken, wenn die ganze Unterhaltung der Freiwilligen im Lager und auf dem Poſten ſich um unſre endliche Erlöſung bewegte.

So ſtand ich am Abende eines trüben Septembertages, auf meine Büchſe geſtützt, allein auf einem äußerſten Vorpoſten. Die Sonne war untergegangen, und ich ſah, von meinem Verſteck aus, von ihren letzten Strahlen matt beſchienen die Felſen und Mauern der hohen Citadelle Charlemont, während ein Herbſtnebel die tiefere Stadt Givet und die zu meiner Rechten vorüberfließende Maas verhüllte. Der Wind wehte mir welke Blätter entgegen, und auch meine Gedanken waren auf den Hinfall aller Dinge gerichtet. Es giebt in der Jugend, wenn ſie zuerſt zum Bewußtſein erwacht, Perioden, wo man gern in einer melancholiſchen

Stimmung ſchwelgt. Man ſucht im Gedanken an den Verluſt, die Bürgſchaft für einen innewohnenden Werth. Es iſt die erſte Regung des Ehrgeizes nach dem in den Kinderſpielen. Jeder kleine Unfall iſt willkommen; wir dehnen ſeine Wirkungen aus; es däucht uns höchſt intereſſant der Gegenſtand vieler andringender Leiden zu ſeyn. Es iſt das Alter, wo der Oſſian entzückt. Jeder will auch ſo Geiſter ſehen und ſo philoſophiren. Ich ſah meinen Grabeshügel, monologiſirte von fruchtlos vor dieſen Felſenmauern verſchwendeten Kräften der Jugend, und ließ den Landmann fluchen den modernden Gebeinen des Fremdlings! Der feuchte Nebelhauch war mir erwünſcht, und mein Auge verfolgte das Spiel der vom Winde getriebenen Blätter. Wenn eine Krähe aus dem verdorrten Brombeergeſträuch aufflog, mußte ſie die Geiſter der Abgeſchiedenen im fernen Nebel erblicken. Während ich ſelbſt hinausſtarrte und Figuren aus den Wolkenzügen zu entziffern ſuchte, rauſchte es plötzlich in meiner Nähe auf. Eine rieſenhafte Geſtalt ſtand, wie aus dem Nebel aufgetaucht, vor mir. Sie warf einen ſcheu wilden Blick auf mich, und ehe ich noch mich beſinnen konnte, ob es nur ein geſuchtes Phantom der Phantaſie geweſen, oder ein Mann von Fleiſch und Bein, war ſie vorüber und verſchwunden. Wie verſteinert, mit halb aufgehobener Büchſe ſtarrte ich ihr in die Luft nach. Aber nach

wenigen Minuten waren mir die Geſichtszüge des Vorübereilenden wie eingebrannt vor den Augen. Eine gewölbte große Naſe, tief liegende, von dunkeln Brauen beſchattete Augen, Feuer ſprühend, eingefallene Wangen und ein krampfhaft verzerrter Mund. Der Mann war mehr als gewöhnlich groß, und trug das blaue Oberhemde der franzöſiſchen Landleute; eine hohe Soldatenmütze hatte er bis über die Augen gedrückt. — Es war ein lebendiges Weſen, das wußte ich nun, und den jungen Soldaten peinigte jetzt die Scham, daß ihn Träumereien von ſeiner Pflicht, den verdächtigen Menſchen feſtzunehmen, abgehalten hatten. War der Mann von den hinter mir ſtehenden Poſten aufgefangen, womit ſollte ich meine Nachläſſigkeit rechtfertigen? — Oſſianiſche Geiſter dürfen vor keinem Preußiſchen Kriegsgericht erſcheinen. Man kann ſich vorſtellen, daß ich meine Aufmerkſamkeit verdoppelte, und mit erleichtertem Herzen vom Poſten gieng, als nach der Ablöſung bei einbrechender Nacht ich von meinen Freunden nichts Verdächtiges erfuhr.

Im zweiten Befreiungskriege waren die Schaaren der freiwilligen Jäger nicht mehr aus ſo reinen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt, als dies im erſten der Fall geweſen. Damals beſtanden dieſe Volontairbataillone zum großen Theil aus Beamten, Studenten, Künſtlern, Schülern. Alle erſchienen aus eigenen Mit-

teln ausgerüſtet; neben der Kriegskameradſchaft herrſchte ein geſellſchaftlicher Verband. Diesmal lieh der Staat jedem, der es verlangte, und in irgend einer Truppengattung ſchon gedient, Jägerrock und Waffen. Hoffnung bürgerlicher Vortheile hatte viele Menſchen von ſehr roher, ja ſelbſt verdächtiger Sinnesart in unſre Reihen geführt. Der Gebildetere mußte daher, ſtatt zu wählen, ſeinen Umgang ſuchen. Er mußte es mit Vorſicht thun, um nicht zu beleidigen. Nirgends ſtößt der Ariſtocratismus, auf welche Art er ſich zeige, mehr an als im Soldatenſtand, den der nothwendige Despotismus an eine ſtrenge Gleichheit gewöhnt hat. Schon der Vorzug der Bildung, wenn man ihn nicht gefliſſentlich verbarg, ſetzte dem Hohn und Spott aus. Meine Freude war daher nicht gering, als mir beim Eintreten in den Lagerplatz des Pikets, mein Freund ***, welchen ich krank im Lazareth vermuthete, entgegen trat. So viel mir der Flammenſchein zu ſehn erlaubte, ſchien er noch blaß und verſtört. Er drückte mir die Hand, und ſagte, er habe mir viel zu erzählen. —

Der Lagerplatz unſeres Pikets war ein zerſtörtes ehemaliges Kloſter, auf einem hüglichten Abhange, der ſich nach der Maas zuſenkt. Wenn ich nicht in der Schreibart irre, hieß es Felixpré. Auch unſere Landsleute waren nicht immer wie Tauben im Feindeslande.

Freilich erreichten sie nie das Maaß der Vergeltung. Es war mehr komisch als ernsthaft, als ich zwei kräftige Schuhmacher mit Pommerschen Fäusten auf dem Dache eines verlassenen Schlosses herumsteigen sah. Mit ihren Hirschfängern hieben sie unter Lebensgefahr die schweren bleiernen Dachrinnen ab, nicht wie Georg im Götz, um Kugeln daraus zu gießen, sondern um sie zu verkaufen. Der Krämer des Orts wurde herbeigeschleppt und sollte bieten. Oben stand der Jäger bereit zum Zuschlage mit dem blanken Schwerte. Da der Handelsmann aber die seltsame Idee hatte, wenn die Rinne oben hängen bliebe, behielte sie der alte Eigenthümer, wenn sie aber herabfiele, bekäme er sie ohne dies, indem der Verkäufer schwerlich mehrere Centner auf seinen Schultern fortschleppen würde, so bot er unbegreiflich wenig, was unserem guten Pommerschen Landsmann eine unverschämte Betrügerei dünkte. In diesem Kloster, erinnere ich mich, daß Preußische Landwehrmänner sechs Wochen lang unter Todesgefahr hinaufkletterten, um die eiserne Wetterfahne eines Thurms abzubrechen. Sie war so fest im Mauerwerk wie das eiserne Kreuz des heiligen Iwan auf dem Kreml zu Moskau. Es wurde zur Ehrensache. Endlich errang einer die Trophäe, und lös'te dafür — zwei Sous! In einem vielfältig verwüsteten Zimmer

dieſes Kloſters loderte ein groſſes Feuer, um welches auf Steinhaufen die jeden Augenblick zum Aufbruch rüſtige Mannſchaft ſaß. Doch durfte weder das Feuer zu groß, noch das Geſpräch zu laut werden, um dem Feinde nicht unſern Aufenthalt zu verrathen. Wer ohne die Umſtände zu kennen dieſen Anblick belauſchte, hätte das dumpfe Gemurmel der in Mänteln verhüllten, bewaffneten Männer für die Berathung einer Räuberbande gehalten. Mir war heut beſonders unheimlich in dieſer Geſellſchaft zu Muthe. Ich gedachte noch immer der wunderbaren Erſcheinung, und konnte mich endlich nicht enthalten, meinen Freund aus der Wachtſtube herauszuziehen und mit ihm einen ſtillen Fleck draußen in der friſchen Nacht aufzuſuchen. Hinter dem Kohlgarten des Kloſters lag die kleine verfallene Kirche. Ihre Zerſtörung war nicht unſer, ſondern das Werk der Revolution. Ein verbleichtes Marienbild konnte man bei Tage an der Hinterwand erblikken. Die Nachtluft hauchte durch die gothiſchen Fenſterbogen, und vor uns plätſcherte, eingeengt im Gemüſegarten, eine kleine Fontaine ihren dürftigen Waſſerſtrahl in ein ſumpfiges Baſſin. Der Ort ſchien uns zu unſern Herzensergieſſungen beſonders geeignet. Wir ſetzten uns in die Thürſchwelle der Kirche, und ich begann das Geſpräch mit der Erzählung des ſeltſamen Vorfalls.

„Eine gekrümmte hervortretende Naſe, ein verzerrter, höhniſch lachender Mund?“ fragte *** nachdenkend, als ich geendet.

— Du kennſt ihn doch nicht, entgegnete ich, denn er ſchien aus der Feſtung zu kommen.“ —

Mein Freund ſchauderte zuſammen und ſtarrte eine Weile vor ſich nieder. „Es ſtimmt alles überein, und ich ſcheine vom Schickſal berufen in einer finſtern Geſchichte mitzuſpielen. Ich wollte ſchweigen, denn wir ſind nicht hier, die alten Geſchichten aufzurühren! Wo alles klebt hier nicht noch Blut! Wie lieſt man noch aus den tiefen Furchen der wilden Geſichter die Schreckenszeit heraus! Es iſt ein Tiegergeſchlecht, wenn ſie auch wie Katzen ſpielen. Die alte Wildheit zuckt immer noch jäh auf, wo wir es uns am wenigſten verſehen...“

— Liebſter Bruder, fiel ich ihm in's Wort, was ſoll das hierher? Kennſt Du den Mann, den ich geſehen? Kommt er aus der Feſtung? Was iſt ſeine Abſicht? —

„Wenn es der iſt, den ich meine, entgegnete er, kenne ich ihn ſehr genau; er war mein Wirth während vier Wochen. Daß er aus der Feſtung kommt, iſt ſehr wahrſcheinlich...“

— So gehört er zu den Belagerten? —

„Keinesweges, aber ein Mann wie er, findet wie der Fuchs überall ſeine Schliche. In der Feſtung iſt

Jemand, um deſſentwillen der Schurke gern Stadt und Citadelle in die Luft ſprengte. Ich zweifle nicht, daß er ſelbſt Päſſe von unſeren Generalen in der Taſche trägt. Es liegt ihm gar zu viel daran, den einen drinnen zum Schweigen zu bringen."

— Was müßte ich thún, wenn er mir noch einmal begegnen ſollte? —

„Eine Kugel ihm vor den Kopf, das wäre im Grunde das beſte. Nun wir einmal ſo weit ſind, muß alles heraus. Es iſt auch eine Erleichterung, wenn noch Jemand darum weiß. Kein Schloß in den Ardennen kann abgelegener ſein, und zu trüberen Gedanken einladen, als wo mich das Fieber überfiel. Man ſchickte mich nicht in's Lazareth; aber was mir an Pflege dort zu gut kam, hat, was ich anhören mußte, wieder ſchlimm gemacht. Sie hielten meinen Starrſinn für Tod. Der Kopf wurde ſchwindlig und ich fühle noch Spuren des Paroxysmus, wo ich glaubte, daß mich täglich der Teufel ankrallte. Ich habe hier aufgeſchrieben, um nicht zu vergeſſen, und es iſt das Kürzeſte, ich leſe es Dir im Zuſammenhang vor — nachher von dem Zufall, wie ich dazu gekommen — und dann berathen wir, was zu thun. Du biſt die erſte vernünftige Seele mit der ich über ſo etwas reden kann, aber ich fürchte, ich trage den Tod im Leibe und überlebe es nicht lange. Wüßte der Böſewicht,

daß ich als Zeuge gegen ihn auftreten kann, er stände schon hinter uns und risse mir das Papier weg ..."

In dem Augenblicke wo *** ein Papier entfaltete und versuchte, ob er bei'm Mondenlicht lesen könne, stand wirklich Jemand hinter uns. Es war aber nur der wachthabende Unterofficier, der leise herangetreten war und uns zuflüsterte: „Numero 2. vom Gewehrposten! Es zeigen sich verdächtige Bewegungen an den Hecken links vom verlornen Posten. Wir wollen eine Patrouille hinschicken. Sie, Jäger, haben ja wol lange genug geruht." Dies galt dem Vorleser. Er steckte das Papier ein, griff nach der Büchse, und folgte der leise fortschleichenden Rotte. — Ich ging indessen wieder in die Wachtstube, und blickte, mich wärmend, auf die Kohlen. Da fiel in weiter Entfernung ein Schuß. Es hieß: „Auf! Auf, Jäger! es kommt zum Gefecht mit den Vorposten." Alles griff zu den Büchsen; bald aber kam beruhigende Nachricht, es sei nur eine feindliche Patrouille gewesen, welche sich jetzt zurückziehe. Nach einer halben Stunde sah man unsre Leute zurückkommen. Sie gingen so langsam; mir war bang zu Muthe.

— Bringt ihr was Gutes? — rief man ihnen zu. „Diesmal nicht" klang es traurig zurück. „Eine hundsvöttische Flintenkugel aus der Hecke muß unsern Bruder in die Brust treffen." Drei Jäger luden den

Sterbenden von ihren Schultern ab. Ich trat näher, — und der Mond beleuchtete ***'s sterbende Züge. Er sah mich noch einmal heftig an, drückte krampfhaft meine Hand, öffnete den Mund, als wolle er sprechen, aber es war nur um den letzten Athem auszuhauchen. Eh ich ihm eine Thräne weinen konnte, wurde ich zu meinem Posten abgerufen.

Mit mehr Seelenangst, als vielleicht einem Soldaten erlaubt ist, wartete ich meine vier Stunden auf dem einsamen Posten ab. Regenwolken waren herübergezogen, der Mond war untergegangen. Am Himmel glänzte auch nicht ein einziger Stern, und ein kalter Regen schien mir oft bis in die Adern zu dringen. Wenn sich ein Strauch bewegte, oder eine Feldmaus an den Wurzeln nagte, war ich auf die furchtbare Erscheinung gefaßt, die mich wie meinen Freund ermorden wollte. Der blutende *** schwebte vorüber an den über den Fluß getriebenen Wolken; er öffnete den Mund und wollte sprechen, aber die Wolke zerfloß beim nächsten Windstoß. Es war wie ausgemacht bei mir, daß ihm der Terrorist, — so nannte ich das Schreckbild — hinter den Hecken den Todesschuß versetzt, weil *** mehr von ihm wußte, als ihm lieb war; und diese Phantasie hat mich Jahre lang nicht verlassen, obgleich darüber nie auch nur Wahrscheinliches zu Tage gekommen ist. Ich hielt den Athem an und den Finger am

Drük-

ker des Gewehrs, immer gewärtig, daß er auch auf mich losſpringen werde.

Sonſt klang es wohl unheimlich, wenn ich Nachts auf äußerſtem vorgerückten Poſten bis dicht am Feſtungsgraben ſtand, und ſtündlich das wie ein Lauffeuer rund um den Wall tönende: sentinelle, prenez garde à vous! der Franzöſiſchen Wachten ſtill anhören mußte. In dieſer Nacht war mir der Ruf willkommen. Er rief mich aus der furchtbaren Welt meiner Träume in eine minder ſchreckliche Wirklichkeit zurück. Mein erſtes war, als ich bei dämmerndem Morgen abgelöſt wurde, nach dem Leichnam meines Freundes zu fragen. Man hatte ihn bereits in das Lager gebracht, und als ich dorthin am nächſten Abende zurückkam, fand ich ihn eben zur Erde beſtattet. Seine Sachen waren ſchon durch mehrere Hände gegangen. Nachdem es mir endlich gelungen ſie vor der, einige Tage darauf erfolgenden, Verſteigerung bei'm Feldwebel zu unterſuchen, fand ſich keine Spur jenes Papiers. Man neckte mich wegen meiner Fragen. Ich hielt für Pflicht über *** letzte Rede Anzeige zu machen, aber man lächelte. „Was will das bedeuten, ſagte der Obriſt, er hat etwas ſagen wollen und hat nichts geſagt! Einen Todten kann man nicht inquiriren, am wenigſten über nichts. Auch haben die Chirurgen angezeigt, daß er auf gutem Wege war, toll zu werden. Darum beru-

higen Sie ſich, Jäger, und nehmen ſich vor den hitzigen Fiebern in Acht, die unter den jungen Leuten graſſiren. Die Luft iſt feucht."

Der Schmerz der Jugend verflüchtigt ſich um ſo ſchneller, je näher ſie noch dem Kindesalter ſteht. Körperliche Anſtrengungen ſind hier eine unfehlbare Arznei. In unſerm von Felſen umſchloſſenen Lager mußten wir mit Mühe die Nothwendigkeiten des Lebens, um wie viel mehr die Annehmlichkeiten herbeiholen. Die Arbeit würzte den Genuß. So ſchmeckten die Kartoffeln, welche man mit der größten Anſtrengung, unter Gefahr bei der Entdeckung geſtraft zu werden, in Mondnächten auf entfernten Feldern grub, und in Mänteln herbeitrug, bei weitem beſſer, als die Delikateſſen, welche ab und zu von franzöſiſchen Marketendern im Lager verkauft wurden. Indem aber in unſerm kleinen Hüttenleben unſere ganze Sorge ſich um Herbeiſchaffung und Bereitung der Nahrung drehte, wurden wir einigermaßen Inſtinktweſen, und wagten zuweilen beinahe das Leben für kleine Genüſſe. Ich muß noch immer lächeln, wenn ich daran denke, welche Freude es im Lager verurſachte, als ein Landwehrmann eine entfernte Felsſchlucht voller Brombeerſträucher gefunden hatte, und wie nun beſtändig heimliche Wallfahrten nach dieſem außer dem erlaubten Kreiſe belegenen Orte unternommen wurden, um die dort mit Mühe

gefüllten Kochgeschirre auf dem langen Rückwege wieder zu leeren, und mit Nichts in das Lager heimzukehren. Als eines Mittags mein Kochgenosse und ich große Lust auf ein Gericht verspürten, entschloß ich mich am Nachmittage zu einer solchen heimlichen Erndte.

Ein Bach, der in den Steinwänden des Felskessels, welcher unser Lager bildete, entsprang, führte durch eine sich vielfach windende Felsschlucht bis nahe an die Aussenwerke der Festung. Für Heeresabtheilungen konnte der beschwerliche Fußpfad keine Straße abgeben; zum Schleichwege für Spione schien er aber ganz geeignet, und war deshalb mit mehreren Posten vom Lager aus besetzt. Am äußersten Ende dieser Felsenschlucht sollten noch reichliche Brombeerstauden anzutreffen seyn. Ich schlich, Mantel und Feldmütze über Schulter und Ohren, mit verborgenem Kochgeschirr, aus dem Lager. Ohne von den Posten entdeckt zu werden, war es unmöglich, auf dem engen Grunde fort zu kommen, aber die erste Schildwach wandte sich um, und die zweite, der Lustigmacher unserer Compagnie, rief mir nach der bekannten Melodie unseres Signals im parodirten Gesange die Verse zu:

Ja ja es ist expreß befohlen,
Wir sollen dem Bauer die Gänse holen!

Was ließ sich nicht alles überwinden um — Brombeeren! Immer weiter und weiter in eine unbekannte

Wildniß! Die heitere Herbſtluft ſpielte oben in den Ginſterſträuchen. Die Tollheit des Gedankens, um ſchlechte Waldbeeren, die ſelbſt der franzöſiſche Bauer nicht eſſen mag, vielleicht feindlichen Vorpoſten in die Hände zu laufen, hatte etwas Berauſchendes. Ich hätte heut mögen Givet ſtürmen. Der todte Freund war vergeſſen. Mit einem Male öffnete ſich der Grund links vor mir; hoch auf dem violetten Schieferfelſen lag der Mont-d'or, ein Außenwerk, und vor mir rauchten die Schornſteine von Givet. Zugleich aber lachten mich zu beiden Seiten die reichſten Brombeerſtauden an. Es war mir, als müſſe man mich aus der Stadt, da dieſe ſo offen vor mir lag, eben ſo gut bemerken, als ich jene, und ich verbarg mich, ähnlich den Kindern, welche die Augen zudrücken, wenn ſie geſehen zu werden fürchten, in die Geſträuche. Bald indeſſen war dieſe Beſorgniß überwunden; ich pflückte deſto eifriger, ſo daß mein Geſchirr hochauf gefüllt war, als die Abenddämmerung anfangen wollte. Eben war ich im Begriff aufzuſtehn, als ich im Gebüſche hinter mir Fußtritte vernahm, und ein Franzoſe aus dem Grunde hervor der Stadt zueilte. Ich brauchte mich nicht lange zu beſinnen; es war derſelbe, deſſen Andenken kaum die Brombeeren in mir verdrängt hatten. Mit einem Male hielt er inne, und ſah ſich nach allen Gegenden um. Ich verwünſchte, daß ich kein Gewehr bei mir hatte. Plötzlich

warf er, da er keine Zeugen bemerkte, sein Oberhemde fort, und stand in französischer Uniform am Ende des Busches. Im nächsten Augenblicke war er mit zwei Sprüngen hinter einem Gesträuch verschwunden. Von der Frucht der Waldstauden brachte ich nicht viel in's Lager zurück; dagegen eine andere Frucht: den Vorsatz, mich von keinem Freunde oder Feinde auf verbotenen Wegen ertappen zu lassen. Es war höchst verdrießlich, über den Vorfall schweigen zu müssen. Ich durfte noch froh seyn, daß man mich beim Appell nicht vermißte. Der Kochkamerad hatte meinen Namen auch beantwortet, und sprang mir mit Büchse und Patrontasche entgegen. Ich war zum Dienste für die Nacht aufgerufen worden.

Kaum hörte ich die Anordnungen des Feldwebels und das Feldgeschrei. Ein Gedanke nach rückwärts weckte eine ganze Reihe. Ich marschirte ohne zu wissen wohin, und ward erst wieder inne wo ich war, als man mich auf den äußersten Posten der Brombeerschlucht hinstellte. Der Gefreite marschirte nach dem Lager zurück und ich hätte in unerfreulicher Einsamkeit die halbe Nacht hier zubringen müssen, wenn die Bedeutsamkeit des Postens nicht eben für diese Zeit eine doppelte Schildwacht nöthig gemacht hätte. Und wäre mein Gesellschafter noch alberner gewesen, als der Berliner Marqueur, der auch einen grünen Rock

trug und ſich Freiwilliger nannte, hier war er mir ein willkommener Freund.

Schon zwei Stunden hatte der Menſch fortgeſchwatzt, um ſo beredter, je weniger er von der Sache verſtand. Auch hier in den öden Felsſchluchten der Maas war das Theater ein unerſchöpflicher Gegenſtand, und dieſer Marqueur war nicht der einzige Freiwillige, der Mitglied eines Liebhabertheaters geweſen, „weil das am leichteſten Bildung verſchafft.“ Er hoffte beſtimmt auf eine Anſtellung bei'm Nationaltheater, wie Iffland ihm ſchon verſprochen. Ein kleiner Dienſt für's Vaterland mußte ihm die noch fehlende Künſtlerqualification geben, und nach ſeinen Militairzeugniſſen hoffte er als Carl Moor auftreten zu dürfen. Ich weiß nicht, ob es ihm gelungen iſt. Er war aber auch ein großer Reformator. In die Räuber wollte er durchaus ein glückliches Ende bringen. Carl ſollte nach ihm mit gebundenen Augen zum Rade geſchleift werden. Dann wurde die Binde abgeriſſen und ein Pardon des Kaiſers verſetzte ihn vom Galgen zu einem Gränzregiment, und zwar als Gouverneur. Er hegte die gewiſſe Zuverſicht, daß man einem gedienten Soldaten einen ſo billigen Wunſch nicht verſagen dürfe. Waren doch die Anſprüche vieler Cameraden auf Berückſichtigung ihrer freiwilligen Verdienſte nicht geringer, wenn auch das Lächerliche weniger in's Auge fiel. Wie Viele

ſah man unzufrieden, in beſtändiger Erwartung, lange Zeit in den Straßen von Berlin! Der Einzelne verlangte die ganze Aufmerkſamkeit des Staats auf ſeine Perſon gerichtet, gleich den vielen franzöſiſchen Royaliſten, die noch immer die Reſtauration nicht für beendet anſehn, weil ſie nicht für alles belohnt ſind, was ſie gelitten und gedacht. Wie mancher Freiwillige ſchämte ſich, zur früheren Beſchäftigung zurückzukehren! Um ſo ehrenwerther einzelne Beiſpiele, wo wir den verdienten Officier wieder hinter den Ladentiſch oder in die Werkſtatt ſeines Handwerks treten ſahen.

Alle jene kühnen Plane waren der Gegenſtand des Geſprächs zweier nächtlichen Schildwachen. Unſer Feldlager vor Givet hatte das Anſehn eines kleinen Marktfleckens bei der Dauer der Belagerung gewonnen. Die Bauern und Bäuerinnen, welche alle Morgen es bezogen, hatten ihre beſtimmten Steine, wo ſie Obſt, Garten- und Feldfrüchte feil boten. Der Marketender, ein ſchleſiſcher Jude, ſchenkte Kaffee; die berliner Voſſiſche Zeitung lag, wenn auch etwas veraltet, aus, und die Politiker des Lagers ſammelten ſich hier, um Nachricht aus der Heimath einzuziehen. Ich hatte am Morgen dieſe Zuſammenkunft verſäumt, wußte daher auch nicht, welch ein Ereigniß die theatraliſchen Köpfe aufgeregt hatte. Die Nachricht vom Tode der Bethmann war eingelaufen. Das Feldgeſchrei führte

heut diesen Namen und mit einem Zusatz, den der Unterofficier nicht ordentlich herausbuchstabiren konnte, den aber mein Camerad deutlicher erklärte, über die Unbildung des Mannes raisonnirend. Bethmann die Köstliche, heiße es. Er bewies mir, der ich das etwas sonderbar fand, dies sey nur gerechte Anerkennung ihrer Verdienste. Der Befehl dazu sey expreß aus dem Hauptquartier angekommen. Er gerieth in eine glühende Lobrede, die ich aber plötzlich unterbrechen mußte.

„Hörten Sie kein Geräusch?" Er sprang einen Schritt vorwärts.

„Eine Gestalt schleicht dort an der grauen Felswand auf uns zu. Wetter noch mal, hier giebt's was zu fangen."

Halb vor Freude zitternd, faßte ich schußrecht meine Büchse, und schrie ein „Halt" der mir zu bekannten Erscheinung entgegen. „Halt! Wer da?" —

„Bertrand du Guesclin!" antwortete eine rauhe französische Stimme, und ich drückte meine Büchse auf den Nachtwandler ab. Er prallte zurück, ich glaube jedoch, daß die Kugel ihn nur gestreift hat. „Que diable!" rief es im höchsten Ingrimm, und ehe wir es uns versahen, sprang der Mann auf dem dunkeln entgegengesetzten Ufer des Baches an uns vorüber und nach dem Lager zu.

„Ihm nach, ihm nach" ſchrie ich, meiner ſelbſt nicht mehr bewußt, und eine eigene Mordgier trieb mich, in dem dunklen Thale ihm nachzuſpringen, hätte mein Gefährte mich nicht am Arm gefaßt, und durch die Worte: „Camerad, Sie werden doch Ihren Poſten nicht verlaſſen?" wieder zur Beſinnung gebracht. Mit friſchgeladenen Flinten blieben wir ohne zu ſprechen, Aug' und Ohr der Stadt zugekehrt, ſtehen, um ſchärfer jeden Nachfolger auf's Korn zu faſſen, als hinter uns ein Geräuſch ſich näherte. Der phlegmatiſche Unterofficier kam zur Beſichtigung des Poſtens, und rief uns ſchon von weitem zu: „Jäger, in Teufels Namen, was machen Sie denn? Das ganze Lager iſt allarmirt von dem Schuß. Sie haben wol auf 'ne Fledermaus losgedrückt? Sonſt iſt ja nichts zu ſehen. Ich komme Ihnen nur zu ſagen, daß ich mich verhört habe. Wer kann das vermaledeite Rothwelſch alles behalten, was ſie jetzt zur Parole machen. Das Feldgeſchrei heißt nicht Bethmann, ſondern" — er buchſtabirte den Namen Bertrand du Guesclin heraus.

Wir blickten uns verwundert an. „Wie konnte er das wiſſen!" entfuhr im ſelben Augenblicke unſern Lippen. Ich drang ſogleich darauf, abgelöſt zu werden, und eilte, um dem kommandirenden Officier alles zu melden. Man war über den Vorfall betroffen, das Lager, die umliegenden Büſche wurden durchſucht,

aber nirgends fand ſich eine Spur von dem Franzoſen. Dagegen traten Soldaten und Jäger an den Wachtfeuern zuſammen, und raunten ſich zu, dieſer und jener habe längſt einen Spion gemerkt. Ein Kerl, ſo und ſo gekleidet, ſey ſchon oft, den Poſten vorbei in die Stadt und aus der Stadt geſchlichen. Ohne Einverſtändniß ſey das nicht möglich, und es müſſe im Lager mancher ſchlechte Preuße ſeyn. Meine zu Protokoll genommene Ausſage ward an den Chef des Belagerungskorps geſandt. Als wir am andern Mittage zum Appell verſammelt ſtanden, ſpazirten die Officiere kopfſchüttelnd vor der Fronte. Die Reihe kam auch an uns. Wir mußten einen engen Kreis ſchließen und der Major theilte uns den eben erhaltenen, gemeſſenen Befehl mit:

„Wenn ſich ein Mann von der und der Geſtalt bei unſern Vorpoſten zeige, ſolle, ſobald er das Loſungswort gegeben, ihn Niemand anhalten, ſondern ſtill paſſiren laſſen, als habe man ihn gar nicht bemerkt. Uebrigens werde Jedermann Schweigen hierüber anbefohlen.“

So mancher meinte: Das zeige wieder klar, wie der Franzoſe immerfort auch den geſcheuteſten Deutſchen betrüge. Andre äußerten, ſie würden ſich nicht daran kehren, ſondern dem Spion Arme und Beine zerſchlagen, wo er ihnen in die Hände laufe. Es herrſchte

im Lager ſeit dieſer Zeit eine allgemeine Wuth gegen den unſichtbaren Franzoſen, wie man meinen Terroriſten von nun an benannte.

Die Tage wurden kürzer und die Nachtkälte in den leichten Strohhütten immer empfindlicher; aber Givet wollte ſich nicht ergeben. Sehnſuchtsvoll blickte ich oft am Tage von einem Berggipfel herab auf die ſchöne von der Sonne beleuchtete Stadt, aber noch weit ſehnſüchtiger in einer Nacht, als ich am Abhange eines Hügels an einem von hohen Pappeln umkränzten Forellenteiche, Wache ſtand, und hinter der weiten Mondfläche die dunklere Stadt, aus welcher hie und dort ein Licht flimmerte, vor mir liegen ſah. Ach, dachte ich, wie warm muß es drinnen ſeyn, und wie ſüß ſich's in einem Bette ſchlafen laſſen! Wenn man drei Monate auf faulendem Stroh und Steinhaufen, unter offenem Himmel, oder unter einem Dach gelegen, das jeder ſtärkere Regenguß abzuſpühlen drohete, iſt es wohl vergönnt, einen ſolchen Wunſch nicht allein zu hegen, ſondern auch auszuſprechen. Ueberhaupt war die Stadt ein gelobtes Land, das man kaum zu betreten hoffte. Man drückte ſich die Hände, und wenn man etwas Liebes und Gutes einem Freunde wünſchte, ſagte man: „Wenn wir drin ſind!“ —

Es war ein ſchönes Schauſpiel vor mir. Der Mond ſpiegelte ſich im Teiche und goß ſeinen kalten

Glanz auf die weite Gegend. Hinter den Büſchen die Vorpoſten, meiſt Pommerſche Jäger in Grün mit weißen Kragen und blitzenden Büchſen. Die Nachtkälte wurde auch ſchon bei'm Wacheſtehen empfunden. Sie trieb zur Geſelligkeit, ſo weit dieſe erlaubt war. Ein Jäger hatte ſich zu mir geſchlichen, und lehnte ſich an eine Pappel. Er blickte faſt verlangender als ich nach der Stadt. Da kam ein Unterofficier vorüber und nahm einen tüchtigen Zug aus der Feldflaſche des Cameraden. „Allert, Jungens!" rief er, und drohte mit der Fauſt nach der Feſtung, „wenn ich drin bin, wollen wir wirthſchaften. Und paßt Acht, die Nacht giebt's was, denn der Unſichtbare iſt wieder reingeſchlichen."

„Iſt's nicht eine Schande," rief der Jäger, als dieſer weiter gegangen, „einem Weibe pariren zu müſſen. Und einen Zug that ſie, wie der beſte Grenadier. Die iſt bis auf den Grund leer." Ich entſann mich erſt jetzt, daß der Unterofficier Niemand anders geweſen, als das Mädchen, welches unter dem Namen der Jungfrau Krüger in der Geſchichte des preußiſchen Heeres berühmt geworden. Zwei Feldzüge hatte ſie, ohne daß ihr Geſchlecht bekannt geworden, mitgemacht. Schon prangte das eiſerne Kreuz auf der Bruſt des Unterofficiers, als das Geheimniß herauskam; aber ſie fühlte ſich deshalb noch nicht berufen, das freie Krie-

gerleben aufzugeben. Im Lager war man indeſſen über die Anweſenheit der jungfräulichen Heldin nicht ſo erfreut, als ſpäterhin Berlin's poetiſcher Patriotismus, der ihren kühnen Sinn durch Lieder und Geſchenke feierte. Man überließ ihr ungern, ich weiß nicht ob mit Recht, den Befehl über wichtige Poſten. So weit geht der Kaſtengeiſt, daß er ſelbſt den ritterlichen beeinträchtigt. — Der Camerad fuhr fort über ſie zu witzeln, was mir nicht angenehm war. Ich unterbrach ihn mit der Frage: ob denn auch Er glaube, daß unſere Generale um die Abſicht des Unſichtbaren wüßten?

Storchmeier, — den Namen führte der Jäger, — lächelte ſehr ſchlau: „Wer Den kennt, der kann ſagen, daß er was weiß." — „Kennt Ihr ihn denn?" fragte ich erſtaunt. — „Ich habe in Spanien bei ihm gedient, und hätte Manches zu erzählen." — Ich erinnerte mich, gehört zu haben, daß der Jäger, ein wüſter Menſch, ſich früher in allen Weltgegenden umhergetrieben, und ſogar unter den Franzoſen die Waffen getragen habe. Er war als Taugenichts 1807 ſeinen Eltern aus Berlin entlaufen, um, in Dienſten eines Franzöſiſchen Officiers, die Freiheit und die Veränderung im vollſten Maaße kennen zu lernen. Er hatte kein Hehl, daß er in der pyrenäiſchen Halbinſel, wie nur ein Franzoſe, unter dieſen ſein Weſen getrieben. Dann von den Portugieſen gefangen, war er mit dem-

ſelben reinen Eifer in die deutſche Legion getreten. Ueber Vittoria, Toulouſe und Paris kehrte er, gereinigt als vaterländiſcher Krieger, in die Vaterſtadt zurück. Er war äußerlich einer der Gebildetſten unter unſern Freiwilligen, denn die ihrer Erziehung wegen auf dieſen Namen Anſpruch machten, gehörten faſt ſämmtlich der Schule an. Der welterfahrene, praktiſch gewandte Mann, wußte ſich in vielen Verhältniſſen ein gewiſſes Uebergewicht zu verſchaffen. Aber dennoch traute man ihm nicht recht. Hierzu kam, daß er einmal Fourier und beim Proviantweſen beſchäftigt war, — etwas, das unausbleiblich den Verdacht aller Soldaten aufregt, die einmal hungern müſſen. Der Name „Mehlwurm" bezeichnet alle militairiſche Beamte dieſer Art, die auch bei einer möglichen Redlichkeit einen ſehr ſchweren Stand haben, indem ſelbſt die herbſte Tugend nicht den Verdacht verdrängt, daß ein Fourier für ſich ſelbſt bei der Austheilung das Beſte vorweg nimmt. Seine kecke Antwort ließ mich jetzt Alles vermuthen. Die Wahrheit hat eine gewiſſe elektriſche Kraft. Sie drängte mich zu weitern Fragen, und hatte auch bei Storchmeier, wie es ſchien, elektriſch gewirkt, denn er war im Zuge mehr zu antworten, als er ſpäterhin bei ſich verantwortet hätte.

„Freilich," ſagte er, „handelt ſich's um uns. Darum iſt er in der Stadt; aber ob der Fuchs unſern

Generalen ganz reinen Wein einſchenkt, iſt eine andere Sache. Was er da apart ſchachern will, ich nähme gern halbpart.“

In dem Augenblicke kam die Ablöſung, und der Oberjäger hieß mich einer Patrouille folgen. Wir ſchlichen gebückt an den Hecken lang, um, in ihrem Schatten verborgen, durch das mondhelle Feld bis unter einen, dem Montd'or gegenübergelegenen Felſen zu gelangen, wo Halt gemacht wurde. Plötzlich pfiff es; von unſerer Seite wurde das Pfeifen erwiedert und nach wenigen Augenblicken kamen athemlos drei Franzoſen herangeſtürzt. — Es waren Ueberläufer, welche an Seilen ſich von den Wällen herabgelaſſen hatten. Bald folgten zu meiner Verwunderung mehrere, und als ein ſo großer Haufe verſammelt war, daß der Schatten des Felſens ſie nicht mehr verbarg, wurden einzelne Jäger befehligt, die Ueberläufer truppweiſe in den Schattenwegen nach dem nächſten Piket zu transportiren. Im nächſten Dorfe wurden Alle gemuſtert und am Morgen entlaſſen. Sie zogen froh in die Heimath. Daß hier kein zufälliges Entlaufen Statt finde, ſondern ein bedeutendes und erwartetes Unternehmen im Werke ſey, bewieſen die im Dorfe getroffenen Anſtalten. Die höheren Officiere hielten zu Pferde und zählten vergnügt die vorüberziehenden Franzoſen. Bei dem ganzen nächtlichen Auftritte herrſchte

eine Todtenstille, die erst lange nach Mitternacht durch zwei Schüsse aus der Festung unterbrochen wurde. Eine Ordonnanz sprengte an die Officiere und man hörte nachher den Ausruf: „Doch verspielt!" Es hieß hierauf allgemein, der unsichtbare Franzose sey als Unterhändler in die Festung geschickt worden, um die Garnison zum Ueberlaufen zu bereden: ehe es aber ganz geglückt, sey die Wachsamkeit des Commandanten zuvorgekommen, und habe die Festung gerettet. Dennoch wurden wir nach einigen Tagen mit der frohen Botschaft geweckt: die Stadt habe sich, in Folge jener Schwächung der Besatzung, ergeben.

Wirklich zog ein Theil des Belagerungscorps am vierten Tage in die Stadt, aber die Hoffnung auf Quartiere war dennoch vereitelt. Nur eine geringe Anzahl Truppen blieb drinnen, der größere Theil mußte in das Lager zurück, um die Berennung der Felsenveste Charlemont, wohin sich die übrige Garnison zurückgezogen, fortzusetzen. Es ward indessen nachgegeben, daß wir Jäger einzeln die Stadt besuchten. Welch' ein dürftiger Flecken war dieses Givet, das uns von außen zauberhaft angelacht! Ein Marktplatz und wenige Straßen mit schlechten Häusern. Und doch sprach selbst der Berliner mit stolzer Lust von dem Stadtleben, wenn er die Krämerladen besuchte und in der Weinstube eine Flasche auf die glückliche Heimkehr ausge-

geſtochen. Auch war es nicht ohne Romantik, wenn wir am Quai der Maas umbogen und die Straße dicht unter Charlemont's graden Felſen auf- und abgingen. Oben zwiſchen den alten Zinnen, faſt über unſern Köpfen, ſo ſenkrecht ſcheint die Felswand, ſpazirten die franzöſiſchen Schildwachten, in der Entfernung wie ſchwarze Marionettenpuppen anzuſchauen, und aus den gegenüberliegenden Straßenfenſtern richteten unſere Ingenieure ihre Fernröhre nach ihnen. Ein Schauſpiel des Friedens mitten im ernſtgemeinten Kriege! Der gewöhnliche Zuſammenkunftsort der Volontaire war bei einem Irländer, der eine kleine Reſtauration hielt, und damit wol mancherlei vermittelnde Geſchäfte verband. Sein gebrochenes Engliſch-Franzöſiſch, mit Deutſch vermiſcht, beluſtigte uns, und Storchmeier, der von allen Sprachen eine Färbung gewonnen, ſchien an dem Mann ein beſonderes Intereſſe zu finden. Wir waren eines Nachmittags hier ſehr luſtig, der Wein ſpukte in den Köpfen der Anweſenden, als ein Jäger hereinſtürzte und verſicherte, er habe den Terroriſten in's Haus ſchleichen ſehen. Ich glaube, wir griffen ſämmtlich an unſere Hirſchfänger, denn noch immer galt die ſtillſchweigende Uebereinkunft gegen den Unſichtbaren. Ein Wortwechſel in einer Nebenkammer erregte jetzt unſere Aufmerkſamkeit, und wie wol keiner von uns bis dahin ihn ſprechen ge-

hört, riefen wir uns noch Alle im Augenblick zu: „Das iſt ſeine Sprache.“ Ich, in dem die Botſchaft zugleich mit dem Malvaſier etwas ſtärker wirken mochte, konnte mich nicht zurückhalten. Ich ſtampfte an die Bretterwand und rief: „Wir wiſſen Alles, wir haben Alles gehört!“

Es ward drinnen plötzlich ſtill. Als wir Alle, von gleicher Wuth entflammt, die Thüre aufbrechen wollten, öffnete ſie ſich von ſelbſt und der blaue Unſichtbare trat heraus und hinter ihm, aber etwas blaß, der Irländer. Der erſtere warf die Mütze ab und riß das Hemde herunter, indem er rief: „Seyd Ihr toll?“ Ein Jäger kam zum Vorſchein. Es war Storchmeier, der ungeheuer lachte und erklärte: „er habe ſich mit uns einen Spaß machen wollen.“ Wir lachten auch, und nachdem noch einige Flaſchen, die er vorſetzte, geleert waren, machte ſich die ganze Geſellſchaft ſehr vergnügt auf den Weg in's Lager.

Wir waren weit über die Zeit ausgeblieben, daher fanden wir das Stadtthor ſchon verſchloſſen und mußten durch den Wallgraben uns einen bekannten Ausweg ſuchen. Vorgänger hatten ihn bereits gangbar gemacht, und es war heut nur einige Schwierigkeit bei der Dunkelheit über eine Palliſadenreihe zu klettern. Ich war zurückgeblieben, indem das Herz voll war und der Mund nicht ſchweigen konnte. Was

ich von dem Terroriſten wußte, theilte ich mehreren mit, und darunter hörte Storchmeier, wenn ich mich recht entſann, am theilnehmendſten zu, und man munterte mich ſehr freundlich auf, immer mehr zum Beſten zu geben. Als ich ſo an die Palliſaden gekommen, war nur noch Einer hinter mir zurückgeblieben. Da er noch zögerte, als ich den letzten Vormann in den Graben hinunterſpringen hörte, kletterte ich hinauf und wollte mich eben hinablaſſen, als ich einen heftigen Stoß von hinten fühlte. Ich ſtürzte beſinnungslos in die Tiefe und hörte nur die Worte: „Für's Alles-wiſſen.“ Meine Freunde vermißten mich noch zur rechten Zeit, um umzukehren und mich hinaufzuſchleppen. Mit ihrer Unterſtützung, wobei Storchmeier ſich am thätigſten zeigte, kam ich wieder zu mir und in's Lager zurück, war jedoch erſt nach drei Tagen zum Dienſt tüchtig. Hätte ich gegen Storchmeier einen Verdacht hegen können, er wäre durch die freundliche Theilnahme ſchnell beſeitigt worden. Denn während die Anderen meinten, der Wein habe bei mir geſpukt, verſicherte er, eine Planke ſey loſe geweſen, und dies ſey allein an meinem Sturz ſchuld; er habe es genau unterſucht.

Der Zufall brachte uns bei meinem erſten Wachdienſt zuſammen. Er machte ſich mit mir weit mehr als je zu ſchaffen, und ſchien mir diesmal nicht von

der Seite weichen zu wollen. Als ich zum Posten aufgerufen wurde, schlug er mir vor, meine Nummer mit ihm zu tauschen. Er schützte vor, daß ich mich noch erholen müsse: ein Grund, der nicht ausreichte, da mir alsdann die rauheren Nachtstunden zufielen. Er wurde dringend und wollte endlich — gern die untergehende Sonne sehen.

Wie wunderbar mir auch der Wunsch bei diesem Menschen vorkam, so war ich doch schon im Nachgeben, als der Oberjäger der Wacht, welcher gegen ihn eine Abneigung hatte, dazwischen trat und den Tausch gänzlich untersagte. Storchmeier wurde hitzig; er antwortete in beleidigenden Ausdrücken. Während ein heftiger Wortwechsel ausbrach, zog der Gefreite mit den Posten ab. Erst bei der Ablösung erfuhr ich den weitern Verlauf. Der Jäger hatte sich in der Hitze so weit vergessen, den Hirschfänger zu ziehen, worauf er als Arrestant in's Lager zurückgebracht worden. Zur selben Zeit hatte sich der unangenehme Vorfall ereignet, daß ein sehr junger Freiwilliger, ermattet von der Mittagshitze, auf dem äußersten Vorposten eingeschlafen, und so vom Chef des Belagerungscorps bei einer Runde überrascht worden. Nur seine große Jugend hatte ihn vor der härtesten Strafe gerettet, aber der Sinn des Generals war hierdurch gegen jedes Subordinationsvergehen gereizt. Nach dem Spruche eines

Kriegsgerichtes wurde der Jäger in eine entfernte Festung zu langwierigem Arrest abgeliefert. Ich habe Storchmeier seitdem nicht mehr gesehen, glaube aber, daß ein Gerücht nicht ungegründet ist, demzufolge er bei'm Versuch zu entspringen, oder einem noch gefährlichern Attentate das Leben verloren hat. Er war ein Mensch, der auf der Gränze zwischen Leichtsinn und Schlechtigkeit stand. Bei mehr Bildung hätte er gefährlich werden können. Aus manchen Umständen ging hervor, daß man ihn gern schonen wollen, weil man ihn vielleicht selbst bei früheren Gelegenheiten gebraucht. Diesmal lag seinen Schlichen wol kein Verrath zum Grunde, indem, wozu er sich brauchen ließ, moralisch grade nicht als strafbare Dienstleistung erscheint. Er erntete nur den Lohn für einen ganzen verkehrten Lebenswandel.

Mein Posten war diesen Abend derselbe, auf welchem ich vor einigen Wochen zum ersten Mal den geheimnißvollen Franzosen gesehen. Aber diesmal schien er mir weit anders als in jener Nacht. Am heitersten Herbsttage ging eben die Sonne unter, und purpurn lagen zu meiner Rechten jenseits der Maas die reichen Felder; die von den Spaniern kühn auf nackten Felsen gebauten Mauern von Charlemont glühten in derselben Farbe, und die Thurmspitzen der Stadt schimmerten golden aus dem zart gefärbten Herbstnebel

vor. Auch meine Gedanken nahmen eine jener melancholiſchen ganz entgegengeſetzte Richtung. Ich träumte und monologiſirte von Glück, Friede und Freiheit, und nicht die ſanfteſten Wünſche begleiteten den Heros, welchen in dieſem Augenblicke der Northumberland über den Ocean trug.

Der Poſten war eigentlich auf der Landſtraße, welche ſich rechts um einen Hügel bog, und zum Feſtungsthore führte. In meinem Entzücken, welches ich gern der ganzen Welt mitgetheilt hätte, war ich unbemerkt bis an den Vorbug vorgeſchritten, und ſah jetzt zu meinem Schrecken kaum zehn Schritte von mir entfernt zwei Franzoſen aus der Feſtung ſtehen; der eine war der Vorpoſten, der andre ein in einen Mantel gehüllter Officier. Es war eine ſtarke Geſtalt. Sein braunrothes Geſicht wurde durch den dunkeln Backenbart nnd die hohe Bärenmütze noch wilder als es von Natur ſeyn mochte. Bei der Begegnung war eigentlich nichts Auſſerordentliches. Oft ſtoßen Vorpoſten zuſammen, ohne immer verpflichtet zu ſeyn, in perſönlichen Feindſeligkeiten, die ihrer Heere auszumachen. Hier, wo beide Theile des Krieges müde waren, deſſen Grund längſt weggefallen, kam es nicht ſelten, daß die Vorpoſten ſich freundſchaftlich unterhielten. Die Franzoſen, meiſt junge Rekruten, geſtanden ihr Herzensverlangen, bald nach Hauſe zu kommen. Man trieb ſo-

gar einen Tauſchhandel. Aber die Beiden ſchienen auf etwas Anderes zu deuten. Mechaniſch hatte ich meine Büchſe geſenkt und rief: „Halt, werda?“ — Der Officier lachte, und antwortete in gebrochnem Deutſch: „Du ſiehſt ja wer! Fürcht' Dich nix, Jägerlein!“ — Ich erwiederte mit möglichſt barſchem Tone: „O nein, ich fürchte Niemand.“ — „Und ich auch nicht,“ fuhr er mit ernſterer Stimme franzöſiſch fort, „denn wohl bewahrt liegt drinnen mehr geſchrieben, als mein Mund verrathen kann. Aber laß auch Dein Gewehr herunter. Ich rede nicht gern, wenn mir die off'ne Mündung zugekehrt iſt.“ —

Ich gehorchte ohne zu wiſſen warum, ſeinem Befehle. „Du kennſt mich doch?“ fragte er von Neuem. „Warum nicht?“ erwiederte ich, als gehöre hier eine kecke Bejahung mit zur Ehre der preußiſchen Schildwacht. Darauf fuhr er mit drohender Stimme fort: „Nun ſo ſage ihm, wenn er in Zeit eines Monats nicht vierzig tauſend Franken zahlt, ſo — nun er wird mich verſteh'n. Sage ihm, ich hielte Wort. Sage ihm, daß mich eine Flintenkugel nicht ſtumm kann machen, denn ich habe zehn Zungen die länger als ich leben. Erſt wenn er ſie baar zahlte, wollte ich die Briefe in ſeiner Gegenwart vernichten. Sage ihm, daß Zeiten in Frankreich kommen werden, wo die braven Leute theuer werden, und er einen Mann mit

eben ſo viel Louis nicht aufwiegen wird. Sage ihm das Alles, es wäre mein Ultimatum und ſeiner Beſuche wäre ich überdrüſſig, auch wollte ich keine Unterhändler — Geld — Geld! Nun Gott befohlen.“ — Damit wandte er ſich um, und erreichte grade das Thor, als mich der Gefreite von meinem Poſten ablöſte.

Andere würden vielleicht an meiner Stelle, durch die Anhäufung des Geheimnißvollen, dagegen abgeſtumpft worden ſeyn. Mir wurde, je mehr ich erfuhr, immer unheimlicher zu Muthe. Ich fühlte mich nicht mehr gedrungen, irgend Jemandem, was auf mir laſtete, mitzutheilen, aber es war mein ſehnlicher Wunſch, aus dieſem Kreiſe herausgeriſſen zu werden. Dieſer ſchien auch durch die angenehme Nachricht erfüllt zu werden, daß unſer Regiment die Winterquartiere beziehen ſolle. Mit welcher Luſt verbrannten wir in der letzten Nacht unſere Hütten, und tanzten, Abſchied- und Spottlieder ſingend, um die himmelhohen Strohflammen, bis das Horn zum Aufbruch rief. Aber die Luſt verrauchte bald wie jenes Strohfeuer. In langwierigen, beſchwerlichen Tagemärſchen, durchirrten wir die herbſtlichen Ardennen, und es ſchien, als ſollten wir, gleich den Juden, durch eine Wüſte geführt werden, ehe wir gereinigt das gelobte Land der Cantonnirungen erreichten. Welch' ein mühſames Hinaufſteigen durch von Regen und Giesbächen durchwühlte

Hohlwege! Noch zuletzt alle Beschwerden des Krieges ohne seinen Glanz und seine Reize. Der Tornister zog die Schultern zusammen, und der Regen drang bis auf die Haut. Wenn mir dann zufällig eine frohe Stelle aus einem Dichter einfiel, suchte ich mit wahrem Ingrimm das Gedächtniß daran zu vertilgen. Ich konnte mich über Göthe's Lieder ärgern. „Wenn er nur hier wie ich im Lehm gewatet hätte, würde er auch nicht so gesungen haben." Es klang mir, obgleich ich desto lauter lachen mußte, wie ein Spottgedicht auf mich, wenn ich oben auf trocknen Boden gekommen war.

Ein Dorf, dessen kümmerliche Hütten weit zerstreut in einer bergigten Moorgegend lagen, wurde in der Gegend von Aubenton endlich unserer Compagnie zur Cantonnirung angewiesen. Mein stummer Führer brachte mich zu einer in wilden Hecken versteckten Hütte, welche eine volle Stunde vom Versammlungsplatze, und eine halbe Stunde von jeder menschlichen Wohnung entfernt lag. „Hier ist Ihr Quartier:" sagte er in der reinsten französischen Mundart, und verließ mich so an der Thüre. Ich blickte verwundert der hohen Gestalt des Landmanns nach, dessen Sprache und Benehmen einen andern Ursprung als aus diesem Dorfe zu verrathen schien. Erst als ich ihn aus dem Auge verloren, öffnete ich die Thür. Es war kein einladen-

der Anblick. Das Landvolk der Picardie, obgleich civiliſirter und auch wohlhabender als wenigſtens das der Champagne, gehört doch zu dem ärmſten in Frankreich. Der ſteinige wenig bebaute Boden liefert von Getreidearten faſt nur Hafer. Die Bewohner nähren ſich von der Schweinemaſt, und ihr einziges Getränk iſt der Cider, welchen ſie, für Fremde kaum genießbar, aus den reichlich und halb wild ihnen zuwachſenden Aepfeln bereiten. In ihren Bergſchluchten, von den größeren Heerſtraßen entfernt, und faſt ohne Unterricht der Jugend, ſcheinen ſie, in der Lebensart und ihrem häßlichen Patois, der Civiliſation entfremdet. Aber das franzöſiſche leicht aufbrauſende Blut duldet wenigſtens nicht den gehäſſigen Anſtrich der Rohheit. Behendigkeit leiht einen Schein von Bildung, und der patriotiſche Stolz iſt ſeit der Revolution auch ein Bewohner der Hütten.

Der Zugwind hatte, als ich die Thür öffnete, den Rauch aus dem Schornſtein in die enge Stube zurückgetrieben, und ich ſah von ihm ſchwarz umhüllt am Feuer des Kamins ein häßliches altes Weib mit einer wo möglich noch häßlichern Tochter und einem jungen Burſchen ſitzen. Sie ſahen ſich nach mir um, murmelten einige unverſtändliche Worte, und blieben in ihrer vorigen Ruhe. Ein Soldat im Felde fragt, wo er als Sieger eintritt, wenig nach freundlichem Em-

pfang, doch befremdete mich dieſe Aufnahme. Dem Aeußern nach zu urtheilen, konnte ich wenig erwarten, und es war keine tröſtliche Ausſicht, wenn das Wenige noch erzwungen werden mußte. Ich warf meinen Torniſter ab, und forderte etwas Warmes. „Wir haben nichts gekocht," war die Antwort. Ich forderte Brod und Butter. „Wir haben keine Butter." — Ich forderte zu trinken, und die Tochter entgegnete: „draußen im Brunnen iſt Waſſer." Solchem Empfange zu begegnen, und aus dem Felſen Quellen zu ſchlagen verſtanden wol meine Cameraden; mir ging die Luſt dazu ab. Ich begnügte mich, der Wirthin etwas Kaffe, den ich bei mir führte, zu geben, und während ſie ihn in einer Eierkuchenpfanne, dem einzigen dazu tauglichen Geſchirre, über dem helllodernden Feuer ſott, ſtreckte ich mich zum Schlafen nieder. Das Bild der alten Frau, wie ſie, gebückt am Feuerrande, die Pfanne ſchüttelte, und mit dem häßlichen Geſicht über dem Getränk lag, verließ mich auch im Schlafe nicht. Die glotzenden Augen der Tochter verfolgten jede aufſteigende Blaſe. Ich glaubte in Macbeth's Hexenküche gerathen zu ſeyn.

Es war ſchon finſter geworden als ich aufwachte. Die mürriſchen Hausgenoſſen ſaßen ſchweigend wie zuvor um das Kaminfeuer. Ihr Anblick war durch die wechſelnde Beleuchtung der letzten aufzitternden Flam-

men nur noch geſpenſterhafter. Ohne ein Wort zu ſprechen, wies die Tochter in einen Winkel, wo mein übelbereiteter Kaffee mit geröſtetem Brote ſtand. Von Zeit zu Zeit brachte mir der Knabe Aepfel, welche zu braten das einzige Geſchäft der Weiber war. Dazu herrſchte eine Todtenſtille bis auf den einförmigen Ton, wenn der Regen auf das Dach tropfenweiſe fiel. Ich wünſchte mir die franzöſiſche Redſeligkeit, welche mich ſonſt wol zur Verzweiflung gebracht, unter dieſe Weiber. Mir ſchien, als deute dieſe Bezwingung ihrer eigenthümlichſten Natur an, daß ein ſchwerer Vorſatz die Gemüther beſchäftige. Sie blickten mich von Zeit zu Zeit verſtohlen an; die Alte ſchien mehreremal ſprechen zu wollen, aber ich kam ihr zuvor und machte der beengten Bruſt Luft: „Iſt es wohl recht, daß ein müder und hungriger Soldat wie ein Hund von Euch aufgenommen wird? Eure Franzoſen verſtanden es beſſer, die Speiſekammern zu finden, als ſie bei uns waren.“ — „Wir haben nichts,“ erwiederte die Mutter. — „Die Preußen haben Alles genommen und verzehrt, und wir müſſen verhungern,“ ſetzte die Tochter hinzu. — „Wie dann, Alte, hätten wir deinem Sohne auch nur trocken Brod vorgeſetzt?“

Dies zündete, ohne daß ich wußte weshalb. Die Alte hielt ſich nicht mehr; franzöſiſche Sprechluſt und mütterliche Eitelkeit trugen den Sieg davon, und mit

funkelnden Augen folgte ein Redefluß: „Mein Sohn, ja mein Sohn, das muß alle Welt wiſſen, mein Sohn war immer ein braver Soldat. In Preußen, in Baiern, in Italien und in Berlin, wiſſen Sie von meinem Sohn zu erzählen, von meinem Sohn dem Capitain; ja alle Welt weiß von ihm, nur der König will nichts von ihm wiſſen. Aber der König iſt in Gent geweſen, und hat nicht geſehn, wie mein Sohn bei Fleurus gefochten hat. Als mein Sohn der Capitain noch für den Kaiſer gefochten hat, waren gute Zeiten für das arme Frankreich; da war noch keine fremde Einquartierung, und wir konnten unſern Wein trinken; aber mein Sohn, der Capitain, hat oft hungern müſſen für ſeinen Kaiſer, und in Deutſchland hat's keinen Wein gegeben, und er hat frieren und hungern müſſen in Rußland, wie ein gemeiner Soldat; aber der König läßt ihn nun auch hungern, weil er bei Fleurus ſich wie ein Franzoſe gehalten hat. Der König hat Viele beſchenkt, die bei Fleurus nicht für das arme Frankreich gefochten haben; aber mein Sohn, der Capitain, hat wie ein Capitain gefochten, und man hat ihm Alles genommen." —

Die erfreute Mutter würde noch lange fortgefahren haben von ihrem Sohne, dem Capitain, zu erzählen, hätte man nicht draußen die Hofthüre zuſchlagen gehört. „Jetzt kommt er," rief ſie und machte die

Stubenthür auf, durch welche, eine Flinte um die Schulter, mein großer Führer eintrat. Der Franzoſe ſetzte ſich, mit einem trüben bon soir auf einen Schemel am Feuer, und wärmte ſeine Hände. Die Erſcheinung des Capitains war keinesweges geeignet, mir mehreres Vertrauen zu meinen Wirthen einzuflößen. Obgleich in ſeinen Zügen nichts Unedles und Bösartiges lag, ſo ſchwebte doch immer auf den Lippen ein höhniſches Lächeln; er ſang ein Liedchen, wies die Zähne, und ſchien in der Unterhaltung mit ſich ſelbſt die Umſtehenden zu vergeſſen. Er langte ein Paar Rebhühner aus der Jagdtaſche und ſagte: „Hier Mutter! Etwas von den Feldern des Maire.“ — „Um Gottes Willen, Matthieu, wenn es Dir nur nicht einmal ſchlimm zu ſtehen kommt:“ — Er erwiederte: „Wenn der König uns verbietet, das Blei gegen unſre Feinde zu brauchen, ſo müſſen die Freunde zuſehen, daß ſie's nicht auf den Pelz bekommen.“ Beim Worte Freunde grinſte er ganz beſonders und blickte auf mich.

Ich nahm Torniſter und Büchſe, und forderte mein Nachtlager. Der Capitain nahm ſelbſt die einzige Lampe, und geleitete mich in die Nebenkammer, wo unter duftenden Aepfelhaufen ein Lager von Strohmatratzen bereitet lag. Vor ſeinen Augen lud ich meine Büchſe, legte ſie und den Hirſchfänger auf einen Tiſch neben dem Bette und mich angezogen auf daſſelbe. Darauf

hieß ich ihn mit den Worten: „Ich hoffe eine gute Nacht zu haben," gehn, und er wünſchte mir „eine ſichere Nacht."

Sein höhniſches Geſicht überzeugte mich nicht, daß meine Vorſicht unnütz ſey. In dieſen zerſtreuten Walddörfern hatte der Trommelſchlag viele unſerer Soldaten vergeblich zum Sammelplatz gerufen. Mancher, der am Abend noch geſund und friſch zwiſchen den Hecken verſchwand, auf dem Wege nach ſeinem fernen Quartier, war nie wieder zum Vorſchein gekommen. Ein ſchneller Abmarſch ſchützte die Mörder vor jeder Nachſuchung. Es war keine unnatürliche Gedankenfolge, die den Einſchlummernden überſchlich: „Keiner meiner Kameraden weiß mein Quartier. Mein Führer riß mich heftig fort. Er iſt Soldat, ein misvergnügter, entlaſſener. Dies rohe Landvolk würgte mit kaltem Blute ſeine Brüder in der Revolution. Was gilt ihm ein Feind des Vaterlandes? Dieſe Hecken ſind angepflanzt zu heimlichen Mordthaten; in dieſer abgelegenen Hütte hört Niemand das Todesgeſchrei. Unter dem Apfelbaum verſcharrt, Raſen darauf gelegt, wer fragt in Ewigkeit nach dem Fremden?" Aber ich ſchlief doch ein.

Ich wachte auch wieder — und nicht erſchlagen — auf. Aber nicht der Capitain, und nicht der Sonnenſtrahl weckten mich, ſondern der Regen, welcher unun-

terbrochen gegen das einzige Fenſter anſchlug. Ich ſtand auf. Im Zimmer brannte kein Feuer, und keine menſchliche Seele war im Hauſe zu errufen. Ich fachte mir ſelbſt ein Feuer im Kamine an, einige Aepfel aus der Schlafkammer zum Frühſtück zu röſten. Meine Uhr zeigte acht, neun, zehn, elf, und Niemand kam nach Hauſe. Der Regen rieſelte ohne Aufhalt, der Wind warf die letzten gelben Blätter von den Aepfelbäumen, und ein dicker Nebel hatte ſich auf die Umgegend gelagert. Es war mir unmöglich, mich nur zehn Schritt über den Hofraum hinaus zurecht zu finden, ich mußte wider Willen in meiner trüben Einſiedelei bleiben. Die alte Melancholie erwachte, ich warf mich an den Kohlen nieder. So unbehaglich war mir noch nie zu Muthe geweſen. Die Beſorgniß war verſchwunden; die Schrecken einer troſtloſen Einförmigkeit umſtarrten mich. Wie wenn das Grau, und der Regen und der Nebel im November immer dauerten! Wenn das die Ewigkeit wäre, ein Schlummer, Träume und kein Erwachen! Zehn, hundert, tauſend Jahre ſo zu leben, — und Niemand klopfte an die Thüre, nicht einmal ein Hofhund bellte. Es lag das drückende Gefühl der Unthätigkeit zum Grunde, in einem Alter, wo der Gedanke noch nicht reif iſt, und das Verlangen phyſiſch und geiſtig erwacht, ohne noch ein Ziel zu kennen. Ich phantaſirte vom Veilchen im Grünen, vom Verduften,

vom

vom Nimmerwiederkehren in die Heimath, als mit einem male alle Melancholie verſchwand.

Ich hörte die Schweine im Stalle grunzen. Es war der Hunger geweſen, der ſo laut mitgeſprochen. Mit dem Gedanken, eines zu ſchlachten und auf gut homeriſch eine Mahlzeit zu bereiten, ſprang ich auf und zog den Hirſchfänger. Aber noch im ſelben Augenblicke beſann ich mich eines beſſern: „Nein! ſo ſchwer dürfen die armen Leute doch auch nicht ihre Sorgloſigkeit büßen. Ich will mich begnügen die Rebhühner zu braten.“ Ein Koch würde über meine Geſchicklichkeit gelacht haben; ich hätte aber meine verbrannten Rebhühner nicht für das köſtlichſte Gericht vertauſcht, denn ihre Zubereitung ließ während vier Stunden auch keinen einzigen trüben Gedanken aufkommen.

Gegen fünf Uhr trat endlich die ganze Familie in das Haus, jeder mit einem kleinen angefüllten Korbe beladen. Sie waren von früh morgens an in den Wald gegangen, um die reifen Buchnüſſe aufzuſammeln, die ſie theils zur Mäſtung der Schweine, theils zur Bereitung ihres Oels gebrauchen. Unter dieſer kümmerlichen Beſchäftigung vergehn oft Wochen. Sie blickten mit ſchmerzlicher Verwunderung auf die Reſte der Rebhühner. Der Capitain lächelte zur Mutter: „Er gehört zu dem Blute der ci-devant sieurs. Die

verzehrten auch lachend, was Andre mit Schweiß und Blut erworben, und derentwillen kommen ja die Herren.“ —

Ich wurde roth, und ſchämte mich faſt, den armen Leuten auch nur die Rebhühner genommen zu haben; aber dies Gefühl verſchwand, als der Capitain, wie es ſchien, um mich zu ärgern, pfeifend umherging und ein franzöſiſches Liedchen ſang:

O Waterloo! der Feldherr liegt,
Ihr Sieger habt ihn nicht beſiegt!
Als jeder Bürger war ein Held,
Und Freiheit mit dem Ruhm geſellt,
Vor wem, Despoten, von Euch allen,
Iſt unſer junger Held gefallen?
Es zwang die Ehrſucht ihn allein:
Der Heros wollte König ſeyn.
O Waterloo! der Feldherr liegt,
Ihr Sieger habt ihn nicht beſiegt.

Dies wurmte mich gewaltig; ich wandte mich um, und rief auf Deutſch: „Hätte Ich euren Tyrannen gefangen, ſo würden wir keine Inſel für ihn brauchen. Die Franzoſen werden niemals klug und niemals frei werden.“ — Der Capitain hatte mich verſtanden. Er ſchielte nach mir herüber: „Nein, von den Deutſchen werden wir's niemals lernen, wo der Bauer an den Pflug geſchmiedet iſt, und der Baron prügeln lernt, um ſein Vaterland zu vertheidigen. Heil Dir, großer Napoleon, weil Du Kraft und Verdienſt erkannt; und

Fluch dem Wespen- und Spinnengeschmeiß, das Dein Adlernest verklebt hat!" Neben der starren Wildheit lag doch etwas Großartiges in dem Gesichte des Mannes. Es sah aus wie Eines, der alle Grade der Folter hätte ausstehen können und doch nichts bekannt hätte. Der Mann war an Jahren, Lebenserfahrung und Kraft mir unendlich überlegen, aber es peinigte mich doch, den Hohn wenigstens nicht schweigend hinzunehmen. Ich trat ruhig auf ihn zu und sagte auf Deutsch, daß es die Frauen nicht hören sollten: „Wißt Ihr, daß Euch die Aeußerung den Tod bringen kann, wenn ich Euch angebe."

Er sah mich eine Weile an, als sollten seine Blicke mich durchbohren. Dann wurden die Züge milder, und es kam nicht allzubarsch heraus als er sagte: „Sie sind sechszehn Jahr alt. Ich heiße Delabelle und war Capitain. Drüben im Schloß wohnt der Maire. Er wird Sie willig anhören." Er warf einen Schemel gegen den Kamin, setzte sich mit Gewalt darauf, und starrte, ohne ein Wort zu sagen, in die Kohlen. So blieb er wie eine Bildsäule den ganzen Abend.

Ich habe ihn nicht angezeigt. Aber die Gewohnheit gab der Hütte kein freundlicheres Ansehn. Die Einförmigkeit lastete täglich drückender auf den jugendlichen Sinn. Es drang kein Sonnenstrahl mehr durch den Novemberhimmel. Beim Appell harrten wir Abend

um Abend vergeblich der Rückmarſchordre. Ich las in den Nibelungen, dem einzigen Buche, was ich mit mir im Torniſter führte. Der grandioſe Zauber der Einfachheit, der durch dies Epos weht, hat aber in jenen Jahren noch wenig Reiz; es war noch kein Ueberreiz da, der eine Rückkehr verlangt zur Einfalt.

Faſt vierzehn Tage vergingen, und ich ſaß mit der ſchweigenden Familie vierzehn Tage lang, täglich im Halbkreiſe und ſtarrte ſchweigend, wie ſie, auf die Kohlen. Nur zuweilen kochte die Redſeligkeit der Frau wie das Waſſer in der Marmite über. Dieſe hing, ein ſchwerer eiſerner Keſſel, das einzige Kochgeräth in dieſen Hütten, vom Morgen bis Abend in der Eſſe. Zuerſt wurde drin die Mahlzeit für jene ſonoren Hausthiere abgekocht, die mich letzthin aus der Melancholie erweckt; dann, wenn die Kartoffeln ausgeſchüttet, warf man die Stoffe zu unſerem einzigen Gericht hinein. Kraut, Kohl, Bohnen, Erbſen, Rüben, alles was ſich in der Hütte eßbares fand und mit Waſſer kochen ließ. Dies giebt die soupe de légume, die Nahrung, Stärkung und Leckerei dieſer armen Leute. Selten, daß Fleiſch dazu kommt; Pfeffer, höchſtens ein Stück Speck, muß ſie würzen, und geröſtete Brotſcheiben that man zur Ehre des Gaſtes hinein. An demſelben Gericht wird den ganzen Tag über gekocht; allenfalls bleibt der Keſſel auch noch zum folgenden hangen. Aber

um den Simms prangte eine Reihe der schönsten Aepfel. Es diente zur Unterhaltung, wenn einer auffiedete. Man wettete wohl und die Zeigefinger deuteten drauf hin, aber mir erwies man die Ehre die besten für mich auszuwählen.

Der Capitain theilte das trüb unthätige Leben der Familie. Er war nicht glücklich, das konnte man auf den ersten Blick sehen. Doch mochte ihn noch Anderes drücken außer dem allgemeinen Schicksal seiner Standes- und Meinungsgenossen. Ueber seinen schwarzen Brauen brütete etwas, und die Mutter sprach oft mit ihm geheim. Mit der Leichtigkeit des Franzosen sich in alle Verhältnisse zu finden, ertrug auch er die Beschränkung. Napoleon's Officier konnte dem Preußischen Volontair helfen seine Büchse putzen, sein Bandelier poliren, er konnte scherzen über sein Glück von sonst und über das Hemde und die hölzernen Sabots, die er heute trug; aber plötzlich fachte es in ihm auf, die ganze Gluth des Südens stieg in sein Gesicht und die Faust ballte sich. Ein leises Wort konnte diese Verwandlung hervorbringen. Er ging mit etwas Geheimem um. In der Nacht hörte ich einmal ein Pfeifen vor der Thüre, es rief: „Delabelle!" Der Capitain fuhr aus der Bodenkammer über mir hinunter. Eine sehr ernste Berathung schien draußen im Gange; wiewohl ich nur wenig davon verstand, hörte ich doch

die Worte: „Mord und Flucht" deutlich heraus. Gegen mich war es nicht abgesehen. Aber die Zusammenkünfte wurden immer häufiger, der Capitain zeigte jeden Morgen darauf eine finstere Stirn. In Gedanken verloren, hörte er nicht auf meine Reden. Er prüfte meine Büchse, legte an, und einmal hörte ich ihn für sich sprechen: „Ein Druck, und es ist abgethan." Ein Franzose, der brütend über seine Gedanken, sich und das Leben vergißt, ist eine gefährliche Erscheinung.

Ich behorchte wider Willen noch ein Zusammentreffen. Ich hörte die Worte heraus: „Dein Haus kannst Du nicht in die Tasche stecken; wie wenn Deine Mutter und Schwester — Die Antwort des Capitains nahm der Wind hinweg; sein Ton, der Tritt mit dem er in's Haus zurückkehrte, deuteten aber an, daß ihn die Vorstellung in einem gefaßten Entschlusse nicht wankend mache. Noch einmal umfaßte mich der Schlaf, aber mit den Armen des Alps. Mein todter Freund lag an meiner Brust, seine blauen Lippen öffneten sich umsonst, er brachte keine Töne hervor. Aber es war, als wollte er mit Anstrengung aller seiner Kräfte mich fortreißen. Er zeigte nach der Ferne, und ich sah ein Schloß, hell erleuchtet uud drinnen zechte man. Er riß mich endlich auf und verschwand. Während ich noch dem sonderbaren Traume nachsann, der alle vori-

gen Schreckensbilder weckte, klopfte es an mein Fenſter. Ein Jäger, den der Weg aus noch entfernterer Hütte zuweilen hier vorbeiführte, fragte haſtig herein: ob ich denn das Allarmzeichen nicht gehört? Der Horniſt blaſe ſchon ſeit einer halben Stunde jenſeit der Hecken die Jäger zuſammen. Er glaube, es gelte den Aufbruch aus den Cantonnirungen. Ich war ſchnell gerüſtet und ſtürmte über Hecken, Moorwieſen und Gräben, nicht ohne mich zu verirren, dem Sammelplatze zu. Mit Tagesanbruch ſtand ich dort, um, wie ſo Viele, zu erfahren, daß es nur ein falſcher Allarm geweſen. Die meiſten hatten ſich wieder zerſtreut. Ich aber war entſchloſſen nicht in mein Quartier zurückzukehren. Phantaſie und Erinnerung beſtürmten mich mit der Vorſtellung, dies ſey das Haus, worin *** eine Erfahrung gemacht, die er mit ſich in das Jenſeits hinübergenommen. Die zweifelhafte Erſcheinung dieſes Delabelle, konnte ſie nicht verwandt ſeyn mit der des Terroriſten? Stand mir dort nicht eine neue Kataſtrophe bevor, ganz geeignet, den aufgeregten Sinn zu verwirren, wie den meines ſeligen Freundes. Nachdem ich bei einigen Cameraden verweilt, ſchlug ich den Weg zum Schloſſe ein, wo unſer Capitain lag, mit der Abſicht, um ein anderes Quartier zu bitten.

Ich trat gerade in den Speiſeſaal als die Schloßgeſellſchaft beim Nachtiſch der reich beſetzten Tafel ſaß.

Es brannten schon mehrere Armleuchter auf der langen Tafel, so daß ich mich nicht gleich in dem mir ungewohnt gewordenen Glanze zurecht fand. Ich erkannte außer den Officieren noch einige Jäger, welche zu ihrer näheren Bekanntschaft gehörten, und so die Begünstigung, im Schlosse zn wohnen, erlangt hatten. Andre Hausgenossen saßen nebst dem Schloßbesitzer und Maire unter den Officieren vermischt, und die leeren Weinflaschen schienen Leben in der Gesellschaft verbreitet zu haben. Um meinen Antrag zu rechtfertigen, konnte ich nicht umhin, einiges von dem zu erzählen, was mir in meinem vorigen Quartier auffällig gewesen. Ich fügte etwas hinzu von der Armuth und dem augenscheinlichen Haß gegen die Preußen. Der Maire verzog seinen Mund zum Lächeln; der Hauptmann aber versicherte, ich sollte nicht mehr unter den Canibalen bleiben. Er bat Jenen, mich auch unter den Gästen seines befreundeten Schlosses aufzunehmen und kredenzte mir zum Willkommen ein Glas Wein. Der Maire versicherte, mit Vergnügen mich aufzunehmen, wenn ich bei der Ueberfüllung mit verehrten Gästen mit bescheidenem Platze vorlieb nehmen wolle. Dann setzte er hinzu mit gen Himmel gerichtetem Blicke:

„Ich kenne diesen Capitain Delabelle; ich wage es aber kaum etwas Schlimmes über ihn zu äußern,

weil die Verbindungen der Böſen wie das Unkraut überall Wurzel ſchießen, und wir nicht wiſſen, wenn wir zu unſerm Freunde zu reden glauben, ob uns nicht der vergiftete Hauch eines Gotteslängners oder Königsmörders entgegen weht. Was iſt aus dieſem Frankreich geworden, wo die Spötter zu Gericht ſitzen, und die Gerechten kaum im Stillen zu beten wagen? Delabelle hat ſich durch rohe Tapferkeit aus dem niedrigſten Bauernſtande unter dem Uſurpator zum Capitain aufgeſchwungen; aber in ſeiner neuen Würde neben dem bäueriſchen Stolz die frevelhaften Grundſätze der Revolution bewahrt. Ich zweifle nicht, nach dem, was der junge Mann uns erzählte, daß er unter ſeinem Strohdach nicht zum ſicherſten aufgehoben war. Die Rachſucht dieſer Emporkömmlinge wird nur durch ihre Ehrſucht in Schatten geſtellt. Ihr Idol iſt durch Ihre Tapferkeit, meine Herren, geſtürzt, aber noch gähren die frevelhaften Geſinnungen aus den Zeiten des Unglaubens und der Gotteslästerung, wo keine Tugend aus dem Nebel der Gleichheit hervorleuchten durfte."

Der Maire lud mich nun mit einer ungemein freundlichen Wendung ein, am Tiſche Platz zu nehmen. Der Hauptmann meinte, wenn es ſich ſo verhalte, könne es damit doch nicht abgemacht ſeyn, und die Sache gegen den Kerl müſſe unterſucht werden. Der Maire aber beugte ſich, und ſprach in demüthigem Tone:

„Meine Herren, ich bitte, um meinet- und unſerer heiligen Religion willen, laſſen Sie für diesmal die Sache auf ſich beruhen. Mit einem Wort: er iſt mein Privatfeind. Ich wünſchte nicht, daß es hieße, ich hätte ihn den Feinden des Vaterlandes verrathen. Sie wiſſen, in dieſem Lichte iſt eine Faction, die Thron und Altar zu erniedrigen ſucht, bemüht, unſere Befreier der verblendeten Nation vorzuſtellen. Es kämen vielleicht viele üble Dinge zur Sprache. Gott bewahre Sie und Jeden vor denen, die keine Religion haben."

Der unterwürfige Ton paßte ſchlecht mit der gigantiſchen Geſtalt und der Stimme des Sprechenden; auch war es ſichtlich, daß er einen ganz andern Ausgang erwartet hatte, als der fröhliche Hauptmann die ganze Sache mit den Worten ſchloß:

Abgemacht! was hängen muß, wird hängen; wir aber wollen trinken und offenherzig ſeyn. Und um mit letzterm anzufangen, frage ich Sie: Sind Sie ein Engländer oder Franzoſe? Noch immer keine Damen, trotz Ihrem Verſprechen, am Tiſche. Sie ſind ein vortrefflicher und ein charmanter Mann, aber eine Dame ſind Sie darum noch nicht. Ihr Keller iſt auch vortrefflich, aber eine Dame iſt er auch nicht. Und der Wein allein vertreibt nicht den Trübſinn in der verdammten Ardennenſchlucht! Warum erſcheint Ihre Nichte nicht bei Tiſche?"

Der Wirth ſenkte ſeinen Blick, und antwortete mit leiſer Stimme: „Sie iſt beſtimmt, den Schleier zu ergreifen, und wünſcht in ſtiller Betrachtung die Tage bis zu ihrer gelobten Einweihung zu verbringen.“

Dazu faltete der Maire die Hände. Während der Hauptmann entgegnete: „Jeder nach ſeinem Geſchmack“ und leiſe ein „Freut euch des Lebens“ anſtimmte, worin allmählich die Deutſche Tiſchgeſellſchaft einſtimmte, ſchnitt er bedächtig die Käſerinden in viele künſtliche Theile, und es war, als ruhe in jedem Theilchen eine ſchwere, räthſelhafte Aufgabe, ſo emſig theilte er und theilte wieder.

Der Abend am Kaminfeuer verging heiter. Der Wein hatte die deutſchen Gemüther aufgeräumt, und der Maire war ein angenehmer Geſellſchafter, ſobald er die ſteifern Förmlichkeiten ablegen zu dürfen glaubte. Martin Jblou de St. A*** war näher den ſechzigern als den funfzigern, von ſtarkem Körperbau, und, wie es bei'm erſten Anblick ſchien, von ungeſchwächter Geſundheit, doch verrieth ſein Geſicht die Stürme früher Leidenſchaften. Er trug ſich auf alt franzöſiſche Weiſe, in einem geſtickten weit ausgeſchnittenen Rocke, langer Weſte und Schnallenſchuhen. Die Perüke, wie es ſchien gefärbte Augenbraunen, und die beſtändig auf der Erde, oder auf den gefalteten Händen ruhenden Augen verbargen die Kühnheit, welche wol zuweilen

in einem ſchnellen Blicke aufleuchtete. Er galt für einen wohlhabenden, gewichtigen Mann in dieſer Gegend, hielt ſich zur Ultrapartei, war mit dem Könige bei der Wiederkehr des Uſurpators nach Gent gegangen und zurückgekommen. Er war daher ein eben ſo großer Vertheidiger des Abſolutismus neben den alten Adelsvorrechten, als ein Feind der revolutionairen und liberalen Meinungen. Da indeſſen ſeine Nachbarn, beſonders die Landleute im Dorfe, nicht mit ihm gleiche Geſinnung theilten, namentlich bei'm Streite über alte Rechte und Abgaben, ſo hatte er manche Kämpfe zu beſtehen, welche von Seiten der Bauern mit höchſtem Trotz, von ſeiner mit mehr Liſt, Ausdauer und glücklicherm Erfolge durchgefochten wurden. Der Haß gegen ihn war um ſo größer, da er, gegenwärtig als Maire auf ſeinem ehemaligen Dorfe, mit den Anführern der feindlichen Truppen in freundſchaftlichem Verkehr ſtand, und vielleicht noch mehr, weil man ſich erinnerte, daß er einſt eine ganz andere Rolle geſpielt hatte. Er ſollte ein eifriger Jacobiner in den erſten Tagen der Revolution, geweſen ſeyn, und in der Schreckenszeit ſogar in Robespierre's Anhang den öffentlichen Anklägern gedient haben. Als ihm nach ſeines Bruders Tode dieſes Schloß eigenthümlich zugefallen, ſchien er bald ein treuer Anhänger Napoleon's. Beide Erinnerungen hielt man für die Urſach, wenn man den

reichen, in den Augen der Welt glücklichen Mann von einer Gemühsunruhe geplagt ſah, die ihm das Ceremoniell des Hofmannes, oder die Höflichkeit des Wirthes für Augenblicke ganz vergeſſen ließ. Dagegen unterließ er keinen Morgen nüchtern die Meſſe zu beſuchen, und ſpendete an jedem Sonntage nach dem Gottesdienſte Almoſen. Aber auch die Armen waren nicht auf ſeiner Seite. In der Unterhaltung vermied er gern politiſche Berührungen, und wußte immer das Geſpräch auf die mannigfaltigſten allgemeinen Gegenſtände zu führen. Hier war er ſich'rer, wenn auch nicht die Herzen, doch die Stimmung für ſich zu gewinnen.

Ich durchſtreifte am andern Morgen das weitläufige aus Quadern erbaute Schloß. Es lag in einer waldigen Bergſchlucht verſteckt, und die wildeſten Ausſichten in die verſchiedenen Gründe boten ſich aus den Fenſtern dar. Innen fand ich wenig, was mich gefeſſelt hätte. Wenn auch die Armuth nicht wie in den Dörfern herrſchte, ſo trat doch überall eine gewiſſe Leere hervor, welche auch durch die zum Theil prachtvollen Möbel nicht gehoben wurde. Im Kamine heulte der Oktoberſturm, und die damaſtnen Tapeten waren an mehr als einer Stelle durchlöchert. Nur ein Bild, wie es ſchien, ein Familiengemälde, zog mich ungemein an. Ein ernſter Mann, in einer ſchwarzen

Perüke und alter Kleidung, ſtützte ſich auf einen zerbrochenen Baumſtamm, und ſah mit trübem Blick auf den von Dampf, Nebel und Flamme erfüllten Hintergrund zurück. Als ich mich umwandte, ſtand eine reizende weibliche Geſtalt mir zur Seite. Ihr ſchöner hoher Wuchs vereinte franzöſiſche Anmuth mit deutſcher Würde, während auf ihrem Geſichte das Feuer einer heitern Jugend durch tiefen Schmerz gedämpft ſchien.

„Es iſt mein Vater," ſprach ſie unaufgefordert mit ſanfter Stimme, die aber doch den Stolz, dies ſagen zu dürfen, verrieth.

„Ein ſchönes Gemälde, voll Würde und hohem Ausdruck," entgegnete ich.

„Ganz wie er im Leben geweſen. Er ſieht prophetiſch auf die Zeiten hin, welche für ſein Vaterland und für ihn kommen ſollten. Der melancholiſche Maler ſah ſchon ſo trübe voraus, als noch mein Vater heiter war. Darum läßt er ihn auf einem zerbroch'nen Baumſtamm ſich ſtützen."

„Ihr Vater, mein Fräulein, war beim Ausbruch der Revolution emigrirt?"

„Nein! das war er nicht!" rief ſie mit erhöhter Stimme, indem ihre Wangen glühten, — „mein Vater iſt nicht emigrirt. Er ſtand mit allen Edlen ſeiner Nation, um für die Freiheit zu kämpfen, bis der

Pöbel die Edlen erdrückte, und die Schamlosen siegten. — Ich wurde erst nach seinem Tode geboren, aber das schönste und einzige Erbtheil, was er mir hinterließ, ist seine Ehre. Er brauchte, wenn er jetzt lebte, sich nicht zu krümmen und zu winden; er könnte jedermann grad ins Auge sehen, was nicht Alle können." —

Ihr Gefühl schien auf's Höchste gespannt, doch mochte ihr ein Blick auf meine Uniform sagen, daß die Aeußerung desselben nicht ganz angebracht sey. Der starre Glanz ihres Auges machte einem freundlichern Ausdruck Platz. Sie wischte schnell eine Thräne mit dem Battisttuch fort, und sagte dann mit viel sanfterer Stimme:

„Sie sind fremd und jung. Sie kennen nicht unsere Verhältnisse. Sie sind verwickelter als man sich vorstellt. Die Familien sind zerrissen. Zwischen die Bande des Bluts treten die Parteien; und wenn sie auch heut nicht mehr nach Blut und Gesetzen kreischen, schreit fürchterlicher noch der gemeine Eigennutz. Und wie Viele dürfen nicht tugendhaft werden! Wenn sie zurückblicken, packt sie der Wahnsinn an. Da kriechen sie unter die Altardecken und lassen sich ertränken mit Weihwasser. Andere stieren, wie der Wamphyr, noch immer nach Blut. Es soll ein fürchterlicher Durst seyn. Vielleicht auch Beides zusammen. Warum nicht?

Aber" — und ihr Geſicht leuchtete wieder auf — „es giebt noch Tugenden. Wilde, auffahrende Menſchen. Sie wurden ja unter dem Druck erzogen. Der Druck empört, und der Geiſt bricht ſich ſeine eigene Bahn. Die ſtehen höher als alle Geburt, es ſind die trotzigen Kinder einer neuen Zeit. — Sie hat ihr Meteor gehabt und nun iſt es wieder Nacht."

Die Schwärmerin fühlte zum zweiten Male, daß ſie zu viel geſagt. Sie lächelte, machte eine leichte Verbeugung, und verſchwand. Es war die Nichte des Maire, die der Oheim für den Schleier beſtimmt hatte, weil ſie einen Mann unter ihrem Stande und von gefährlichen Grundſätzen, liebte. An der kalten gegenſeitigen Begegnung fand ich Gelegenheit zu bemerken, daß zwiſchen Oheim und Nichte faſt mehr als ein Mißverhältniß obwalten müſſe, und daß nur die franzöſiſche Höflichkeit den Frieden im Hauſe erhalte.

Nicht alle Jäger waren von der fröhlichen Gemüthsart unſeres Hauptmanns, und oft trat, wenn dieſer, vom Weine ſchwer, den Saal verlaſſen hatte, und wir um das matt glimmende Kohlenfeuer des Marmorkamines ſaßen, eine trübe Stille ein. So ſaßen wir auch heut, als der Sturm draußen heulte, in Geſellſchaft des Maire im ſtillen Zimmer. Das Fräulein, zufällig in der Geſellſchaft, ſchwieg wie immer; der Maire ſtützte ſich mit ſeinen ausgebreiteten Hän-

den

den auf den Knieen und ſtarrte in die Kohlen, und zwei oder drei Jäger ſaßen, ſtatt zu rauchen, ſprachlos mit verſchränkten Armen dem Feuer zugekehrt. Endlich unterbrach der Eine, ein abgelebter Menſch, obgleich noch im Jugendalter, die Stille:

„Der Sturm heult draußen, als wollte er die Bäume entwurzeln.“

Der Maire entgegnete ohne aufzuſehn: „Erſt ſchüttelt er das welke Laub ab, dann bricht er die Aeſte, und endlich macht er ſich an den morſchen Stamm.“

„Unſere Lebensgeſchichte,“ ſagte der Jäger. Der Maire fuhr fort:

„Es fällt Alles ab, bei den Meiſten periodenweis, nach Frühling, Sommer, Herbſt; bei Anderen ſchneller. Kein Baum langt mehr ſeine welken Blätter auf. Nicht die Jugend, nicht das Mannesalter, nicht einmal eine einzige Stunde der Luſt läßt ſich zurückrufen. Alles was wir trieben mit dem Blick nach vorwärts, war ein Spiel, wenn wir es gelind, eine Thorheit, wenn wir es recht nennen wollen. Ziel und Ausgang bleibt der Staub.

„Thoren und Kluge, fuhr der Jäger fort, ſchlafen in derſelben Grube, und der größte Thor iſt, wer ſein Leben daran verſchwendet hat klug zu werden.“

„Doch mag ein Unterſchied ſeyn,“ unterbrach ihn der Franzoſe: „der Thor verſcheidet, ohne Freude und

vielleicht noch mit der Furcht vor dem, was nicht ist; der Kluge amüsirt sich noch in der Scheidestunde, wenn er an die verschiedenen Rollen denkt, die er im Leben gut durchgeführt hat; er kann auch noch über die nichtige Furcht des Andern lachen; er weiß, daß nichts mehr kommt."

Der Jäger schauderte wie unwillkührlich: „Am Rande der kalten Gruft? Lachen, nein. Da ist besser schnell ein kühner Fingerdruck, oder, wem's lieber ist, ein kühles Bad, um durch den verdammten Paß durchzukommen. Es bleibt nur eins wahr, daß der Augenblick unser ist. Aufschieben ist die größte Thorheit. Fassen, wo wir finden, denn Keiner weiß, ob er zum zweitenmale finden wird."

Der Maire schien den Worten nachzudenken. Er richtete sich etwas auf: „Der Grundsatz würde uns so zum Thiere führen. Dem Genuß, so gedacht, folgt die Sättigung, und in der Sättigung ist nie Genuß. Es giebt aber noch einen höhern im Leben, den nicht Alle erringen, der ist: sich immer zu amüsiren. Und das größte Amüsement gewährt, wenn wir unabläßlich ein Ziel verfolgen, sey es nun Gelderwerb, Ruhm oder Macht. Wenn nur nicht der ganze Verstand an einem haften bleibt, liegt doch am Ende in diesen drei Dingen das, was wir Glück zu nennen pflegen." —

„Wie!" rief ich aus, „es gäbe kein höheres Glück?"

Der Maire antwortete entschieden: „Nein, denn bei'm Streben des Gelehrten, bei'm verzweiflungsvollen Kampfe des Spielers mit dem Glücke, ist mehr Qual als Lust, und in der Liebe endlich wird der Sinn zu bald abgestumpft, und jeder Genuß entflieht."

„Und was wäre denn die Begeisterung für alles Edle und Schöne?"

Der Maire lächelte, und sah mich sehr freundlich an: „Ein Strohfeuer. Es wärmt für den Augenblick und ergötzt in seinen laut und hoch lodernden Flammen. Darum erfreut es wol den Knaben, aber den Mann läßt es kalt." —

„Dann gäbe es keine Begeisterung für Freiheit und Vaterland, nicht die Begeisterung, welche in Deutschland den Knaben wie den Greis in das Feld der Männer trieb? Ja ich wage es vor jedem Spötter zu betheuern: es war ein heiliges Feuer, das Aller Adern durchglühte. Es war kein Machtgebot, kein todtes Pflichtgefühl, kein zerstörender Ehrgeitz, es war das Auflodern eines Brandes, glimmend von der Weichsel bis zum Rhein, angefacht durch begeisterte Stimmen; diese wilde und heilige Glut war es, die das stolze, künstliche Gebäude Ihres Tyrannen zusammen warf und Deutschland frei machte."

„Sie sind ein Kind, lieber Jäger, und wenn Ihr Feuer sich verraucht hat, und es Ihnen kalt durch die

Adern rinnen wird, wie mir, werden Sie anders denken und sprechen. Aber es ist gut; diese Begeisterung amüsirt ebenfalls."

„Das wolle Gott nicht! Kamerad, bezeugen Sie. — Trieb etwas Anderes als reine Liebe für Recht, Königshaus, Vaterland und Freiheit in unsre Schaaren?"

„Wenn Sie mich meinen, ich hoffe nach der Rückkehr Salzinspektor zu werden, entgegnete der Mann: — ohne die Aussicht wäre ich wahrhaftig nicht zum zweitenmale mitgegangen. Von den Andern weiß ich's nicht." —

Der Jäger lachte, und der Maire verzog den Mund äußerst freundlich, ohne aus seinem Gleichmuth zu kommen. Ich aber gab mich noch nicht gefangen:

„Sprechen Sie, was trieb zu Heldenthaten die Krieger ihrer ersten Republik?" —

„Sie wehrten sich ihrer Haut, um das Leben zu genießen."

„Woher klebt so viel edles Blut an den Büschen der Vendée?" — fuhr ich ohne darauf zu achten fort. — Trieb Geld- oder Ruhmsucht jene einfältigen Bauern an, ihr Alles aufzuopfern für Etwas, was nicht zu erobern war? Ganz Frankreich war ihnen feind, aber ihr Bundesgenosse war ihr Bewußtseyn." —

„Es waren Narren" rief, wie zum Erstenmale unwillig, der Maire aus, und rückte auf seinem Stuhle.

„Nein, Oheim," erhob sich plötzlich Adelaide, die bis dahin in ihrem entfernten Armsessel zu schlummern geschienen, „es waren Männer" — und ich fuhr, durch das Bewußtseyn, einen Bundesgenossen zu haben, ermuthigt fort:

„Wer Weib und Kind lächelnd vom Ufer aus in den Fluthen untergehn sieht, und sich selbst dem Henker ausliefert, den wärmt mehr als ein Strohfeuer; und kein Verlangen, sich mehr zu amüsiren, hieß den edlen Marigni stehn bleiben und selbst „Feuer!" commandiren, als sein verrätherischer Freund die Mörder auf ihn abgeschickt hatte." —

Ein Schrei unterbrach mich hier; als wir uns umsahn, kämpfte Adelaide mit einer Ohnmacht. Der Maire stampfte auf den Boden. Ich glaubte zu hören: „Sie muß fort." Er war mir nie so häßlich vorgekommen; je mehr ich ihn mir aber ansah, um so mehr dünkte mich, ich hätte ihn schon irgendwo gesehn. Er war der Ohnmächtigen zugeeilt, aber während sie in seinen Armen sich erhohlte, schien es mir, als umfasse ein finsterer Dämon einen Engel, der seinen Krallen entschlüpfen wollte. Seine Töne waren sanft, beruhigend; flüsterte sein verzerrter Mund ihr aber nicht etwas anderes in's Ohr, wenn er sich über sie beugte? Als der erste Blick ihrer schönen Augen seine finsteren Brauen traf, sah ich sie sichtlich zusammenschrecken.

Ihre Lippen stöhnten in halber Bewußtlosigkeit: „Blut! Blut! überall Blut!“ aber er richtete den Blick gegen die Decke des Saales und wiederholte salbungsvoll:

„Ja, das Blut des Einen ward für uns Alle vergossen!“

Indem trat unser Hauptmann in den Saal. Er hielt frohlockend ein Blatt in die Höhe und rief: „Nichts von Blut mehr, Friede und Freundschaft, Festung Givet ist über.“

Iblou hatte von Adelaiden abgelassen. Seine ganze Aufmerksamkeit schien plötzlich auf einen andern Gegenstand übergegangen. Mit drei Schritten stand er am Hauptmann und faßte unwillkührlich dessen Hand.

„Und die Besatzung?“

„Zieht frank und frei ab, jeder in seine Heimath, wohin auch wir aufbrechen.“

Der gewandte Weltmann, der politische Intriguant, hatte seine Fassung verloren. Leichenblaß stand er mehrere Secunden, man sah die vielfarbige Schminke seines Gesichtes, er vergaß zu verbergen, worauf er vielleicht sein Leben studirt hatte. Endlich sprach er hastig, aber mit gedämpfter Stimme, wie noch athemlos von einer innern Bewegung:

„Ich kann das Verfahren Ihrer Generale nicht billigen. Hier war jede Gnade unangebracht. Wer

zweimal gegen seinen König gefochten — dieser Kern der Revolutionaire mußte ganz aufgerieben werden, eher finden seine loyalen Unterthanen in ihrem Vaterlande keine Ruhe. Soll denn die traurige Zeit fortdauern, wo die Verruchten auf ihren Spolien lachen dürfen, und die Getreuen nicht ihres Lebens, nicht des Restes ihrer Habe sicher sind!"

„Herr Maire," sagte mit ruhiger Ueberlegenheit der Hauptmann, „verlangten Sie, daß die ganze Besatzung in die Luft gesprengt würde, oder sollten sie über die Klinge springen bis Unterofficier und Gemeinen — Ihretwegen?"

„Man hätte wählen können, man hätte unterscheiden sollen. Grade in Givet waren die verbrecherischten Individuen, eiserne Anhänger des blutigen Kaiserthrons. Sie loslassen über das kaum befriedigte Land, heißt die Käfige einer Menagerie öffnen. Jeder Einzelne wird mit Drohungen, mit Brandbriefen das flache Land überziehen."

„Ei! Herr Maire," unterbrach ihn der Hauptmann, ihm zutraulich auf die Schulter klopfend: „dagegen schützt ein gutes Gewissen. Wir Beide haben nichts von Brandbriefen zu fürchten. Sie hier sind ein Mann von Einfluß; kommen Sie bei Ihrem Könige ein. Er läßt vielleicht die Besatzung zusammen fangen und Ihnen zu Gefallen Allen nach-

träglich das Garaus machen. Wir Jäger, wir marſchiren morgen ab, und ich weiß nicht, Herr Maire, ob die Leute hier ſich nicht ebenſo freuen werden, als dazumal, wo Sie und die Ihrigen Ihr leeres Quartier bei uns mit vollem Beutel verließen."

Der Maire verbeugte ſich ruhig. „Und wenn auch, meine Herren, die Nachſtellungen mit Ihrem Abzuge wieder beginnen, der Herr wird die Gerechten beſchützen."

Ich fand keine Ruhe im Bette. Der Gedanke laſtete auf mir, morgen die Gegend auf immer zu verlaſſen, wo über ein räthſelhaftes Dunkel ein Licht hereinbrechen wollte. Ich ſchien mir mitverſtrickt in ein Geheimniß. Es dünkte mir unrecht fortzugehen, ehe ich mir ſelbſt etwas klar gemacht. Es dünkte mir unrecht, Adelaiden zu verlaſſen, ohne von ihrem Schickſale zu wiſſen. Als ob ich berufen wäre ihr zu helfen! Dann erſchien mir wieder der todte Freund; er wurde guillotinirt, neben ihm lachte Adelaide, aber ſie verwandelte ſich in ihren Oheim. Die Träume führten immer wieder auf Mord und Blut, bis ich es nicht mehr aushielt und aufſprang. In den Mantel gehüllt ſtieg ich in den mondhellen Garten hinab. Ich lief, bis ich ermüdet war, umher. Die Phantaſie kämpfte mit den Geiſtern, ſie griffen nach mir, aber ich trat ſie zu Boden. Es waren die Schatten der Pappeln. Endlich warf

ich mich in's welke Gras am äußerſten Ende des Gartens, wo eine ſchöne Fontaine ihren großen Waſſerſtrahl hinaufſchoß in den blauen klaren Horizont. „Wer doch auch ſo klar und rein zu den wolkenloſen Räumen aufſteigen könnte, und die dunkle Erde verſchwände mit ihren Winkeln und Höhlen!“ Aber das Waſſer fiel wieder in das trübe Baſſin tropfenweis zurück, und der Mond lachte. Es näherte ſich Jemand mit haſtigen Schritten. Ich lag im Schatten, und konnte nicht bemerkt werden; um deſto deutlicher aber konnte ich den Mann in der blauen Bauerntracht beobachten, welcher ſich forſchend in allen Ecken und Büſchen umſah. Der Mond mahlte ſein bleiches Geſicht zur Leiche, nur die dunkeln Augen rollten. Obgleich Perücke und ſteife Kleidung ihm fehlte, war doch der Maire Iblou nicht zu verkennen; aber ich erkannte mehr in ihm, meine Ahnung ward zur Wirklichkeit. Der Maire und der Unſichtbare, welcher mehr als einmal unſer Blut vor Givet hatte zuſammenrieſeln gemacht, waren eine und dieſelbe Perſon.

Er ging mit gemeßnen Schritten am Teiche auf und ab. Die welken Gräſer ſchienen mich zu umklammern, der Leib ſchien am Boden feſt gebannt. Mir war, als trete das Geheimniß in eigener Perſon auf die Bühne des Lebens, den Vorhang aufzuziehn zu einem grauſen Nachtſpiel. Ich zog den Athem an,

denn ſelbſt das fallende welke Blatt entging ſeinen forſchenden Sinnen nicht. Jetzt rauſchte es hinter den Hecken, und aus ihrem Schatten trat eine große in einem weiten Mantel verhüllte Geſtalt vor. Der Maire trat einen Schritt zurück, und rief dann dem Kommenden entgegen:

„Nicht weiter vor! Sind ſie es, deſſen namenloſer Zettel mich aus dem Schloß hierher citirt?“

„Ja, Bürger Jblou, oder Ritter von der Ehrenlegion, oder Herr Marquis, oder wie Sie ſonſt heißen wollen, ich bin's,“ antwortete eine Baßſtimme. Als der neue Ankömmling den Mantel ein wenig von einanderſchlug, glaubte ich den Officier zu erkennen, welcher mir einſt auf dem Vorpoſten vor Givet entgegen kam.

„Capitain Barbaroux?“ rief Jblou mit gepreßter Stimme.

„Der bin ich.“ Beide ſahen ſich eine Weile forſchend an, bis ſie im Geſpräche weiter gingen. „Herr Marquis haben ſehr oft die Güte gehabt mich unter den Rebellen in Givet zu beſuchen, und ſelbſt die böſe Nachrede von loyalen Leuten nicht geſcheut. Heut erwiedere ich den Beſuch — aus Artigkeit!“

„Kommen Sie, Herr Capitain, in mein Schloß, dort kann ich beſſer die Rechte der Gaſtfreundſchaft ausüben.“

Der Capitain lachte höhnisch: „Ich danke, Herr Marquis. Ich weiß mich nicht gut in den Schlössern vornehmer Leute zu benehmen. Wir verstehen uns.“

„Barbaroux! Sie sind auf halben Sold entlassen?“

„Ziehen Sie noch die andre Hälfte ab, so werden meine Revenüen herauskommen. Ich habe leider nicht die Schauspielerkunst gelernt, sonst würde ich die alten Röcke besser nach der Zeit zustutzen und wenden. Aus 'nem Hemde würd' ich mir hundert weiße Kokarden schneiden. Jetzt bin ich so ein dummer Kerl, daß ich aus 'ner rothen Mütze nichts zu machen weiß. Ein alter Rock und überall Löcher, wo die natürlichen Lilien herausgucken. Aber hohl's der Teufel, ich will auch fromm werden wie andre Leute und biblisch leben; ich habe noch ein Pfund, und will's nicht mehr vergraben.“

„Ein Mann, wie Sie, Capitain, muß jeder Regierung werth seyn, wenn Sie in etwas Ihre starren Meinungen ändern wollen. Ich nehme es auf mich, Ihnen wieder Amt und Brot zu verschaffen, sobald Sie sich ganz mir anvertrauen wollen. Kommen Sie in mein Schloß, ich will Sie dort vor Jedermann verborgen halten, bis die Verfolgungen aufgehört haben.“

„Ich glaube es,“ lachte der Capitain. „Vielleicht so verborgen, daß mich Niemand wieder finden sollte. Wir verstehn uns, Jblou.“

„Nun dann, wenn Sie mich kennen, Capitain, — fuhr der Maire fort, die Zähne feſt zuſammengepreßt, — ſo wiſſen Sie, daß ich Alles wage, wo ich fürchte. Zittern Sie.“

„Zittern Sie,“ wiederhohlte kaltblütig der Capitain. „Genug des Geſchwätzes. Ich komme mit Ihnen die Rechnung abzuſchließen, und weiß, was meine Wiſſenſchaft werth iſt, da ich der Einzige bin, der ſie beſitzt. Zahlen Sie vierzig tauſend Franken, ſo vernichte ich die Papiere, die in ſicheren Händen ruhen, und wenn auch Ich ſtumm würde, laut ſprechen könnten. Zahlen Sie nicht, ſo ſoll mich nichts hindern, Sie um Ihr Alles zu bringen.“

„Unverſchämter! Daſſelbe verſprachſt Du, als ich Dir die Tauſende gab, damit Du nach Elba entwichſt; daſſelbe, als ich Dir die Wechſel nachſandte; und wenn ich meinen letzten Franken Dir gegeben, wirſt Du noch mehr fordern.“

„Ich weiß, was meine Kunde werth iſt,“ ſagte kaltblütig der Capitain.

„So vergißt Du, Barbaroux, daß bei'm Abſchluß der Rechnung die Hälfte der Schuld auf Deinem Conto ſtand?“

„Der Capitain Barbaroux hat nichts zu verlieren, keine Familienehre, keine Anſprüche auf Erbſchaften, nur einen Flicken durchlöchertes Leben; aber Martin

Jblou de St. A. ſeinen ſehr unbeſcholtenen Ruf, ſeine Güter, ſeine Gelder, ſein thatenreiches Leben. Dem Staate iſt er ſchuldig es zu erhalten, und unbefleckt. Nicht wahr? Ich fordere vierzig tauſend Franken."

„Und ich gebe keinen Centimen, denn Du warſt es, der ihn vor dem Wohlfahrtsausſchuſſe anklagteſt, Du, der ihn in der Vendée in Verhaft nahmſt, Du, der ihn erdroſſeln wollteſt."

„Auf Deinen Befehl, Jblou!"

„Das läugne ich, und ſetze mein Anſehn gegen Deines. Mein Zeugniß iſt von Gewicht, vor den Tribunalen, in beiden Kammern. Ich klage Dich um Hochverrath an."

„Und ich dringe darauf, daß Dein Schloß unterſucht, und der Brunnen aufgegraben werde; ich bringe ſolche Zeugniſſe vor, daß ſelbſt Dein König zurückſchaudern, daß Deine Freunde mit den Perücken Dich anſpeien ſollen. Bürger Jblou, in zwei Stunden faſſen Dich die Gendarmen. Man ſchleppt Dich unter dem Jubel des Volkes vor die Aſſiſen. Sehnt Dich ſo nach den Zeitungsberichten vom Verhör? Hörſt Du das Ziſchen der empörten Menge, wenn Dir haarklein bewieſen wird, daß — —"

„Halt, halt," unterbrach Jblou.

„Brudermörder!" donnerte Barbaroux, „was werden Deine adligen Freunde von ci-devant ſagen? wenn

Alles herauskommt, Stück für Stück, wie die Eingeweide eines Ungeheuers. Kein Zoll wird geschenkt. Die Jacobiner werden jubeln, und denkst Du, daß Dir die Jesuiten den Weg mit Rosen bestreuen, wenn man Dich zur Guillotine schleift? — Sieh' mal, wie die gute, alte Sache, wie die ganze Legitimität durch den Prozeß beschimpft wird, alles um lumpige vierzig tausend Franken. — Jblou, Du kennst mich, ich schenke Dir keinen Centimen, und wenn sie mich neben Dir lebendig schinden, wie den armen Tropf, der nicht tief genug stieß auf Ludwig XV. Das war sein einziger Fehler."

Der Maire schwieg. Die Hände auf dem Rücken, ging er einige Secunden umher. Wenn der Mond ihm in's Gesicht schien, glaubte ich ein Lächeln wie die Zufriedenheit der Hölle auf den Lippen zu lesen. Dann hielt er inne und faßte Barbaroux's Hand. „Sey's denn! zum letztenmale. Aber drei Tage Zeit. Ich schaffe meine Nichte in's Kloster. Du weißt, das kostet Geld — viel Geld, wenn — Du kennst die Umstände und weißt, daß ich es muß, wenn ich Dich bezahlen soll. Störe mich nicht. Aber binnen drei Tagen schaffe ich das Geld; bringe Du mir bis dahin die Papiere — aber dann auf immer aus Europa."

„Recht gern."

„Doch welche Sicherheit giebst Du mir?"

„Nun, wenn's Dir Vergnügen macht, ich will es beſchwören.

„Beſchwören? Capitain Barbaroux, wir verſtehen uns."

„Gewiß, Bürger Iblou. Müßte wahrhaftig auch lachen, wenn wir Beide mit einander ein Poſſenſpiel aufführen wollten."

„Das Einzige, was den Menſchen bindet, iſt das Intereſſe. Capitain Barbaroux, in drei Tagen ſeh'n wir uns wieder." —

„In dreien Tagen! Gehabt Euch wohl und ſucht mir kein falſches Geld aus."

Wie lange ich noch in dem feuchten Graſe gelegen, weiß ich nicht. Nur ſo viel konnte ich mich ſpäter erinnern, daß ich im Fieberfroſt taumelnd eine Treppe hinaufgeſtiegen bin. Der plötzliche Tauſch des warmen Bettes mit dem feuchten Graslager einer ſpäten Herbſtnacht hätte auch ohne Beihülfe einer entſetzlich aufgeregten Phantaſie einen Körper, der nicht aus Eiſen gegoſſen, in den Zuſtand verſetzt, in dem ich Tagelang zubrachte. Als ich einmal zum Bewußtſeyn erwachte, ſaß ein ältlicher Mann mit geſchornem Kopfe neben meinem Bette, und ſchien ſehr tief nachzudenken, indem er meine rechte Hand gefaßt hielt.

„Wo bin ich?" rief ich, mich erhebend.

„Noch immer im Fieber, mein Herr,“ ſagte gelaſſen der Mann, „obgleich der Puls ruhig geht.“

Daß ich es mindeſtens müſſe geweſen ſeyn, erſah ich, weil ich ohne Kraft mich zu halten, auf das Kopfkiſſen zurückſank. „Um Gottes Willen, rufen Sie mir ſogleich den Hauptmann oder meine Kameraden!“

„Meine Stimme müßte ſtärker ſeyn als die eingeſchmolzenen Glocken meiner Kirche waren, um die Herren zu errufen.“

„Wo ſind Sie?“

„Längſt aufgebrochen, und auf dem Wege nach der Heimath. Im Umkreis von zwanzig Lieues ſind Sie der einzige Preuße.“

„Wach' ich, oder träume ich? Wann ſind ſie fortgegangen?“

„Vorgeſtern früh. Da Sie, mein Herr, im heftigſten Fieber lagen, und der Herr Hauptmann Sie nicht gern in's Lazareth ſchaffen wollte, erboten ſich der Herr Maire, Sie hier zu behalten und meiner Pflege zu übergeben, und ſo habe ich das Glück gehabt, in den drei Tagen Ihrer Bewußtloſigkeit das Fieber zu prüfen, und habe gefunden, daß es nahe an Manie gränzte, denn ſolche Dinge, als ich hören mußte, ſind mir noch nie vorgekommen, es müßte denn deutſche Philoſophie ſeyn. Sie glaubten an einer blutigen Fontaine zu liegen, und wollten immer abrücken und aus dem Bette

fort,

fort, um nicht beſpritzt zu werden. Da hatten wir viel zu thun.“

Das Geſpräch brach hier ab, indem der Curē zum gnädigen Herrn gerufen wurde, um ihn zu raſiren, ein Geſchäft, zu welchem die franzöſiſchen Geiſtlichen, um nicht Hungers zu ſterben, ſich in den letztern Zeiten zuweilen bequemen mußten. Er ging und überließ mich meinen Betrachtungen. Die Erinnerung ſammelte ſich langſam. Ich kämpfte mit den errungenen Kräften mich zu überzeugen, daß Alles ein Traum geweſen. Die Anſtrengung hätte leicht das Fieber wieder zurückgerufen. Mein leitender Vorſatz blieb, ſo bald ich dies möglich machen könne, das Schloß zu verlaſſen.

Das phyſiſche Bedürfniß des ermatteten Körpers ſiegte endlich über das wirre Getriebe der Gedanken. Ich wankte zum Mittagstiſche, der diesmal ſehr verlaſſen erſchien, indem, außer den meiſt ſtummen Hausgenoſſen, nur Adelaide Platz daran nahm. Vergeblich las ich in den Blicken des Maire, ob nicht einer zum Verräther würde. Der bleiche Mann von der Fontaine war verſchwunden. Er war ein ſehr höflicher Wirth; ſeine Augen ſuchten die Erde, nnd ſeine Stimme klang ungemein wohlgefällig. Dagegen konnte er ein Lächeln nicht unterdrücken über mein bleiches Ausſehn. Er äußerte, die Begeiſterung möge wol recht ſchön und ſtark ſeyn, nur müſſe ein rauhes Lüftchen, oder ein

kleiner Schreck, oder ſonſt etwas doch noch ſtärker ſeyn, indem ich faſt aus der Begeiſterung zum Geiſt geworden wäre. Vor mehreren Monaten habe auch ein freiwilliger Jäger in ſeinem Schloſſe dahingeſiecht, dem man es auf den erſten Blick angeſehen, daß er immer Geſpenſter ſehe. Das ſey die gefährlichſte Eigenſchaft der Deutſchen. Auf alle Fälle aber ſey ein Glas Champagner ein gutes Aequivalent für die Begeiſterung, indem es Farbe und Leben wieder einhauche. Adelaide ſprach bei Tiſche kein Wort, aber ihre Blicke ruhten mehrmals fragend auf mir. Die Landpoſt brachte eine Zeitung, der Maire las immer eifriger bis er mit entfärbtem Geſicht das Blatt fortlegte, die Hände faltete, und mit Salbung ſprach:

„Deine Wege ſind wunderbar! Aber wie Spreu werden die Gottloſen verweht, und von den Frevlern entgeht Keiner dem Gerichte. Meine Herren, der Marſchall Ney iſt erſchoſſen. Seine Seele will ich nicht verdammen; aber mögen Alle wie Dieſer vergehn, die ſich wie Dieſer vergangen. Amen.“ Die Hausgenoſſen kreuzten ſich, und ſagten: „Amen.“ Der Wirth bemerkte, daß die Kammern zuſammenberufen wären, und er daher in wenigen Wochen nach Paris aufbrechen müſſe. „Und ſomit laſſen Sie uns anſtoßen auf eine neue Ordnung, die von dieſer Seſſion, wo nur alte loyale Unterthanen des aller-

christlichsten Königs sprechen sollen, über Frankreich ausgeh'n wird."

Alle, und warum sollte ich mich ausschließen, leisteten lebendig dem Wunsche Folge. Nur das Fräulein blieb gleichgültig. Doch schien sie mit Unruhe dem Aufbruch der Tafel entgegen zu sehen. Als diese erfolgte und die Anderen sich entfernt hatten, blieb sie mit einer Stickarbeit am Fenster stehen. Sie wollte ein Gespräch mit mir, aber sie schien den Anfang zu fürchten. Auch als sie jetzt mit einer Frage begann, mochte es noch nicht das seyn, was sie beabsichtigte:

„Sie lieben die Sache der Vendeer?"

Ich erwiederte: „Wer sollte nicht ihren Muth und frommen Glauben bewundern, wenn er auch die Sache, für die sie fochten, nicht ganz vertheidigen will?"

„Auch die Sache der Vendeer war gut, mein Herr; sie war gut, rein für jene Zeit," entgegnete sie heftiger. „Ich sagte ihnen vorhin, mein Vater sey nicht emigrirt; jetzt darf ich Ihnen sagen, daß er unter den Vendeern wie ein Held gestritten hat, nachdem er als Mann unter den Republikanern nichts mehr vermochte; und doch ist mein Vater nie seinen Grundsätzen untreu geworden." —

„Und was würde Ihr Vater jetzt thun?" —

Eine hohe Gluth flog über Adelaiden's Gesicht. Ihre Augen funkelten; sie vergaß sich und was sie

wollte, als sie mit krampfhafter Heftigkeit ausrief: „Er würde die Contribution, die die Fremden in Gold und Silber ausschreiben, in Blei bezahlen."

„Ob Ihr Oheim diese Gesinnungen theilt?" rief ich etwas empfindlich, bereuete es aber sogleich, denn der ganze Unwille der nervös Gereizten brach aus, indem sie entgegnete:

„Der ist mir ganz fremd, — blieb er doch auch ganz fremd als in den Schreckenstagen mein Vater an sein Haus klopfte, und bat: „„Vertheidige mich vor ungerechter Anklage, Bruder, Du vermagst Alles vor Gericht."" Mein Oheim rief hinaus: „„Bürger, ich kenne Dich nicht,"" und schlug das Fenster zu. Erst nach dem Tode hat er ihn wieder erkannt, als er seine Güter meiner Mutter entriß."

Etwas Verzerrtes, ein krankhafter Schmerz schwebte über dem schönen Gesichte — sie schien auch um einige Jahre älter als sie war — aber dennoch liehen die Runzeln des Zorns auf der hohen blassen Stirn ihr einen ganz eigenthümlichen Reiz. Selten sah ich bei Französinnen einen verwandten geistigen Ausdruck des Gesichts, wo der Schmerz so durchgedrungen wäre, ohne Eintrag der eigenthümlichen Lebendigkeit und Schönheit. Und doch hatte selbst die Bitterkeit ihren verjährten Sitz auf diesen Lippen. Aber wie schnell es in ihr aufflammte, eben so schnell war sie zur Einsicht

gekommen, daß der Reiz ſie abgeführt. Die Runzeln verzogen ſich, die ſchwarzen Brauen wölbten ſich heiter über den lebendigen Augen, im Augenblick lächelten wieder ihre Lippen, und im nächſten hielt ſie mit beiden Händen meine rechte gefaßt:

„Sie haſſen Napoleon. Aber es wird eine Zeit kommen, wo er ein großer Mann auch bei Ihnen heißen wird. Seyn Sie darum nicht ſo zornig auf die ſtarren, wilden Männer, die ihn ſchon heut zum Idol erhoben. Sie vergöttern in ihm das gekrönte Verdienſt, und wer, der jung iſt und Kraft im Arme fühlt, wollte denn nicht, daß die Tugend belohnt werde, wenn ſie auch keine Ahnen hat! — Es könnte ſeyn — es wird vielleicht — ſetzte ſie zögernd mit leichtem Erröthen hinzu — daß Jemand, den Sie kennen, heut Ihren Beiſtand erbittet. Glauben Sie ihm, was er ſpricht, und hat meine Bitte einiges Gewicht, ſo denken Sie, daß ich mit ihm bitte. Leben Sie wohl, es darf uns Niemand länger beiſammen ſehen.“ — Damit entſchwand ſie.

Ich lud zwar nicht die Büchſe, auch unterſuchte ich nicht beim Zubettegehn mein Schlafgemach, doch aber war es weit unheimlicher in dieſem Schloſſe geworden, als je in der engen Bauernhütte. Alle Thüren wurden mit dem Einbruch der Dämmerung verſchloſſen, und die Brücke über den Schloßgraben auf-

gezogen. Eine Todtenſtille herrſchte im ganzen Gebäude, und nur im Zimmer des Maire auf dem andern Flügel brannte Licht. Aus dunkler Ferne beobachtete ich Auftritte, die mit jener Nachterſcheinung in Verbindung ſtehen konnten, wenig geeignet, dem regnigten Herbſtabende ſeine unfreundliche Seite zu nehmen. Schien es mir doch faſt, wie eine Fortſetzung des Fiebertraum's. Ich glaubte Jblou auf- und abgeh'n zu ſehen, glaubte Geld zählen und ihn Treppen ſteigen zu hören. Dann kam es mir vor, als rauſche es im Nebenzimmer; als ich die Thüre leiſe öffnete, traf mein Blick Adelaidens Vater. Auf ſein Geſicht fiel ein Mondenſtrahl. Ernſt ſah er mich an, und doch ſchien er auch zu bitten. Als ich aus dem Fenſter blickte, bemerkte ich zwei dunkle Geſtalten, wie ſie ſich nach einem Buſch im Garten hinſchlichen. Sie ſchienen zu unterhandeln, der eine blieb immer vorſichtig zurück. Endlich fand der andre eine Stelle, wo Beide ſtehen blieben. Er riß einige Sträucher aus und griff aus der Höhlung der Erde etwas hervor, was er dem zweiten übergab. Dieſer wog es in der Hand, Beide kehrten darauf nach dem äußerſten Schloßflügel zurück, und ich erkannte die zwei Geſtalten wieder in Jblou's Zimmer. Doch dauerte es nicht lange, ſo wurde es unter meinem Fenſter abermals laut, und ich hörte eine Stimme: „Nun wirſt Du mir endlich glauben lernen," und der Zweite antwortete: „Ja, wenn ich Alles habe. Führ' mich

nur hin, wo es vergraben liegt." — Ich wollte ſchlafen, aber wer erzwingt den Schlaf, wenn die Phantaſiebilder, denen er entfliehen will, mit ihm auf den Kiſſen ſich ſchaukeln. Was kaum noch im Wachen unbeſtimmt verſchwamm, tritt zuſammen, ſcharfe Linien trennen die Geſtalten, helle Farben glänzen blendend vor dem zugedrückten Auge. Was der Gedanke kaum noch ſich wagte zu geſtehen, der Traum ſchreibt es mit Flammenſchrift auf eine ſchwarze Tafel und kein Erröthen hilft. Ich las in dieſer Flammenſchrift: „Dies war das Schloß, deſſen Erinnerung *** bis zum Tode quälte. Hier ſchläft ein altes Verbrechen, ſie rütteln daran, es gähnt und erwachend ſtreckt es die Arme aus nach neuem Raube." Nun nahte ſich auch mein voriger Wirthsſohn, Capitain Delabelle ſpielte mit in dieſem Drama. Er zog an der Hand eine weibliche Geſtalt, die aber noch im ungewiſſen Nebel hinter ihm verſchwamm. Er öffnete den Mund — als eine ſtarke Berührung meiner Schulter alle Traumbilder verſcheuchte.

Und doch blieb das eine davon; neben dem Bette ſtand Mathieu Delabelle, welcher mit verſchränkten Armen mein Erwachen aus dem Schlaftaumel zu erwarten ſchien. — „Wir ſind grade keine gute Freunde, mein junger Soldat, begann er, und für mich iſt es eben nicht die angenehmſte Aufgabe, den Feind meines Vaterlandes um eine Gefälligkeit zu bitten. Indeſſen es muß ſeyn, ſchnell ſeyn, und beſinnen gilt nicht!"

„Was verlangen Sie so seltsam, mitten in der Nacht?"

„Nur Ihre Uniform!"

„Wie, von einem Soldaten. Wissen Sie, was Sie fordern?"

„O ja, denn ich war selbst Soldat. Ich weiß auch ganz gut, daß seine Uniform verlieren, nicht viel besser ist, als sein Gewehr fortwerfen. Und dennoch bitte ich Sie, es gilt ein Menschenleben."

„Erklärung."

„Sie sind doch Protestant?"

„Von ganzem Herzen."

„Und müssen das Unwesen der Pfaffen hassen?"

„So weit es Unwesen ist, gewiß."

„Nun so können Sie's nicht zulassen, wenn man ein freies, edles Mädchen, wider ihren Willen, wider ihre Gelübde in ein Kloster mit Gewalt sperren will?"

„Gewiß nicht." —

„Der Maire Iblou hat seine Nichte in ein fernes Kloster, in die Kreidefelsen der Bretagne, verkauft, wo Niemand den Hülfsruf des armen Schlachtopfers hören kann. Morgen wird sie in den Wagen verschlossen, und kein menschliches Auge bekommt sie wieder zu sehen, wenn ich nicht Die errette, die mir folgen will über Länder und Meere, — sey's in den Tod, lieber doch als zu Jesuiten. Ich will sie retten — setzte

er mit Heftigkeit hinzu — und Sie müſſen mir beiſtehn, oder, bei Gott —" Ich war aufgeſtanden, und unterbrach eine finſtre Drohung durch mein Befremden, wie eine Preußiſche Jägeruniform die Verlaſſene befreien könne, wenn nicht kräftigerer Beiſtand eingriffe? Er aber entriß mir den Rock, als ich ihn kaum von der Wand abgenommen. „Zum Zweifeln iſt hier keine Zeit, wenn Sie wollen. Still, in zwei Minuten bin ich wieder bei Ihnen."

Er war verſchwunden. Es galt eine Verkleidung. Fielen mir doch jetzt erſt mehrere Umſtände ein, die ich früher unbeachtet gelaſſen, die aber an eine förmliche Gefangenſchaft des Fräuleins erinnerten. Ich überlegte, ob nicht durch eine offene That die zweifelhafte Flucht erſpart werden könne, als Delabelle ſchon wieder, mit dem zarteſten Jäger, welchen ich je geſehen, in meine Stube trat.

„Unverkleidet kommt ſie nimmermehr aus dem Schloſſe," rief Mathieu auf meinen Vorſchlag. Sie kennen nicht die Ränke des Schurken. Jede Verzögerung iſt der Tod."

Adelaide, krampfhaft meine Hand drückend, ſetzte hinzu: „Eher will ich verſchmachten, wie mein Vater auf der Flucht am Heerwege ſeine Heldenſeele ausgehaucht, als von jenem Böſewicht länger abhangen." — Der Capitain flüſterte mir ſcheidend zu: „Zwei Lieues

von hier, wo der Bach, der durch den Park rinnt, unter wildem Felsgestrüpp in die Maas fällt, mögen Sie uns um Tagesgrauen treffen, um Ihre Uniform wieder zu holen. Sie können nicht fehlen, wenn Sie von der abgestorbenen Eiche aus, dem Bach folgen. Adelaide, Sie kennen indessen Ihren Weg."

Er führte das Fräulein auf den Corridor, kehrte zurück, und schwang sich dann zum Fenster hinaus. Auf dem äussersten Gesims stehend, rief er mir zu: „Hüten Sie sich vor jedem Lärm." Er selbst ließ sich ohne Geräusch in den Kohlgarten hinab, und bald verschwand er mir zwischen den Hecken aus dem Gesichte. Ich überlegte, was ich zu thun habe. Mich trieb es zu sehen, was aus der Fliehenden werde. Da ich von keiner Pflicht gebunden war, entstand schnell der Entschluß, ohne Zögern selbst das Schloß zu verlassen, und meinem Detachement nachzueilen. Die Dämmerung warf kaum ihren ersten Bleiglanz auf die nasse Herbstlandschaft, als ich schon im Mantel, mit Büchse und Hirschfänger, denselben Ausweg suchte, den der Capitain gefunden. Wäre ich zum Thore hinausgegangen, hätte es Adelaidens Flucht verrathen können, nnd es drängte ja ein Gefühl, wenn auch halb unbewußt, bei dem Entschlusse mit; ich durfte bei ihrer Rettung nicht fehlen.

Der Spur des Capitains folgend, suchte ich aus

dem großen, noch in alt französischem Geschmack angelegten Garten, das freie Feld. Im Begriff in eine große Pappelallee einzubiegen, sah ich am äußersten Ende derselben Jemand eilig auf mich zu kommen. Ich stellte mich in den Schatten einer Pappel und ohne mich zu bemerken, ging, mit hastig unsichern Schritten, wie einem Verfolger entfliehend, der Maire an mir vorüber. Er schien sehr verstört und sah sich weder rückwärts noch seitwärts um. Es war das letzte Mal, daß ich Iblou gesehen. Als er verschwunden, beflügelte ich meine Schritte, und stieß, noch vor der bezeichneten Stelle, auf die gesuchten Flüchtlinge, den Capitain und das Fräulein. Auch sie hatten Iblou gesehen, ohne von ihm bemerkt zu werden. Adelaide trieb ebendeshalb zur Eil. Doch konnte sie keinen Grund für eine nächtliche Wanderung des Maire grade nach jener Gegend, errathen.

„Das Morgenroth bricht schon durch den Nebel; wir müssen weiter in das Steingeklüft geh'n, um unbemerkt unsre Toilette zu machen," sagte Delabelle.

„Belauscht uns Jemand?" rief plötzlich Adelaide, und hielt still.

„Es ist nur der Wind zwischen den Steinspalten," antwortete der Capitain. Wir setzten unsern Weg fort.

„Was war das?" riefen wir alle Drei plötzlich aus. Ein winselnder Ton wurde immer deutlicher.

Jetzt standen wir an einem steilen Felsrande, unter uns floß die Maas, die Klagelaute kamen aus der Tiefe. Der Capitain leitete uns durch das Felsenbett des Baches über einen beschwerlichen Weg hinab. Aber der Nebel, welcher noch jede Felskuppe im Dämmerlicht umhüllte, vereitelte das Suchen, bis ein neuer Ausruf, halb Schmerzgestöhn, halb Fluch, zu einer entsetzlichen Entdeckung führte. Von einer Steinplatte kam das Wimmern her. Ein zerschellter Körper lag, fast regungslos, darauf. Adelaide umfaßte, halb ihn zurückhaltend, den Capitain, und ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihren Lippen. Der Röchelnde hörte ihn, man sah die Anstrengung des Körpers, sich aufzurichten. Es kam wie ein halbes Gelächter heraus, als er „Victoria!" stöhnte.

Mathieu war hinzugesprungen, und hob den Kopf dem Unglücklichen auf. Er schien Luft und Kraft zu gewinnen, und nach einem langen Röcheln konnte er auf die Frage: wer er sey? antworten:

„Ein Thor, der funfzig Jahre unter Menschen lebte, und doch noch am Grabe den Narrenstreich beging, einem zu trauen."

„Ist Rettung möglich?"

„Nein, aber Rache. — Wer seyd Ihr? Ich kann nicht mehr sehen."

„Der Capitain Delabelle und das Fräulein von A."

ſagte Mathieu, wol fühlend, daß hier eine Entdeckung nicht mehr zu fürchten, aber vielleicht zu wünſchen ſey.

Noch einmal verſuchte der Verwundete ſeine Kräfte. Ein Freudenſtrahl durchzückte ihn. Er wehte mit der rechten Hand. „Victoria! ruft Capitain Barbaroux noch im Tode, Victoria!"

„Bei Gott, Barbaroux, Du?" rief Delabelle, und mit bewegter Stimme, „fürwahr beſſer für Dich, wenn die Lanzenſpitze des Koſaken Dich damals traf. Wer hat Dir das gethan?"

„Martin Jblou de St. A." rief mit entſetzlicher Deutlichkeit der Unglückliche.

„Weshalb?" fragten wir Drei faſt mit einem Laut, und drängten uns heran, die letzten Laute des Sterbenden nicht zu verlieren. Aber der Troſt, unter Menſchen, unter Befreundeten, mit der Ausſicht auf Rache zu ſterben, hatte dem Leichnam neues Leben eingehaucht. Seine Gedanken ſammelten ſich. Was er von nun an mittheilte, wurde ohne widerliche Haſt eines, den der Tod ſchon umfaßt hält, geſprochen.

„Bruder Mathieu, weißt Du noch, wie ich an der Bereſina Dich auf meinem Rappen mit aufſitzen ließ? Sonſt wärſt Du nicht über die Brücke gekommen, und über Deinem Leibe wüchſe Hirſe. Bruder, laß mich nicht hundsföttiſch umkommen. — Ich habe immer auf gute Cameradſchaft im Felde gehalten; das

iſt das Einzige, was uns tröſten kann, wenn wir am Thore zum Nichts ſtehen. Bruder! duld' es nicht, daß der Fuchsſchwänzer ſich brüſtet, Deinen Camera-den übertölpelt zu haben."

„Ich verſpreche es Dir, ich ſchwöre es Dir, aber ſprich, weshalb, wie gelang es ihm?"

„Tauſendmal habe ich ihm Angſt und Noth ge-macht, und zum tauſend und erſten muß ich ihm glau-ben, und folgen, bis er mich ſo ganz dumm und grob mit einem Fauſtſtoß hinabſtößt. Oben ſiehſt Du, oben von der Klippe. Da ſollte ich das Blutgeld haben. Es wäre um aus der Haut zu fahren, wenn ich noch einen Leib hätte!"

„Um Gotteswillen ſprich, ſprich in dem koſtbaren Augenblick."

„Sey unbeſorgt, noch ſterbe ich nicht. Wie ich ſo zuerſt wieder zum Bewußtſeyn kam, und nichts weiter um mich als der Schmerz, der kalte Stein und der Nebel, war's mir doch unheimlicher als im heißen Sand von Aegypten und im ruſſiſchen Schnee. Erſt glaubte ich, ſchon irgendwo außer dieſer Welt zu ſeyn. Dann der Gedanke: ſo ſcheiden müſſen, ohne daß eine Menſchenſeele mir das abnähme, was heißer brennt, als die Sonne an den Pyramiden, kälter iſt als die Winternacht am Dnieper, was keiner weiß, als ich —

Delabelle! Ob's wol noch ein Leben giebt, außer dieſem hier?"

„Was Grillen in der ſchweren Stunde? Erzähle, erzähle."

„Höre, Bruder! hören Sie, Fräulein. — Verdammen hier kann mich Niemand mehr, Niemand. Und ob es drüben etwas giebt, ein Kriegsgericht, darüber ſagſt Du mir nachher Deine aufrichtige Meinung, Camerad. — Hu, es war eine wilde Zeit, Blut wie rother Wein. Ich wünſchte, ich wäre nicht dabei geweſen. Fräulein! Sollten wir uns irgendwo wiederfinden, — können Sie mir vergeben? — Ich habe ihn nur vor dem Tribunal angeklagt — aber ermordet habe ich ihn gewiß nicht — ſo wahr es eine Sonne giebt. — Das hat Jblou ganz allein gethan. — Wie ein Mann bin ich Ihrem Vater in die Vendée gefolgt, ich habe ihn wie einen Rebellen wollen erſchießen laſſen — das konnt' ich auch, das durft' ich auch — aber ich habe es nicht gethan. Ich ſagte zu ihm: „„Fliehen Sie zu Ihrem Bruder, der wird Sie nach Deutſchland ſchaffen."" — Warum that er es? Dafür kann ich ja nicht. Warum floh er zu ſeinem Bruder? hatte ich die Pflicht, ihn den Bruder kennen zu lehren? — Jblou bot mir die Hälfte aller Güter, wenn ich ſeinen ältern Bruder um's Leben brächte, aber ich ſagte zu ihm: „„ich thue es nicht um alle Güter der Welt."" —

Der's gethan hat, der kann nicht mehr sprechen. Bei Leipzig geht der Pflug eines Bauern über seinen Leib. Meine Wissenschaft stieg im Preise, aber mit mir ist's nun auch aus."

Adelaide stürzte sich über den Sterbenden und faßte mit verzweiflungsvoller Gebehrde seine Brust, als wollte sie noch das letzte Geständniß erpressen: „Sprich, sprich! Wer hat meinen Vater umgebracht? Bei Deiner Seligkeit! redest Du Wahrheit?"

Mit steigender Erschöpfung fuhr Barbaroux fort: „Ihr Vater klopfte ermattet an's Thor, Iblou nahm ihn auf und gab ihm den Bruderkuß; aber in der Nacht — erwürgten sie ihn im Bette — im Brunnen schläft er."

„Ungeheuer!" schrie Adelaide und sank besinnungslos hin.

„Camerad! mir ist recht unwohl. Giebt's keinen Priester in der Nähe, um Messe zu lesen — um zu beten — ein Ave Maria — es kann ja nichts schaden — ein Paternoster — Jesus Maria! — noch nicht, noch nicht!"

Die Sonne, welche jetzt über einer Felsenkuppe hervortrat, fand kein Leben in ihm. Es war ein feierlicher Anblick. Adelaide erholte sich und sprach bedeutungsvoll ernst zu ihrem Begleiter: „Delabelle! nicht eher werde ich Ihre Gattin, bis ich werth bin meines

Va-

Vaters Tochter zu heißen." — Der Capitain erwiederte in gleichem Tone: „Das nehm' ich allein auf mich. Ihr Vater iſt mein Vater."

Hier könnte ich aufhören: meine Geſchichte iſt zu Ende. Weder habe ich mehr in Erfahrung gebracht von dem Vergangenen, noch erfuhr ich von dem, was darauf folgte, anders als durch Hörenſagen. Wir trennten uns am Ufer der Maas, und ich ſah Adelaiden und Delabelle nicht wieder. Aber nie vergeſſe ich dieſen Anblick, nie die letzte Scene zwiſchen uns, in welcher ich in den Augen mancher Leſer keine glänzende Rolle geſpielt habe. Aber gern verſchwinde ich aus dieſer Erzählung, wo es mein letzter Zweck geweſen, mich als Helden, wie ihn der Roman verlangt, hinzuſtellen, wenn nicht eben der Romanheld die allerbeſcheidenſte Aufgabe hätte, nichts zu ſeyn als der äußere Faden für die Begebenheiten.

Die Sonne brach hervor durch einen zerriſſenen Himmel. Die grauen Felskuppen rötheten ſich tiefer und tiefer; endlich ſchien der Morgenſtrahl auf das Paar. Ich ſah ſie ſchweigend ſtehn, getrennt von dem Leichnam; über ihm reichten ſie ſich die Hände. Es war ein ſtiller Schwur, ein Gelöbniß, nicht wie eines chriſtlichen Brautpaars: wie zwei aus dem Alterthum, die ſich vor den Göttern zum Tode weihen, lagen ihre Hände in einander. Bewundern konnte man die Ruhe,

die Festigkeit in den schönen, ausdrucksvollen Gesichtern. Die Erinnerung hatte eben so wenig Gewalt über sie, als die trübe Aussicht. Sie wußten, was sie zu thun hätten. Da war kein Zweifel, kein Schwanken; sie hätten darauf den Tod genommen. Aber kein Strahl des Trostes in den Augen des Mannes, in den Augen der schönen Frau.

Ich stand auf meine Büchse gelehnt und schauderte. Da, fühlte ich, erblüht kein stilles Glück. Delabelle bemerkte mich. Ein Gedanke durchzuckte ihn, und plötzlich stand er mir zur Seite. Der Argwohn lag auf den Augenbrauen der gigantischen Gestalt. Sein finstres Auge suchte abwechselnd in meinem Gesichte zu lesen, abwechselnd musterte er den Fluß und sein schroffes Ufer, an dem ich stand. Ein Stoß von seiner Faust hätte den kaum Genesenen hinabgeworfen. Adelaide mochte einen schnellen Entschluß fürchten, sie eilte herbei und flüsterte, Delabelle umfassend, ihm zu: „Laß ihn; der verräth nichts."

„Kind, Du hast mehr erfahren, als Männer wissen dürfen," murmelte er zwischen den Zähnen.

„Und wenn es seyn muß, trete ich als Zeuge vor Ihren Assisen auf," entgegnete ich.

Er lachte tief auf: „Ich wähle einen kürzern Prozeß, wo es keiner Assisen braucht. Ihre Zunge, junger Freund, ist hier zur Gerechtigkeit so überflüssig,

daß, wenn ich wüßte, sie könnte jemals laut werden — es kostete einen Sprung in's Wasser."

Ich machte mich auf Alles gefaßt, als Adelaide einige Worte ihm in's Ohr sagte:

„Sieben Jahr," rief er dann aus, „es ist wahr, das genügt. Können Sie uns geloben, durch Handschlag, sieben Jahr zu schweigen, von Allem was Sie hier erfuhren? Bei'm Himmel, wo nicht, so kostet es noch ein Blut mehr, als wir zählten. Daß die Gerechtigkeit nicht zu kurz kommt, dafür bürgt Ihnen Mathieu Delabelle."

Das Besinnen war kurz. Ich war nicht berufen, die Blutdecke zu lüften über Verbrechen aus den Zeiten des Terrorismus. Die Gerichte kommen von selbst und klopfen nächtlich an. Ich reichte dem Capitain die Hand. Er schüttelte sie, und sein letzter Wunsch klang:

„Auf Wiedersehen, aber wenn die Trommeln wirbeln, und zwei Heere einander gegenüber, und das eine ruft: „Vive l'empereur!"

Es gehört nicht zu dieser Erzählung, auf welche Weise ich in das Hauptquartier der zur Heimath ziehenden Jäger gelangte. Noch einmal trafen sich alle Jägercorps in Givet, um dort durch eine Anrede des General v. Ziethen, welche vielleicht noch manchem meiner ehemaligen Cameraden erinnerlich ist, entlassen zu

werden. Der Regen, der auf den dicht gedrängten Platz niedergoß, war nicht die einzige unangenehme Mitgabe von diesem Tage. Wir durchstreiften darauf in größern Colonnen die Ardennen. An einem schönen Wintertage sah man von der Höhe der Chaussee die Thürme des Schlosses von Beauvais. Die Dorfglokken läuteten dumpf herüber, und gewiß ist die Antwort des Bauern auf meine Frage noch allen Cameraden, welche mit mir des Weges zogen, im Gedächtniß: Der Maire Iblou sey erstochen im Walde gefunden worden, vermuthlich von seinen Bauern ermordet. Ein lang gehegter Groll wegen vieler Bedrückungen sey endlich in einer wilden That der Rache ausgebrochen.

Darf ich den unbestimmten Nachrichten eines Reisenden durch die Picardie trauen, so hat einige Jahre darauf ein Fräulein von A. ihre Güter dort verkauft und ist aus jener Gegend verschwunden. Eines Delabelle Namen las ich unter dem Verzeichniß der emigrirten Franzosen, welche unter L'Allemand in Amerika das chimärische Champ d'Asyle stiften wollten. Die bedungenen sieben Jahr des Schweigens hangen vielleicht mit der alten französischen Verjährungsfrist in einigen Criminalsachen zusammen.

Die

Schlacht bei Torgau.

In einer ruhig ſchönen Herbſtnacht des Jahres 1760 wanderte ein junger Theologe auf der einſamen Landſtraße. Er trug ſeine ganze Habe bei ſich, den geringern Theil auf dem Rücken, den reichern und bei weitem beſſern in ſich. Mit ſeinen geringen Erſparniſſen, welche er als Hauslehrer auf dem immer mehr hinter ihm verſchwindenden gräflichen Schloſſe geſammelt, wollte er nach Halle geh'n, einen lang gehegten Wunſch, bei den dortigen frommen und hochgelehrten Profeſſoren die göttliche Offenbarung zu hören, endlich in Erfüllung zu bringen. Er war unzufrieden mit dem Treiben in der theologiſchen Welt. Die gelehrten Auslegungen, welche nur den Verſtand bewegten, aber das Herz kalt ließen, konnten ihm nicht zuſagen, der ganz allein in dieſer feindlichen Welt ſtehend, eines Troſtes bedurfte und dieſen nur im gläubigen Auffaſſen und

Aufſuchen der göttlichen Wunder zu finden meinte. Auf dem Schloſſe war ihm nicht wohl geweſen, denn theils fühlte ſich der nur mühſam durch Bücher emporgehobene Bürgerſohn in der abgeſchliffenen vornehmen Welt wie ein fremdes Weſen von niedrigerer Art, als die feinen glänzenden Geſtalten um ihn her, welche oft über ſeine Unbehülflichkeit lächeln mochten; theils war die franzöſiſch-philoſophiſche Bildung des Grafen ſeinem gläubigen und phantaſievollen Gemüthe durchaus entgegen.

Daher war ihm unbeſchreiblich wohl, als er, nach ſchriftlichem Abſchiede, ſchon bei einbrechender Nacht das Schloß verlaſſen, und frei in die freie Kühle ſchreiten konnte. Eine ſchöne Hoffnung vor ſich, ſprach in der heitern Einſamkeit der Nacht ihn Alles um ſo mehr an. Der Mond ſchien auf die ebene Gegend, der Wind ſtrich nur leiſe über den weiten Elſenbruch zu beiden Seiten des Weges. Die Unken im Moor ließen ihren dumpfen, eintönigen Ruf, wie undeutliche Stimmen einer unten liegenden Geiſterwelt hören, und wenn ein leichtes Gewölk am klaren Himmel vorüberſtrich, um auf Augenblicke die Strahlen des Mondes zu hemmen, ſo ſchienen ſich Schattengeſtalten zwiſchen den Elſenbüſchen zu bewegen, und auf die blendend weißen Baumſtämme zu ſetzen. Der Wanderer ſah Alles, und wol noch mehr als wirklich da war. Er

beflügelte seine Schritte, ein Zeichen, daß in ihm ein Gedanke lebendig wurde, oder ein Phantasie-Bild das Herz erwärmte. Er brach in die halb gesprochenen, halb nur gedachten Worte aus:

„Ja, es lebt Alles in der Natur, es fühlt Alles sein Leben, und nur wir vegetiren und schlafen. Im Schilfhalm, im Erdkloß, im flüchtigen Reh ist Gefühl und Ahnung der offenbarenden Liebe, und nur des Menschen Dünkel will sie wegdisputiren. Der Nachtvogel, der an meinem Haar vorüberrauschte, weiß mehr als ich von dem Unendlichen, und der Instinkt ist das Begreifen und Befolgen der ewigen Weltenordnung. Wir schlafen, und arbeiten, indem wir die menschlichen Gesetze und Anordnungen vervollkommnen, dahin, den Schlaf so fest zu machen, daß ein Erwachen unmöglich wird. Und doch liegt eine Kraft der Ahnung in uns! Doch geschehen Wunder; — aber sie wollen sie nicht sehen. Die täglichen gaffen sie an, und meinen, es müsse so seyn; und wenn er sich in den großen offenbart, schreien sie auf allen Märkten über den Unverstand. Doch auch des Menschen Geist kann so hoch fliegen, bis er die ewige Weltordnung übersieht, deren Uhrwerk die Liebe ist."

Er blieb einen Augenblick stehen, und sah bewegt nach allen Seiten auf die halb erleuchtete, halb im Dunkel verborgene Gegend, als wolle er sie fragen:

warum die Wunder so selten erscheinen? Dann fuhr er fort: „Ihr kalten Menschen in der schönen Gottes-Welt! Die Natur schließt sich vor Euch auf, Ihr verschließt euch vor der Natur; Gemüth und Gefühl glaubt Ihr wie Gebrechen verbergen zu müssen, trübe Gleichgültigkeit ist Euer Schild und Hohn Eure Waffe. Wo ich anklopfe, fragt man den heimathlosen nach der Heimath, den elternlosen nach den Eltern: den Fremden nach den Freunden. Niemand, der mit mir sich freut, der mit mir weint, der mich herzlich aufnimmt, weil ich theilhaft bin der allumfassenden Liebe. Kein Freund in der ganzen Welt! — Darf ich nicht wünschen, daß mich die Mutter, die Natur in ihrem Schooße, die Erde aufnehme, bis ich zum ewigen Licht erwache? Heißt das gottlos: Leben wollen wie die Pflanze, keimen, blühen, verduften, welken? Leben, was bist du? — Ein Gefängniß — eine Reise zum Tode. Ich bin lange genug gereiset — ich sehne mich nach der Heimath. Sei mir willkommen Tod, Jüngling mit der gesenkten Fackel, oder Knochenmann mit der Hippe.“ —

In dem Augenblick glaubte der entrückte Wanderer die Töne einer Laute zu vernehmen. Er forschte woher sie kommen dürften, aber kein menschliches Wesen war irgendwo zu sehen, und es regte sich kein Blatt in der Runde. Aber es schlug wieder deutlicher

an. Klagende und zart lockende Melodien ſchienen aus einem nahegelegenen Eichenwalde zu kommen. Es klang ſo innig, und doch ſo ernſt und rein wie aus einer andern Welt. Endlich glaubte der Wanderer hinter den großen mondhellen Eichſtämmen eine weiße Geſtalt mit einer Laute wandeln zu ſehen. Er horchte aufmerkſam, aber nicht ſein Ohr allein, alle ſeine Sinne wurden gefangen — „Wer kann hier — rief er aus — zur Nachtzeit ſo göttliche Lieder anſtimmen, wenn es nicht ein göttlicher Bote iſt? Iſt nicht die Muſik eine Himmelstochter? Hörte ich nicht ſchon oft, wenn ich einſam im gräflichen Park luſtwandelte, ſolche heilige Töne, ohne je ihre Urheberin entdecken zu können? — Ja, der Himmel ſendet noch zuweilen ſeine Bewohner, die reinen Geiſter, die aus Luft gewebten Engel, auf die entfremdete Welt, und ſie verkünden ihre Nähe dem Menſchen durch Muſik.“

Die weibliche Geſtalt entfernte ſich jetzt immer mehr nnd mehr hinter den breiten Stämmen, und griff nur zuweilen in die Saiten, um einzelne Töne eines tiefen Wehrufes hervorzulocken. — Da hielt ſich der Jüngling nicht mehr. Eine Nymphe des Waldes rief den Berauſchten. Er mußte ihr folgen, und wäre es in's Verderben. Er wandte ſich von der Straße ab, und ſchritt über das Moorland dem hellen Eichenwalde zu. Als er dieſen betreten, ſah er die Geſtalt immer

deutlicher, wie ſie mit zögernden Schritten der Tiefe des Waldes zueilte. Er wollte ausrufen: „Soll Deine Davidsharfe verſtummen?“ — als ein Fauſtſchlag von hinten ihn zu Boden warf. Die Harfnerin ſprang lachend zurück, und ſprach ſcherzend zum bärtigen Fauſtſchläger: „Das war ein Vogel von aparter Art. Der kam auf's bloße Pfeifen. Nu haben wir doch genug vor der Hand?“

Jener erwiederte mit einer Baßſtimme: „Fort, Kätzchen, müſſen ihn ſchnell binden.“ — Da augenſcheinlich jeder Widerſtand umſonſt geweſen, wagte der Getäuſchte nur mit zitternder Stimme zu fragen: was man mit ihm beginnen wolle? Er ſey ein armer Theologe, und wolle gern Alles, was er beſäße, ihnen hingeben, wenn ſie ihn nur leben ließen.

„Juden und Mohren!“ brüllte der Stämmige, wofür hältſt Du uns, Junge? Aus 'nem Theologen ſollſt Du was Großes werden. Pure Liebe von uns. Jammer und Schade um ſolchen Kerl; ſechs volle Fuß lang. Sollte dem Himmel danken, daß wir grade dran ſtanden, als er des Weges zog. Denn, wäre er einem Andern in die Hände gefallen, wer weiß, ob ſie ihn nicht in Zeit und Ewigkeit verpfuſcht hätten! Fünf Tage und fünf Nächte zu lagern, 's iſt doch beinah für die Menſchheit zu viel. Und dafür noch Undank! Marſch auf die Beine!“

Aber daran war nicht zu denken, denn Hände und Füße waren in wenig Minuten ihm fest zugeschnürt, und nun schleppte man ihn am Boden bis zu einer lichten Stelle, wo der Unglückliche ohne Umstände auf einen Leiterwagen geworfen wurde. Es lag mindestens darin für ihn ein Trost, daß er bereits in derselben Lage einen Unglücksgefährten vorfand. — Die Räuber bestiegen Pferde, die Nymphe setzte sich vorn auf den Wagen, und dieser fuhr auf die Mahnung des bärtigen Mannes: „Nun, Jungens, was Zeug hält, zukutschirt!" querfeldein über den Moorgrund, Stock und Stein. Dem Entführten blieb auch kein Augenblick, weder über seine vorigen Empfindungen, noch über seine jetzige Lage nachzudenken. Der Schmerz bemächtigte sich seiner Seele und seines Körpers zugleich, wenn bei der fortwährenden Erschütterung und dem Aufschlagen der Räder sein Leib an den Leitern des Wagens oder an seinem Unglücksgefährten zerschlagen wurde. Es blieb auch kein Augenblick der Ruhe, und als der Weg endlich über einen Steinbruch führte, siegte der Schmerz dergestalt über die Furcht der beiden Gefangenen, daß sie laut anfingen zu schreien und zu jammern. Da sprengte der Räuber an den Wagen und rief: „Jungens, Juden und Mohren! bei meinem Gemüthe! wo einer von Euch nur mukst, ich habe Nadel und Zwirn bei mir, ich nähe Euch so wahr Beiden

die Ohren zuſammen. Jammer und Schande, wenn Leute ihr Glück nicht verſtehen.“ — Die Drohung wirkte. Aus Furcht die Ohren zu verlieren, lagen beide mäuschenſtill, bis nach mehrſtündigem, ihnen ſchien es tagelangem, Fahren ihre zerſchmetterten Körper vom Wagen heruntergehoben, und die Stricke um Hände und Füße abgeſchnitten wurden.

Es dauerte eine Weile ehe er das Stehen lernte; länger noch bis er wieder fähig wurde zu denken, und zu beobachten. Da bemerkte er denn, daß er ſich vor der Schenke eines Dorfes, und in der Mitte Preußiſcher Soldaten befand. Die Nymphe, eine artige Marketenderin, miſchte ſich ſcherzend alsbald unter die Umſtehenden, und ihr Begleiter, ein ſtämmiger Unterofficier, führte ihn jetzt mit den andern Gefangenen in die Schenkſtube, wo in gravitätiſcher Ruhe ein anderer Unterofficier mit grauen Haaren und großem Dreimaſter auf dem Kopfe, bei Bier und Schnaps einigen Soldaten präſidirte. Kein Geſpräch ſchien durch ihren Eintritt unterbrochen zu werden, auch bewegte der alte Mann kaum ſeinen Kopf; nur die Gemeinen ſtarrten ſie an, und lächelten ſich verſtohlen zu.

„Was bringt Ihr, Kurpral von der vierten Kumpanie?“ fragte endlich ganz gelaſſen der Sitzende, ohne weder die Eingebrachten noch den Unterofficier anzuſehen.

„Freiwillige, Feldwebel, Freiwillige.“

„Gut, Kurpral, wenn's noch Freiwillige giebt. — Die Welt wird immer ſchlechter.“ Man bemerkte an der undeutlich ziſchenden Sprache, daß dem Feldwebel einige Zähne ausgeſchoſſen waren. — „Schafft's nur in die Kummer.“

Ein Kummer war es auch in der That mehr als eine Kammer, denn man wies ſie in den Winkel hinter dem Ofen, wo ſchon ein dergleichen Freiwilliger auf der Ofenbank ſeine Glieder ausſtreckte. Auch der alte für dieſen Platz gebräuchliche Name Hölle paßte in der gegenwärtigen Lage für die Geplagten, denn kaum war genügender Raum für alle drei zum Sitzen, geſchweige denn zum Ausruhen für die zerſchlagenen Glieder der Neuangekommenen, und ein Soldat hielt mit Gewehr und Bajonett am Ausgange Wache. Die Stille im Zimmer hörte aber bald durch die Ankunft des ſprachſeligern Unterofficiers auf.

„Juden und Mohren!“ donnerte er den Schenkwirth an, „mein Gemüth hungert und durſtet. In fünf Nächten geht der Brandtewein aus, und mein Gemüth iſt im Sterben wenn's nicht bald friſchen giebt. — Er iſt gut, ſag' ich — aber noch einen auf des Königs und meine Geſundheit, denn ich habe zwei gebracht, und der eine iſt ſechs Fuß hoch. — Feldwe-

bel, stoßt an — es lebe die Freiheit und das Gemüth, und alles was uns lieb ist."

Der andere stieß bedächtig an: „Und, Kurpral von der vierten Kumpanie, den Feldwebel nicht zu vergessen!"

„Feldwebel und dem Teufel seine Großmutter, und die Kaiserin in Wien und alle Welt, wenn's seyn muß, denn ich habe Gemüth!"

„Kurpral, da stoß' ich nicht an, das ist sündlich."

„Meinethalben, Feldwebel, der Krieg soll leben!"

„Ja der Krieg und immer Krieg."

„Und, Feldwebel, auch noch oben im Himmel Krieg!"

„Kurpral, bewahre mich Gott, das ist Sünde."

„Juden und Mohren, aber wovon soll man denn oben leben? Bei meinem Gemüth, da stirbt man ja zum zweiten Mal aus langer Weile."

„Dann kummt man vielleicht zum zweiten Mal auf die Erde, und fängt's von Neuem an."

„Passirt. Feldwebel, wollen wir knöcheln? Ich habe aus Leipzig Würfel gebracht. Sie fallen schön. — Kling, klang, immer ein Pasch. Wie wär's?"

„Kurpral, ich sage nichts wenn ich todt bin, aber Knöcheln ist Versuchung, und ich weiß was ich weiß. Es kann nicht zu lange dauern, so giebt's eine Schlacht, und eine mörderische, denn mein linkes Bein, wo die

Ku-

Kugel drin ſteckt, juckt mich. Da werden die Karten fliegen, und mit Würfeln die Straßen gepflaſtert ſeyn. Denn die Karte zieht's Blei an, wie mir das aus vielen Exemplien bekannt iſt; aber ich ſage nichts wenn ich todt bin." Der Korporal fluchte, warf die Würfel klirrend an's Fenſter, und legte ſich auf die Bank, indem er ausrief: „Mein Gemüth ſoll ſchlafen!"

Die Armen hinter dem Ofen konnten nicht ſchlafen und nicht wachen. Kaum wagten ſie gegenſeitig ſich ihr Elend in's Ohr zu flüſtern. Der Vorgefundene hatte es ſich ſelbſt bereitet, denn bei'm luſtigen Zechen in der Schenke hatte er dem Werber, gegen deſſen Verſprechen, ſogleich Hauptmann zu werden, ſich hingegeben, und fluchte nun auf den Wein und die Würfel, welche ihn zu dem Entſchluß bewogen. Schon war ihm zwar der Eid abgenommen, dennoch traute man dem Reichsſtädter noch nicht, und zwang ihn, gleich den beiden Gepreßten, hinter dem Ofen zu bleiben, bis die erſte Schußprobe vorüber wäre. Der Schickſalsgenoß des Candidaten war wie er in's Netz gegangen, nur daß ihn nicht eine blaſſe Geiſtergeſtalt, ſondern die muntern Augen der Marketenderin von der Straße in den Buſch gelockt hatten. Der Theologe konnte ſich der Thränen nicht erwehren, aber bitterer als alle getäuſchte Erwartung drückte ihn der Gedanke an das Soldatenleben, an die Gefahren in der Schlacht,

und am bitterſten für den Augenblick der Hunger. Alle drei Unglückliche hatten ſolche Furcht vor dem bloßen Anblick der Soldaten, daß keiner auch nur die Bitte um ein Frühſtück wagte. Endlich entſchloß ſich der Angeworbene dazu, und die Marketenderin brachte ihnen drei Heringe, ohne ſich ſonſt im geringſten um ſie zu bekümmern. Aber ihre Lage wurde nur ſchlimmer. Der Ofen war übermäßig eingeheitzt, und Hitze und Salz verurſachten den Erſchöpften furchtbaren Durſt. Der Theologe wagte endlich um einen Trunk Waſſer zu bitten, aber die Marketenderin war verſchwunden, die Schildwache ſprach kein Wort, der Feldwebel hörte nichts, und der Schenkwirth zuckte mitleidig mit den Achſeln, und deutete mit den Fingern auf den ſchlafenden Korporal. Endlich erwachte dieſer, und der Theologe wiederholte ſeine Bitte mit vernehmbarer Stimme. Der Korporal ging mit freundlicher Miene auf ihn zu und ſagte: „Alſo Ihr wollt Dienſte freiwillig unter Sr. Majeſtät dem Könige nehmen?"

„Ach, um Barmherzigkeit Willen, nein," erwiederte der Bittſteller, „nur einen Trunk Waſſer, ich will ja Alles geben um mich loszukaufen." — „Juden und Mohren, was ruft Ihr mich aus dem Schlaf!" war die Antwort, und der Korporal entfernte ſich, ohne wieder auf die Bitten zu hören. Die Qual wurde

mit jeder Stunde größer, und zu Mittag hielt es der Mitgefangene nicht mehr aus; er unterzeichnete den Werbekontrakt, und erhielt eine Flasche Doppelbier, welches er in Gegenwart des Theologen gierig austrank.

Der Abend kam heran, der Durst des Unglücklichen ward unerträglich. So oft er auch bat, und Vorstellungen machte, Niemand achtete darauf, die einzige Antwort war: „Ich höre nicht gut." Es war von Jugend auf der entsetzlichste Gedanke für ihn, Soldat zu werden. Die arme Bürgersfrau, welche sich mütterlich seiner annehmend ihn erzogen, hatte ihm den größten Haß gegen den gottlosen Stand, und den Krieg, welcher seiner Mutter das Leben gekostet, eingeflößt; aber noch weit mehr bemächtigte sich seiner ein unheimliches Graun, wenn er sich in Reih und Glied in Waffen dachte, und die todbringenden Kugeln, die Bajonnette, die klirrenden Säbel im Geist erblickte. Er drückte unwillkührlich die Augen, und konnte sich doch nicht enthalten, als es dunkel wurde, mit zitternder Stimme seine Erklärung, er wolle Soldat werden, hervorzustottern.

„Bei meinem Gemüth, ich sah's Dir an, Junge, daß Du so 'nen schönen freiwilligen Entschluß kriegen würdest. Ein Kerl, sechs Fuß hoch, Jammer und Schade, wenn der seine Bestimmung verpfuschte. Kann

in der Garde als Flügelmann ſtehen, und ſeinem Poſten Ehre machen. — Juden und Mohren, Schenkwirth, dem Rekruten ein Glas Doppelbier!“

Aber bevor ſeine lechzenden Lippen die Kanne berührten, mußte er den Contrakt unterſchreiben. Der gravitätiſche Feldwebel trat jetzt auch an ihn heran, klopfte ihm ermunternd auf die Schultern, und ſprach: „Muth gefaßt, junger Menſch. Das erſte zu ſeiner Fortuna iſt nun gethan. Er iſt jetzt ein neuer Menſch — ein Preußiſcher Soldat — und das will was ſagen — aber Er iſt noch weit mehr — ein Preußiſcher Infanteriſt. Er ſteht unter 'nem Könige, wie's keiner iſt, — nun da ſtehen ſie Alle, — aber Er ſteht unter 'nem Hauptmann, unter 'nem Feldwebel, — der bin ich. Ich ſag ihm weiter nichts, — aber Er muß Reputation haben, und was darauf halten, daß Er des Königs Montur trägt. Und wenn ein Heurich kommt, ein Kavalleriſt, ſo ſehe Er ihn gerade an, und gehe Er grade vorbei, denn Er iſt mehr als ſolch' ein Lumpenkerl.“

Es hieß jetzt: „Der Hauptmann kommt!“ — das bedeutete, die Rekruten ſollten in ſeiner Gegenwart den Eid ableiſten. Es durchzuckte den Theologen. Alle ſchrecklichen Bilder des Soldatenſtandes traten vor ſein Auge, und als der Reichsſtädter mit Thränen den Korporal anging, ihn entſchlüpfen zu laſſen, vereinte er

ſeine Bitten mit Jenem. Der Frankfurter ſprach von der großen Pfefferhandlung ſeines Vaters, vom Durchgehen, Ladendiener werden und Sonntags Wein trinken, ohne durch die Begeiſterung ſeiner Furcht etwas anderes zu bewirken, als daß der Korporal ein: „Halt's Maul, Mohrenjunge!“ herausbrüllte und ihn in den Winkel ſchleuderte. Der Theologe aber bat auf feinere Weiſe: „Ich habe recht viel Ehrfurcht vor dem Soldatenſtande. Es iſt mir aber nun einmal eine unwiderſtehliche Abneigung dagegen angeboren. Ich habe nie einen blanken Säbel ohne Schaudern geſehen. Ich habe nichts gethan als ſtudirt. Meine Nerven ſind nicht einmal ſtark genug, einen Schuß zu hören. Der Menſch ſoll nicht gegen ſeinen innern Beruf ſich auflehnen. Meine Pflegemutter hat mich auf dem Todbett beſchworen, nie Soldat zu werden. Soll ich ſie noch im Grabe beleidigen? Ich bin ein friedlicher Menſch, und möchte Niemand was zu Leide thun. Ich kann hundert Thaler aufbringen, wenn Ihr mich laufen laßt.“

Den weitern Ausbruch der Verzweiflung unterbrach der Eintritt eines hohen Mannes. Die bärtigen Männer, welche zuvor wie unabhängige Barone auf ihren Schemeln geſeſſen, fuhren ſtracks in die Höhe, und wurden Gliederpuppen, um ſchweigend vor dem Hauptmann Front zu machen. Aber auch ohne Haupt-

mann zu seyn, hätte die würdevolle Gestalt des Eintretenden Ehrfurcht eingeflößt. Er fragte mit gehaltener edler Stimme: „War Er es, der wie ein Schulkind wimmerte?" — „Mit gnädigstem Permiß, antwortete der Feldwebel, er weint wie ein Kind, weil er Soldat werden will."

Der Unglückliche fiel ein: „Ich habe noch nie eine Flinte abgedrückt. Ich werde der schlechteste Soldat seyn von der Welt!" — „Hat Er Eltern, hat Er Verwandte, Frau und Kind?" — „Nein, entgegnete der zitternde Theologe, ich habe Niemand, der mich angeht." — Der Capitain trat einen Schritt zurück, und wandte sich dann mit dem Blick der höchsten Verachtung und den Worten von ihm ab: „So lauf Er in alle Welt, und laß Er sich Stockprügel vom Corporal mitgeben, als ein Andenken seiner Schande, das Er überall mit sich tragen kann. Hat nichts auf der Welt, und fürchtet doch den Tod! Aus meinen Augen mit der Memme."

Die Worte erschütterten ihn. Was er längst vergessen hatte, daß er ja ganz allein auf dieser fremden, feindlichen Welt stehe, seine frühere Sehnsucht nach dem Tode trat wieder lebendig vor Augen, und schnell sich ermannend, trat er vor, und sprach: „Herr Hauptmann, ich will den Eid leisten." Der würdevolle Mann schien aber wenig mehr auf ihn zu achten, und wandte

ihm den Rücken, als er mit dem andern Rekruten dem Könige von Preußen Treue und Gehorsam schwor.

„Das war brav von Ihm, brav sag' ich!" redete der Korporal nach dem Abtreten des Hauptmanns den Theologen an. Eine Haut wie ein Löwe, ein Herz wie 'ne Kanonenkugel, und das Gemüth wird sich schon finden. Seh Er drüben den Frankfurter Ladenschwengel an. Solch ein Herz wie Butter an der Sonne oder keins. Da lob' ich mir was recht ist, ein gutes Gemüth, ein freier Entschluß — recht so Junge — volenti non fit injuria sagt der Jurist."

„Woher das Latein? Seyd Ihr vielleicht auch Student gewesen?"

„Fuimus Troes, Juden und Mohren! fuimus mein Junge, Student wie keiner."

„Und warum habt Ihr das edle, den Studien geweihte Leben verlassen, um das rohe Kriegshandwerk zu ergreifen?"

„Roh? Er hat noch keine Lebenserfahrung, keine Courage, kein Herz im Leibe, kein Gemüth. Aber, paß Obacht, in vier Wochen hat Er Courage, Herz, Alles, und das Letzte und Beste kommt dann auch."

„Wie freut es mich," fiel der Theologe ein, „Jemand zu finden, der das Gemüth schätzt. Das ist die wahre Quelle des Lebens, das ist der ewig frische Wasserborn —"

„Halt, mein Junge, Gemüth ist kein Wasser. Das ist ja eben das Propositum. Gemüth ist Alles, aber nur kein kaltes Wasser. Du siehst mich an, glaubst ich sey Corporal Lungenbrand. Prost Mahlzeit, ehemals; jetzt bin durch und durch Gemüth. Will' mal den Respekt aus den Augen und mich neben Dich setzen, um Dir zu erzählen, wie ich dazu gekommen. — Juden und Mohren! was war ich in Halle für ein heilloser Philister! Purer studiosus melancholicus, Lampensitzer, und Schwitzer. Eine Woche studirte ich für die Offenbarung, die andere gegen, ich wurde mager wie mein Geldbeutel, und meine Augen droheten mir aus den Höhlen 'rauszufallen. Glaubte, alle Welt wäre sündhaft, verloren in perpetuum; aber mich schienen allein die Folgen aller Sünden zu drücken. Während ich so mit mir selbst und der Welt murrte, trat ein feister Schulfreund zu mir. Hatte mich lange nicht besucht, und lachte, als er meinen Zustand sah, laut auf. Und da ich ihm nun meine Noth klagte, und fragte, woher mein Verfall wol kommen möge? antwortet er: weil ich kein Gemüth hätte! — Ich verstand erst nicht, was das für ein Ding wäre, aber er versprach mir bald zu helfen. Sonst hatte ich mein Stück Trockenbrod Mittags allein auf dem Felde verzehrt, und wenn mich Jemand fragte: Wo ich zu Mittag gespeiset? antwortete ich ihm: in der Sonne!

Von nun an aß ich in der wirklichen Sonne — das heißt in der falschen auf dem Markte — und verzehrte wohlgemuth Rehbraten und Rheinwein. Anfangs war ich zwar etwas besorgt, wenn ich dachte, wie ich das bezahlen solle; aber da mein Freund sagte, daß solche Sorge nicht mit zum Gemüthe gehörte, bekümmerte ich mich weiter nicht drum, und setzte auch wol noch ein Glas Ungar darauf. Ich nahm merklich zu an Geist und Fleisch, und das deutlichste Zeichen der Besserung war, daß, wenn ich nach Tische mich wohlgemuth auf dem Schemel am Fenster schaukelte, ich auch mit ungetrübter Lust die bunten Spazirgänger unten sah, und bei mir selbstgefällig sprach: Leben und leben lassen! wo ich sonst von meinem Giebelfenster: o tempora! o mores! erzürnt hinabgerufen hätte. So kam's denn, daß ich in Zeit eines Monats ein vollständiges Gemüth besaß. Was kümmerte mich's da, daß meine Rechnung bei'm Traiteur so hoch schwoll, als ich in drei Jahren ausgegeben? War's doch in mich eingegangen, zu meinem Seelenwohl! Und meine Seele geht doch wol dem Profit des Speisewirths vor? Juden und Mohren! ich hatte es in mir, und da konnte mir es Niemand nehmen. Ich konnte Schuld-Thurm und Karzer lachen, und ausrufen: Reißt mir das Hemd' vom Leib', ich bleibe was ich bin! — Aber mein Gemüth wollte nun auch hinaus, sich Platz machen, sich

der Welt zeigen. Ich tanzte, liebte, trank und ſchlug mich. Alles aus Wohlwollen für die Welt. Als nun mal auf 'nem Ball des Rector magnificus Töchterlein, die kein Gemüth hatte, ſondern eine kalte Bildſäule war, mir den Tanz abſchlug, und ich ſie darauf mit einigen Freunden voll Gemüth beim Heimwege zwang, mit mir beim Mondenſchein auf dem Marktplatz zu tanzen, relegirte uns der Papa ganz ohne Gemüth. Ich aber zerſchlug ihm noch voll Gemüth mit meinen Freunden die Fenſter, kehrte ihm das Haus um, wir aßen zum letzten Mal ebenſo bei'm Traiteur, löſchten unſere Rechnung auf der Kreidetafel aus, und trabten dann voll Gemüth auf Philiſter-Pferden mit lautem gaudeamus zum Thore hinaus, und in's Preußiſche Lager. Hier ging das Gemüth erſt an. Schießen, trinken, liebeln, plündern, ſiegen und fliehen, Alles mit Gemüth. Aber meine Cameraden mußten nicht ſolche gute Portion mitgenommen haben, denn ſie ſind alle kalt geworden, und ich lebe allein noch, weil mich das meinige durch alle Schlachten durchbringt. Vivat das Gemüth!"

Der Theologe war nachdenkend geworden, und erwiederte endlich: „Das iſt ein recht wilder Lebenswandel. Iſt Euch denn aber immer warm geblieben? Iſt nie in ernſten Augenblicken das Gemüth erkaltet? Nie auf dem Schlachtfelde, wenn die Leichen im Mon-

denſchein zum letzten Mal die brechenden Augen aufzureißen, den Mund zu öffnen ſchienen, um ihre Mörder bei'm ewigen Richter anzuklagen?" — „Da hilft ein Trunk aus meiner Flaſche! erwiederte der Andere. Wenn der Pulverdampf draußen ſo arg iſt, muß auch ein Dunſt und Dampf in mir ſeyn. Iſt klarer Sonnenſchein, bin ich auch klar. Das iſt die Ordnung der Natur. Draußen wie drinnen: ſo heißt der Reſt von meiner Theologie."

Der Rekrut fragte den Unterofficier, ob er bei einer Flaſche Wein ſein Gaſt ſeyn wolle. Kein Anerbieten konnte williger angenommen werden, ja, bei immer wachſendem Gemüthe des Korporals verſprach dieſer nach Leerung der erſten Flaſche über ſeine Beſſerung nachzudenken, nach der zweiten die gelegentliche Beſſerung ſelbſt, und nach der dritten umhalſete er mit ſchwimmenden Augen den Rekruten: „Rekrut Weinland, Korporal Lungenbrand; das reimt ſich. — Lungenbrand und Weinland fortan Brüder. Proſit Bruder Weinland!" — Hier erhob ſich der Feldwebel: „Aber, Kurpral von der vierten Kumpanie, Brüder doch nur in der Schenke? — Brüder vor der Fronte, das wäre wider den Reſpekt, denn ich weiß was ich weiß." — „Das verſteht ſich, Feldwebel, Alles nach meinem Gemüth! Aber der Reſpekt gehört dazu."

Träume, wie ſehr der Jüngling ſie auch liebte, und wie geſchickt er auch die Zukunft ſich aus ihnen zu entziffern verſtand, gaukelten dieſe Nacht nicht um ſeinen ermatteten Geiſt; aber als er erwachte, und die Sonne in reiner Schönheit über die Hütten des Dorfes aufſtieg, und auch ihn durch die Scheiben des Fenſters beſtrahlte, da zeigte ſie ihm ein unausſprechliches Elend. Er hatte es endlich erreicht, er ſtand nicht mehr allein, ſondern eng verbunden mit vielen — aber welchen Genoſſen! Er blickte rings umher im Kreiſe, aber auf welche widrig lächelnden Geſichter ſchien der Morgenſtrahl! Rohheit, Gemüthloſigkeit war das mindeſte, was er zu leſen glaubte. Er breitete ſeine Arme der aufſteigenden Tageskönigin entgegen und ſprach: „Auch Du ſtehſt allein am Horizont, aber Du beglückeſt Millionen Weſen, und dies ſegnende Gefühl muß dein Begleiter ſeyn! — Ich ſtehe ganz nutzlos hier, und die Zukunft bereitet keinen Troſt.“ Bald ſchmetterten die Trompeten und wirbelten die Trommeln draußen, für ihn von Kindheit auf beängſtigende Töne, wenn nicht die erſteren in der Kirche ſeinen Geiſt zu kühnerem Aufſchwunge hinriſſen. Man zog ihm enge, unbequeme Montirungsſtücke an. Mit einer ſchweren Muskete beladen, mußte er hinaus in's Freie, und ſeine Morgenandacht unter den Flüchen des betrunkenen Unterofficiers in mechaniſchen, Geiſt-tödtenden Uebungen dem

Schöpfer darbringen, deſſen Sonne ſo freundlich auf die herbſtliche Flur lächelte. Im Exerciren und Marſchiren vergingen mehrere Wochen, und der innigſte Wunſch des Rekruten, wenn er Abends, ermattet von den Wegen, erdrückt vom Torniſter, Gewehr oder gar den Schlägen eines tyranniſchen Exerciermeiſters, ſich auf das Strohlager niederwarf, und ſein glühendes Geſicht in den Händen verbarg, war, daß ihm bald der Tod den Abſchied von des großen Königs Armee auswirke.

Seine mitgeworbenen Cameraden ſuchten in wilder Lebensart Vergeſſenheit ihrer Leiden; er hatte in der Sittlichkeit einen zu feſten Grund gewonnen, um von den mannigfachen Verſuchungen berührt zu werden. Es war ein Freicorps, unter deſſen Fahnen er diente, und ſeine Cameraden beſtanden, gleich ihm, aus unfreiwillig geworbenen, oder wüſten Leuten, welche ihr letztes Heil unter dem Soldatenrocke ſuchten. Die Truppen machten viele Eilmärſche, und man ſprach mit Gewißheit von einer nahen Schlacht, wo das Freicorps auf die gefährlichſten Poſten vorgeſchoben werden durfte. Wie auch das Herz auf gleiche Weiſe menſchlich unter dem groben Tuche eines Jeden ſprechen mochte, ſo verdrängten doch die Meiſten durch beſtändigen Taumel und Genuß das Erwachen der natürlichen Stimme; die Anderen ſprachen vom Ruhm des großen Friedrich, und der Ehre unter einem Mo-

narchen zu dienen, welcher die Bewunderung aller Welt und das Schrecken ſeiner übermächtigen Feinde ſey. Den Theologen konnten dieſe Gründe nicht ermuthigen, und als der Frankfurter ruhmredig, vielleicht um ſich zu ſtärken, von der Freude ſprach, die er empfinden wolle, wenn er einſt zu Hauſe von der Schlacht, die er mit dem großen Könige geſtritten, werde ſprechen, und erzählen können, wie die Oeſterreicher gleich den Franzoſen bei Rosbach vor ihm gelaufen ſeyen, — ſo erwiederte Weinland: „Ich ſehe nichts im Könige, was mich ſo lebendig zu ihm hinzöge. Iſt er nicht ſelbſt Schuld an all' dem Unglück, was unſer friedliches Vaterland entzweiet? Wenn er nicht damals Schleſien genommen hätte, ſtände auch jetzt nicht alle Welt gegen ihn. Das Reich wäre in Ruhe und Friede, wie ſonſt. Die Menſchheit ſchritte fort —

Hier fühlte ſich der Rekrut heftig in's Ohr gekniffen. Es war der Korporal, der ihn erſt, nachdem er ihn einige Minuten arg gezauſt, los ließ: „Wie iſt Dir jetzt zu Muthe, Burſch?" Weinland mußte antworten, daß ihm ſehr wohl zu Muthe ſey.

„So, Rekrut, hat der Fritz Oeſtreich an's Ohr gezauſt. Aber wer verbot ihm, es auszureißen, wie ich Dich für die Rederei krum und lahm könnte ſchlagen laſſen! Ich thue 's nicht. Er hat's auch nicht gethan. He, wer befahl ihm denn inne zu halten, Memme,

Mohrenjunge, wenn er Appetit gekriegt hätte zum ganzen Reich? Schlafen wollt Ihr, um zu ſterben. Ich wollte Euch erſchießen laſſen, da hättet Ihr's bequemer und ſchneller. Aufgerüttelt hat er Euch, ſeiner Armee Schlafmützen zu kaufen. Und was die Menſchheit betrifft, wie ſie jetzt iſt, ich wollte ſie in eine Kanone laden um einen Schuß für den Fritz."

„Aber, Korporal, das mußt Du ſelbſt ſagen, er hat kein Gemüth."

„Du? Wer iſt Sein Du, wenn ich nicht anfange. Und kein Gemüth! So ſoll die Fuchtelklinge in drei tauſend Stücke ſpringen, wenn Er nicht vor der Front dem Fritz Abbitte thut."

Er zerrte den Rekruten vor. Dieſer mußte vor Allen, die der Zufall herbeigeführt, niederknieen und förmlich erklären, daß der große Friedrich Gemüth hätte.

„Hat Er noch was vorzubringen, Rekrut, von ſeinem Könige!"

„Nu ein Freigeiſt bleibt er, das wird ihm Niemand abſtreiten," ſagte der aufſtehende Weinland. Er erſchrak, als er den Bambusſtock in der Hand des Korporals ſchwirren ſah. Aber dieſer bedachte noch, ob dies eine Beleidigung gegen den Feldherrn ſey, oder nicht, als der alte Feldwebel ſchon einfiel:

„Stille, ſtille, Kurpral, ich ſage nichts wenn ich todt bin, aber ich weiß doch was ich weiß, und was

den Freigeiſt ausmacht, — na — laſſen wir's gut ſeyn — er kennt ſo gut wie Einer, was er vor der Bataille zu thun hat. Habt ihr geſeh'n wie die Kugel bei Collin ihm an die Stirn ſchlug und der Grenadier ihm bei Hochſtädt das Bajonnet durch den Bauch ſtieß? — He? — Kein Finger that ihm weh." — Er ſchwieg, und Alle drängten mit Fragen. Der Alte wehrte ſie ab, ließ ſich aber doch recht gern zum Sprechen bewegen: „Ich ſage nichts — aber 's iſt klarer wie's Sonnenlicht — in Berlin — im Kabinet liegt's geſchrieben, und verſiegelt und atteſtirt — der alte Deſſauer hat's aufgeſchrieben für die Zukunft. Der war ganz feſt, wie aus Eiſen gegoſſen. Hab's ſelbſt als ein Burſch von achtzehn Jahren vor Turin geſeh'n, wie er die Kugel im Aermel fing und ausſchüttelte. Jede Majeſtät, ſobald ſie gekrönt iſt, — kriegt's von nun an zu leſen. Aber ich ſage nichts — nichts wenn ich todt bin." — „Feldwebel, habt Ihr's geleſen?" fragte der Korporal. „Ihr ſeyd auch ein Freigeiſt" — antwortete ärgerlich der Feldwebel, und unterbrach durch Austheilung ſeiner Befehle das Geſpräch.

Plötzlich wurde auf dem Marſche inne gehalten. Man hörte Schüſſe, und der Hauptmann kam außer Athem herangeſprengt: „In Reih' und Glied, Kinder, der Feind iſt da!" Wol griff ein jeder in größter Haſt nach ſeinem Gewehre, aber darum kam keiner frü-

früher in Reih' und Glied, denn jeder drängte und lief, und die fluchenden Unterofficiere hatten viel zu schaffen, ehe die Unordnung unter den Freiwilligen gehoben war. Weinland war nicht der Einzige in seiner Reihe, dessen Muskete nicht fest sitzen wollte, und dessen Mund Stoßgebete murmelte. „Wenn es nur bis morgen verschoben würde!" dachte er bei sich, und kaum hatte er sich den Wunsch klar gemacht, als ein Adjutant herangesprengt kam mit dem Befehl, diese Nacht noch ruhig im nächsten Dorfe zu campiren. Erst am andern Tage erwarte man ein Treffen, die Truppen sollten sich bis dahin durch Schlaf und Speise stärken.

Man lagerte in der Mitte eines Dorfes. Muthlosigkeit und wilde Ausgelassenheit zeigten sich auf den Gesichtern der zerstreut um den Kirchthurm sitzenden Soldaten. Einige holten was aufzutreiben war, aßen, tranken und scherzten mit den Bauerdirnen; Andere stotterten im Winkel vergessene Gebete. Der Frankfurter jagte sich mit der Marketenderin, und als er den ernsten Weinland erblickte, suchte er auch ihn in seine neu ertrunkne Wonne hineinzuzieh'n: „Herzensbruder — komm, zünden wir's Feuer an! Vaters und Großvaters Ellen und Schubkasten hinein, ein hübsches Mädchen im Arm — dann sind wir heut warm — und können's morgen aushalten — wenn's kalt

ist." — „Lieber, bedenke doch, vielleicht ist morgen Dein letzter Tag." — „Der Teufel soll's Denken holen! ich will nichts denken, heut ist heut, — das disputirt mir Niemand weg."

„Recht so, Juden und Mohren! kam der Korporal heran, — heut ist heut, und morgen sind Sorgen. — Jammer und Schade! hier scheint ein Wassersuppengesicht nur an Morgen zu denken." — „Aber Korporal, 's ist doch bitter, wenn man sich's vorstellt: Morgen hört's auf!"

„Was denn, Herzensjunge, was hört denn auf? Muß ordentlich disputiren mit ihm — posito, setz' 'mal den Fall — Du stirbst — was stirbt denn? — der Appetit? Wovon sollte man denn leben in der andern Welt? — der Durst? — Ohne Trinken giebt's kein Leben, und was wir zuletzt beim Sterben empfinden, ist ja Durst; also klar, daß, wenn wir aufwachen, wir trinken müssen, wenn wir nicht noch 'mal am Durst sterben sollen. Wenn nun Appetit und Durst und Trinken nicht aufhört, wie sollte denn's Gemüth aufhören? Und wenn's Gemüth nicht aufhört, was denn hört dann auf?" Nur tiefe Stoßseufzer waren die Antwort. Er fuhr fort mit neuen Gründen zu bombardiren: „Doch, etwas könnte aufhören! Mein Korporalstock passirt nicht mit in die Ewigkeit. Liebe Jungens — da sind wir Alle gleich — da bin ich

nicht mehr Korporal, oder vielmehr, da werdet Ihr alle Korporals seyn — Alle ohne Unterschied."

Der Grund verfehlte seine Wirkung, denn die Umstehenden fingen an zu weinen, und der Frankfurter ließ sein Mädchen vor Rührung entlaufen. Der Redner sah sich genöthigt zum alten Glauben umzukehren: „Aber, Juden und Mohren, was ist denn das Leben? Wozu ist Bier und Brantwein erschaffen? Wozu wird der Wein gebraut? Zum Trinken. Wozu giebts hübsche Mädchen? Wozu sind die Lippen? Zum Küssen. Alles in der Welt hat seinen Zweck und Alles sein Ende. Wir leben um zu leben, und der Tod ist gemacht, um uns zu erinnern, daß wir uns sputen sollen!"

„Korporal Lungenbrand soll leben!" scholl's von allen Seiten, und er erwiederte, indem er auf das Wohl der Compagnie, und des Königs, und der ganzen Armee, und der Feinde, und der ganzen Welt seine Feldflasche leerte:

„Herzensjungen! und er wird leben. — Meine Gründe sind fest wie Kieselsteine. — Erstens hab' ich noch keine Lust zu sterben, — zweitens will ich noch nicht sterben, — drittens fühl' ich's zu deutlich, daß dies nicht die letzte Flasche seyn kann, die ich umgestürzt habe. Darum werde ich leben allen Kugeln zum Trotz, und wer nur Lust hat zu leben, der wird auch mit leben, so wahr ich Gemüth habe!"

Wenn der Korporal ſprach war es mäuschenſtill umher, ſo daß man auch jetzt einen Seufzer hörte, worauf ſich einer der entfernter ſtehenden Zuhörer umwandte und eilig fortging. „Der Hauptmann hat zugehört," flüſterte man ſich in's Ohr, und der Kreis öffnete ſich, indem ein Jeder ſeinem frühern Vergnügen, geſtärkt durch die Ermuthigungen, nachging.

Den jungen Theologen konnten die Sophismen des Korporals ſo wenig als die eigenen Vorſätze tröſten, und zur Flaſche wollte er nicht ſeine Zuflucht nehmen. Er ging in die Schenke, wo er den alten Feldwebel im Zwielicht am Fenſter ſitzen, und aufmerkſam etwas außer demſelben mit den Augen verfolgen ſah.

„Was habt Ihr, Herr Feldwebel?" denn in dieſem Augenblicke war Alles für ihn von Wichtigkeit und doch wieder ganz ohne Werth.

„Rekrut! — Was weiß Er's. — Ich weiß, was ich weiß. — Ich ſage nichts wenn ich todt bin. — Aber's ſieht Er, wie der Hauptmann am Schilfteich zwiſchen den Weiden geht!"

„Ich kenne den Hauptmann noch nicht genau, aber es iſt eine Geſtalt im Mantel mit Federbuſch!"

„Auch wol noch mehr, Rekrut! — Ich ſage kein Wort, bin ſtill wie ein Mäuschen, — 's wär' wider den Reſpekt; — aber wer wie der Hauptmann von der Aſſeburg iſt, kann dem Tode ein Schnippchen

ſchlagen." — Weinland ſchwieg, aber eben ſein Schweigen ſchien den eine Frage erwartenden Feldwebel zum Sprechen zu reizen. — „Ich ſage keine Sylbe, aber — der geht nicht umſonſt herum — der iſt feſt wie der alte Deſſauer — Gott hab' ihn ſelig, erbarm' ſich ſeiner Seele, ich weiß nichts davon, nichts. — Seht, ſeht — jetzt greift er in's Waſſer. — Immer zu!"

„Was bedeutet das, Feldwebel?"

„Was es bedeutet? — Eidechſen — J ſo bewahre uns vor'm Böſen — ich weiß nichts davon — aber er beißt alle Nacht eine todt, und verzehrt ſie lebendig und 'ne Blindſchleiche trägt er auf'm nackten Leibe. — Herr bewahr' uns vor der Sünde. — Lad' ihn in 'ne Kanone, und ſchieß ihn auf den Königsſtein, er kommt geſund 'rauf."

„So giebt es alſo wirklich feſte Menſchen?"

„Junger Menſch! — Er iſt ein junger Menſch — aber's — wie iſt ihm zu Muthe, wenn er an Morgen denkt?" — Weinland ſchwieg. „Ich ſage nichts, aber an den Knöpfen ſeh' ich's ihm an, daß er Morgen zum erſtenmal in's Feuer geht."

„Lieber Herr Feldwebel, giebt's denn wirklich Mittel, um vor den Kugeln ſich feſt zu machen?"

„Trag' er Löſchpapier auf der Bruſt."

„Ich will's ja nicht für mich, für einen guten Freund." —

„Schon gut, verſteh' — hört uns auch Niemand?"

„Keine Seele iſt in der Stube, und finſter iſt's dazu."

„Rekrut, rück' Er näher — ſo — ſo — ich wüßte wol mehr als manche Leute, aber — kein Wort — Nichts — Wenn Er's aber partout wiſſen will — meinethalben. — In der historia naturia giebt's Mancherlei — Rüben, Kräuter, Wurzeln — ich halte nichts davon — Fleiſch muß Fleiſch" er rückte ſacht an den Zuhörer, und flüſterte ihm kaum vernehmbar in's Ohr: — „Nachts wenn's Eilf ſchlägt, geht man bis an's Knie in den Sumpf, greift nach 'ner Kröte oder 'ner Eidechſe — dreht den Hals um, und beißt blindlings ihr den Kopf ab — das macht kugelfeſt. — Steigt man um Mitternacht auf's Dach, und ſtellt ſich im bloßen Hemde auf den Schornſtein," —

„Feldwebel im bloßen —"

„Im bloßen, Rekrut! Kann auch 'ne Nachtmütze aufſetzen. Aber mäuschenſtill, und hält die Arme nach dem Monde aus — 'ne ganze Stunde, und ſpricht kein Wort, und denkt keine Sylbe, ſo — iſt man ſtichfeſt." —

„Albernes Gerede!" entgegnete Weinland, und ging fort, indem er ſich auch nur ſo lange zugehört zu haben ſchämte.

Während er aber mit verſchränkten Armen das

Dorf durchschritt, konnte er sich nicht enthalten zu den von der Nacht schon ganz umhüllten Schornsteinen aufzublicken. Ringsum war es still geworden, und wenn der Flammenschein aus den dunkeln Oeffnungen hervorbrach, schien es ein feierlicher, wunderbarer Anblick für ihn. Auf dem Strohlager fand er keine Ruh. Während die Cameraden schnarchten, überdachte er bei sich, ob die Erzählung des Feldwebels nur reinen Unsinn enthalte, ob nicht wirklich stärkende Naturkräfte im Blut der Eidechse, im Mondenschein liegen könnten, und als es drei Viertel auf Eilf schlug, schlich er zur Thür hinaus, und an der Schattenseite des Dorfes dem Freien zu. Es stand ein Posten am Ende desselben. Wurde er entdeckt, schützte ihn in diesen strengen Zeiten nichts vor der Strafe des Deserteurs, aber die mondbeschienenen Weiden am Schilfteich zogen unwiderstehlich an. Jeder Gefahr trotzend warf er sich auf die Erde, und kroch bei der Schildwacht vorbei, mit unsäglicher Anstrengung bis zum Sumpfe. Bis an das Knie stand er im Wasser. Der schlammige Boden drohte unter seinen Füßen fortzugleiten, aber noch fand er keine Eidechse. Endlich ließ der Zufall ihn eine haschen. Er faßte sie krampfhaft, drehte den Hals, und biß dem Thiere herzhaft den Kopf ab. Dann aber überfiel ihn eine solche innere, mit Scham vermischte Bangigkeit, daß er ohne Aufhalt dem Dorfe

zueilte. Hier packte ihn etwas in die Gurgel: „Halt Feinde!"

„Um Gottes Willen, ich bin nur ein Rekrut!"

„Die Schildwach ließ ihn los: „Was, Weinland, Du?" — Es war der Frankfurter. „Was machſt Du, ich glaube doch nicht, daß Du Dich fürchteſt?"

„O nein, erwiederte der Athemloſe, ich gehe nur etwas ſpaziren, um mir das Blut abzukühlen, weil's morgen ſchon heiß genug ſeyn wird."

Der Frankfurter ſagte: — „Ich brauche das nicht, ich werde ganz kaltblütig bleiben, — das ſetzt die Feinde mehr in Erſtaunen. Gute Nacht!" Beide wünſchten ſich mit feſter Stimme eine gute Nacht.

Nur auf einen Schornſtein im ganzen Dorfe ſchien der Mond als es drei Viertel auf Zwölf ſchlug. Es war keine Zeit mehr zu verlieren um abzuwarten, bis ſein Strahl auch auf einen niedrigern fallen könne. Weinland beſah ſich zweifelnd die Höhe und den gefährlichen Zugang; er dachte: „'s iſt ja nur zum Spaß, und ſchaden kann es nicht," als er auch ſchon anfing ſeine Kleider auf die Hecke zu werfen, und dann im Kleide der Natur einen Aufweg ſuchte. Das Spalier half ihm von der Erde bis zum erſten Stockwerk. Mit angehaltenem Athem wollte er ſich über das Fenſterbrett auf das Dach hinaufſchwingen, um drei junge Officiere, welche im erleuchteten Zimmer bei'm L'hombre

saßen, nicht aufzustören, aber unglücklicher Weise brach der Ziegel, an welchem er sich festhielt, aus, und mit großem Geräusch fiel er auf das Fensterbrett zurück. Glücklicherweise jedoch so, daß er aufrecht gegen das Fenster zu stehen kam. Die Spieler schraken zusammen, und als sie die mondweiße Gestalt erblickten, die spitze Nachtmütze auf dem Kopf, ließen sie die Karten fallen, und es fehlte nicht viel, daß sie selbst unter den Tisch gesunken wären, obgleich keiner nachher zum andern auch nur eine Sylbe erwähnte, daß er die Vorbedeutung einer blutigen Schlacht gesehn. So kam Weinland glücklich auf die Spitze des Daches, aber weit größere Schwierigkeiten verursachte der hohe Schornstein. Endlich, mit Lebensgefahr, erklomm er dessen Spitze. Alle Muskelkraft anstrengend erhob er die Gestalt auf dem unsichern Fundament. Und nun stand er oben, — der Abendwind flatterte in seinem kurzen Hemde, das Geisterlicht spielte auf seiner Nachtmütze — und breitete dem Monde seine Arme entgegen. Was er zum Monde sprechen solle, das wußte er nicht, denn Liebesseufzer, fühlte er wol, paßten eben so wenig als innige Naturandacht zu dieser Stellung. Der Mond sah ihn recht groß an. Er wagte nicht, ihn wieder groß anzusehen. Seine gefährliche Lage zwang ihn immer fort zu balanciren. Es war mörderisch kalt, und die Viertelstunden wurden ihm zu ganzen. In-

dessen fühlte er deutlich, wie jeder Mondenstrahl ihm mehr Stärke gebe, und als er von vorn ganz zu Stein geworden zu seyn glaubte, fragte er sich ob es nicht gerathen sey, nunmehr umzudrehen, um es auch im Rücken zu werden, wo es in der Bataille vielleicht am nöthigsten thäte?

In seinen Zweifeln unterbrach ihn ein Geräusch. Eine Gestalt im Mantel ging unten vorüber, und bemerkte den Stehenden: „Halt, was ist das? — Werda?" — Als keine Antwort kam, rief er mit drohender Stimme: „Antwort, oder ich schieß' Dich herunter!" Weinland war zu bestürzt, um sprechen zu können; vielleicht dachte er auch, daß der Hauptmann gleich den Fähndrichen ihn als Gespenst oder Statue ruhig werde stehen lassen, und zuletzt seiner Wege gehen; aber er irrte sich. Mehrere Officiere und Wachen lockte die Stimme des Capitains, welcher die Runde hatte, herbei, und plötzlich rief der Korporal aus:

„Bei meinem Gemüthe, 's ist Weinland, der Rekrut! Sonnt' sich oben im Mondenschein!"

„Was macht Er da oben?" scholl es von allen Seiten, und als er nicht antwortete, rief man: „Es ist sicher, er hat in den Schornstein kriechen wollen, um zu stehlen. Wurst und Schinken wollt' er holen."

„Heraus mit der Sprache, Elender!" donnerte der Hauptmann endlich hinauf. Weinland stotterte her-

vor ein Bekenntniß, das ihn vor einer Schande, aber nicht vor der ärgern Beschämung retten konnte. Er meinte, .. glaubte, .. dachte, .. man hatte ihm gesagt, .. bis plötzlich das Geständniß herauskam, eben so ungeschickt, als er lange mit den Worten gewürgt hatte, die schonendste Weise aufzufinden. Die Menge brüllte vor Jubel. Der Hauptmann aber hob krampfhaft den Stock gegen den Rekruten, und kommandirte: „Herunter!“ Mit größerer Todesgefahr als bei'm Hinaufsteigen kletterte Weinland, unter fortdauernd schallendem Gelächter der Umstehenden, auf's Dach, vom Dach das Spalier hernieder auf den Boden, und wollte sich nach seinen Kleidern schleichen, als ihn der Hauptmann, wie er wäre, vortreten hieß. Die Fähndriche schienen am ergrimmtesten, und meinten, der schändliche Aberglaube des Rekruten müßte exemplarisch bestraft werden. Der Hauptmann aber, ohne im geringsten auf ihre Reden zu achten, fragte mit kalter Stimme den Rekruten:

„Was ist Er seiner Profession nach?“

Zitternd und mit gesenktem Haupte antwortete der Unglückliche: „Ich studirte Theologie.“

Der Hauptmann fuhr wie entsetzt zurück: „Und Er hat nichts, nicht Weib, nicht Kind, nicht Schwester, nicht Eltern, gar nichts auf der Welt?“

„Nein.“

Der Hauptmann sah ihn mit unaussprechlicher Verachtung vom Kopf bis Fuß an, steckte dann heftig den aufgehobenen Degen in die Scheide, und sprach: „Ich wünschte, Er wäre ein Schneider, — ich wünschte Er wär' hinaufgeklettert um zu stehlen, um ein Stück trocken Brot, es wäre besser als um solch' ein Leben. — Ich will Ihn loskaufen, aber ein Schneider soll Er dann werden. Bind' Er ihn morgen, Korporal, an den Bagagewagen fest; solch' eine Memme darf nicht mit meinen Leuten vor die Fronte."

Der Spott hörte auf als der Hauptmann sich entfernt hatte, aber der Feldwebel schlich leise an den Zerknirrschten heran: „Er hat gewiß geplaudert — sonst hätt's so nicht kommen können. — Stichfest ist Er nun nicht. Hatt' Er denn die Eidechse gegessen?" Weinland nickte mit dem Kopfe. „Ich hab's wol gewußt. Alle sagen sie zum alten Feldwebel: „Albern Gerede!" hinterm Rücken thut's Jeder." —

Die Trommeln wirbelten, die Trompeten schmetterten, als die Infanterie aus dem Dorfe bei frühem Morgen aufbrach. Man schüttelte sich die Hände, man gab sich gegenseitig Bestellungen, die Brandweinflaschen gingen umher wie Gemeingut, es scholl vom Rufe: „König Friedrich soll leben!" und wer auch den Muth noch nicht gewonnen, der verlor mindestens in allgemeiner Betäubung die quälende Besinnung. Ob-

gleich man ſchon deutlich Kanonenſchüſſe vernahm, mußte doch die ganze Colonne in einem Dorfe halten, weil durch zu ſchnelles Aufrücken die Wege verſperrt waren. Weinland, der nicht allein geiſtig, auch leiblich viel von den Folgen der nachthellen Schornſteinparthie auf dem Marſche zu leiden gehabt, Weinland ſtützte ſich auf ſeine Muskete, als der laute Schrei einer weiblichen Stimme in ſeine Ohren drang. Er blickte auf, und ſah ſich vor einem Hauſe ſteh'n, das ihm ſehr bekannt vorkam. Als er den blühenden Mädchenkopf am Fenſter plötzlich aufblicken und eben ſo ſchnell verſchwinden ſah, erkannte er das Pfarrhaus, wo er vor einem Jahre ſo freundlich — freundlich, ohne daß er verwandt oder empfohlen geweſen — aufgenommen worden, und deſſen Haustochter einen ſo lieblichen Eindruck auf ihn gemacht, daß er ihr Bild immer als ſtehende Figur in den ſeltenen Träumen von irdiſchem Glücke mit ſich trug. In nachläſſigem Anzuge, ohne die Gefahren zu bedenken, welche einem jungen Mädchen drohen, das ſchutzlos einem Zuge ausgelaſſener Soldaten begegnet, die nichts mehr ſcheuen und achten, weil ſie der Tod vielleicht im nächſten Augenblicke von aller irdiſchen Verantwortlichkeit befreit, ſtürzte ſie aus dem Hauſe, auf den Balcon, ſah ſtarr auf den Theologen, und mit den Thränen brachen die Worte hervor: „Ja er iſt's! Er iſt Soldat geworden!“

Weinland ſtand wie eine Bildſäule vor dem Mädchen, welcher der Schreck neuen Reiz gab. Beide ſahen ſich an, ohne ſich abwenden, und doch ohne zu einander ſprechen zu können. Die Soldaten riefen ihr unanſtändige Witzeleien zu, welche jedes keuſche Mädchen ſchamroth gemacht, oder zum Fliehen bewogen hätten; aber ſie blieb, ohne darauf zu achten, und rief nur, als ihre Mutter und der ſilberhaarige Vater heraustrat, ihnen mit der Stimme des heftigſten Schmerzes entgegen: „Vater, der Weinland iſt Soldat geworden!“

„Wirklich, wirklich? rief der zitternde Greis, und drückte das Sammtkäppchen zwiſchen den Händen, — lieber Sohn, wer hat Dich zu der verzweiflungsvollen That gebracht? Haſt Du geſpielt, haſt Du Dich ſelbſt verſpielt? — Wer aus des Herrn Weinberg einen Arbeiter lockt, begeht große Sünde. Ich hoffte, Du ſollteſt ein tüchtiger Arbeiter werden. Sprich, kann ich was thun, Dich zu retten?“

„Ach, Herr Paſtor, der Himmel hat mich ſelbſt in's wilde Leben hineingeſchickt. Gott weiß, ich wollte nicht.“

„Frevle nicht, mein Sohn! Wenn Er's gethan, iſt's wol gethan. Das war Dein Spruch, als Du bei mir warſt.“

„Ja damals; aber ein Soldat wie ich, iſt kein Menſch mehr.“

„Ich begreif' es zwar nicht mit Dir, aber über den Sternen ſteht mehr geſchrieben, als wir leſen können."

Weinland erzählte in der Kürze ſein Mißgeſchick. Der Alte blickte gen Himmel: „Ich verſtehe es nicht. — Deine Wege ſind wunderbar, der Soldat iſt aus Beelzebub's Schule, aber die Engel ſteigen auch zu den verkauften Seelen herab. Wär's auch nur, daß Du unter dem großen Friedrich dienteſt — zu etwas Gutem muß es ja ſeyn."

„Recht ſo, Alter, — ſtimmte der Korporal ein, — wenn man im Begriff iſt zu erfrieren, iſt die Hölle noch was Wünſchenswerthes."

„Kannſt Du nicht hereinkommen zu uns?"

„Es geht in die Schlacht!" donnerte der Korporal. Alle fuhren erſchrocken zurück, Mutter und Tochter weinten.

„In die Schlacht, zum letztenmal ihn vielleicht zu ſeh'n!"

„Kinder, macht ihn nicht weich! — Lieber Sohn, gern gäben wir Dir noch ein ſtärkendes Frühſtück; darf's nicht ſeyn, ſo nimm wenigſtens das Beſſere, meinen Segen mit!"

„He, alter Herr! wenn's ein Frühſtück gilt, mag er meinethalben 'rein geh'n, und ich will ihn begleiten, denn Niemand ſoll ſagen: Korporal Lungenbrand habe

Einen um ein Frühstück gebracht. Was den Segen betrifft, den hab' ich schon selbst ausgetheilt."

Keiner verzehrte drinnen etwas bis auf den Korporal; keiner sprach, aus Furcht bei der köstlichen Zeit etwas Unnöthiges zu sprechen; als aber die Trommeln zum Aufbruch das Zeichen gaben, segnete der Prediger den Jüngling, und die aus vollem Herzen kommenden Worte, welche ihn zur Erhaltung des reinen Sinnes, als der sichersten Fahne unter seinen entarteten Genossen, aufforderten, schienen selbst den Korporal zu rühren. Weinland reichte diesem das letzte Glas Wein: „Nun, Bruder, in die Schlacht! und wenn Du lebend zurückkehrst, so kehre auch zur Tugend zurück. Lebt Alle wohl." — Es fielen Kanonenschüsse. — Der Greis schloß ihn in seine Arme, die Mutter küßte ihn, warum sollte auch nicht die Tochter folgen? Im Augenblicke, wo ein theurer Mensch dem Tode entgegen geht, hören die kleinlichen Rücksichten auf; wir fühlen erst, wie werth er uns war, wenn wir ihn verlieren sollen. Die Schüsse drängten sich; der Korporal, nachdem er die letzte Neige geleert, zerrte am Aermel, und Weinland folgte ihm mit den Worten: „Tausend mal wünschte ich mir den Tod, weil Niemand war, der mir das Leben lieb gemacht hätte; heute droht er, als freundliche Gestalten mir entgegen kommen."

„Folge

„Folge Deiner Pflicht, mein Sohn, hier unten, oder dort oben, überall findeſt Du Deine Lieben!“

„Herzensbruder! fuhr der Korporal im Weitermarſchiren fort — ich hab' Dir's Wort gegeben, fromm zu werden; aber verſtehſt Du — wie geſagt — nur wenn ich unbleſſirt bin — und wenn ich nicht gefangen bin — und wenn wir nicht verlieren — und wenn ich geſund bin, und mein Gemüth nichts dagegen hat. Was weinſt Du nun wol, Herzensbruder? — Nimm einen Schluck Lebenswaſſer, wir brauchen heut viel Leben. Das ſagen mir ſchon die erſten Complimente, die ſie ſich zubrummen. Trink, oder ich ſage, ich habe verlorne Müh' um Dich. Setzt denn's Gemüth noch gar nicht bei Dir an?“

„Korporal, ich denk', ich hab's gezeigt im Pfarrhauſe.“

„Pah! Mohren und Juden, aber Du nicht. Nennſt Du Winſeln und Weinen Gemüth, ſo wird aus Regenwaſſer Ungarwein. — So ſchnell kommt's nicht, ſo wohlfeil nicht. Ich hab' gearbeitet wie Einer, wie ein Seiltänzer, der ohne Müh' zu ſpringen ſcheint, und doch jahrelang ſich abquälte. — Sie reden erſtaunlich viel in der Welt vom Gemüth; ich hab's ſelten gefunden. — Stell' mit mir die Probe an. Wenn ich nicht mehr japſen kann, frag' mich, ob ich noch

Gemüth habe? und ich werde Dir antworten: Prosit! — Aber hohl's der Henker, die Kugel liegt noch im Mutterleib, die mich treffen soll, denn ich sterbe nicht."

Weinland schauderte zusammen über diese Herausforderung des Todes. Aber der Korporal faßte ihn am Arm und riß ihn plötzlich in Reih' und Glied. Die Trommeln wirbelten fürchterlich durch den dichten Staub. Einige Schwenkungen, dann hieß es: „Halt, rechts um!" ein Trupp Kavallerie sprengte vor ihnen auseinander; fast unbewußt standen sie aufmarschirt, und sahen nach einigen Bewegungen vor sich die feindliche Schlachtlinie. Ein Pulverdampf verhüllte einen weiter gelegenen Hügel, aber die umherfliegenden Kanonenkugeln verriethen die feindliche Batterie, und Weinlands Nebenmann fiel, von einer getroffen, todt zu Boden.

„Eingerückt!" wurde kommandirt, und der Nebenmann von der andern Seite trat an des Gefallenen Platz. Eine zweite Kugel streckte auch diesen hin. „Eingerückt von der linken Seite!" wurde kommandirt, und Weinland wurde auf den verhängnißvollen Platz gedrängt. Die Knie schlotterten, er sah im Geist die Kanonenkugel kommen. Da raunte ihm eine Stimme von hinten zu: „Stell' Dich auf den linken Fuß, auf die kleine Zehe, so kann keine Kugel Dir was thun." Es war der Feldwebel, und Weinland wollte

ihm folgen, da rief eine andere Stimme, es war der Korporal: „Wenn Du Dich in Deinen Schatten legſt, trifft Dich keine Kugel.“ Es gilt für das peinlichſte Gefühl, im Treffen frei ausgeſetzt allen Kugeln zu ſtehn, ohne ſelbſtthätig durch eigenes Feuer das feindliche erwiedern zu können. Die Kugeln ſtreiften umher, und trafen zwar den Theologen nicht, aber manchen fröhlichen Kameraden. Die Preußen wichen und wankten nicht. Die graubärtigen Narbengeſichter ſahen, ohne eine Miene zu verziehen, den Tod hundertfältig in ihre Reihen brechen. Die Brandenburger ſcherzten und witzelten. Nur die Ungeduld pochte und die Kolben an den Füßen klirrten. Sie warteten auf den Ruf, die Bajonette aufzupflanzen. Endlich ſprengte ein Reiter vorbei mit kleiner Suite, dann jagte ein Adjutant zurück. „Vorwärts“ hieß es. Es war der König geweſen: „Vorwärts, vorwärts!“ Es ging gegen die Batterie, aber das furchtbare Feuer ſchlug mehr als einmal den Sturm zurück. — Doch waren ſie auf eine Anhöhe gerathen, und Weinland konnte ſich nicht enthalten, ſehnſüchtig zurückzublicken. Er ſah vom Sonnenlicht hell beſchienen den Kirchthurm, deſſen Pfarrhaus er eben verlaſſen hatte. Um ihn her pfiff es und ſauſte. „Ach! könnte ich dort ſeyn — nur auf einen Augenblick — nur ſo lange die Bataille dauert! — Kann denn wirklich eine Vorſehung im Schlacht-

getümmel walten? — Wie kann solch' plumpes Erz, wenn's aus dem Feuerschlunde kommt, durch eine göttliche Macht aus seiner graden blinden Richtung gelenkt werden? — Hier herrscht doch der Zufall allein." — Ein großer Fichtenbaum stand in der Nähe. Etwas raunte ihm zu: „Da könnte man hinaufklettern bis das Aergste vorüber ist!" Eine Kanonenkugel riß die Krone herunter, und schleuderte sie ihm zu Füßen.

Die Schlacht bei Torgau war eine der mörderischten im siebenjährigen Kriege. Die letzte Perle in seinem Siegesdiadem sollte der große Friedrich nicht leichten Kaufes haben. Oft wechselte das Kriegsglück zwischen den verzweifelt fechtenden Parteien. Batterien wurden genommen und wieder entrissen; die Ordnung hatte aufgehört, und die Truppen fochten vereinzelt in gemischten Haufen. Weinland hatte mit seinem Bataillone, ihm selbst unbewußt, die Hügelbatterie genommen, hatte unbewußt Blut vergossen, und stand noch einmal dem furchtbarsten Kugelregen ausgesetzt. Der Boden war schlüpfrig von Blut und Regen, die Luft war nur ein Pulverdampf. Schon ging er gefühllos über die Leichen der Freunde und Feinde, und sah nur mit der Empfindung, wie etwa ein Kegelspieler die Kegel fallen sieht, die Kugeln ringsum die Streiter niederstrecken, damit sie für immer liegen blieben; aber Muth hatte er deshalb noch nicht gewonnen. Er konnte

lächeln als der Frankfurter mit dem Jammerruf ihm entgegenstürzte: „Ich bin todt, total todt! 's kommt Keiner mit dem Leben davon." — „Wo bist Du getroffen?" — „Im Rücken ging mir die Kugel 'rein, und vorn wieder 'raus — da wo der Knopf ab ist." — „Du blutest aber nicht." — „'S ist schnell durchgegangen, aber gefühlt hab' ich's gewiß." — „Juden und Mohren! vor in's Gedränge!" rief der Korporal und packte den Frankfurter bei der Gurgel: „Lieber Herr Korporal, nur diesmal nicht. Ich bin gewiß todt. Ich fühlte 's ja. Hier schlug die Kanonenkugel an den Rücken an!" — „Esel! der Hauptmann stieß Dir mit dem Degengriff in's Rückgrad, weil die Memme auszog." —

Am Rande des Fichtenwaldes stand fast ganz allein ein Preußischer Officier, ohne einen Schritt seitwärts oder rückwärts zu weichen. Er kommandirte mit kaltem Blute. Um ihn häuften sich die Leichen, junge Fichtenstämme brachen, die Oesterreichischen Grenadiere drohten oft mit gefälltem Bajonett seinen Posten zu stürmen, — er blieb ganz ruhig, mit dem Degen in der Rechten, und sein klares Auge drang tief in die feindlichen Massen ein. Man hätte bedauern können, daß er nicht an der Spitze von Bataillonen stand, denn sein ruhiger Blick hätte einem Feldherrn gebührt. Seltsam blieb es, daß ihn keine Kugel traf,

obgleich ſie wie ein Regen den Platz überſchütteten. Einige durchlöcherten ſeine Rockſchöße, brachen den hohen weißen Federbuſch, ja — einige ſchienen ſogar von ſeinen Metallknöpfen abzuprallen.

Es war der Hauptmann des Freicorps. Je öfter Weinland den ernſten, traurigen Mann geſehen, um ſo mehr war die Theilnahme für ihn gewachſen. Selbſt die herbe Strenge gegen ihn hatte das Gefühl nicht geſchwächt. Der Hauptmann ſtand, gleich ihm, einzeln unter der Maſſe. Die Rohen wagten über ihn zu ſpotten, wo ſie nicht fürchteten, von dem Tapfern gehört zu werden. Seine Unerſchrockenheit war ſprichwörtlich. Heut ſollte der Anfänger deren Zeuge ſeyn. Sein Blut rann lebendiger, ſeine Bruſt hob ſich. Es war nicht mehr die Furcht. Es zog ihn etwas zu dem Manne, der ſo dem Tod in's Angeſicht ſchauen konnte. Er wünſchte neben ihm zu ſtehen, und kaum war der Wunſch ihm klar, als er ſich wie von einem andern Leben durchdrungen fühlte. Die Muskete wurde ihm leichter. Er wünſchte einen neuen Angriff, und der Wunſch wurde erfüllt. Feindliche Kolonnen wälzten ſich auf den geſchwächten Poſten am Fichtenwalde. Man ſammelte die Reſte des Freicorps und zerſprengter Bataillone. Die Tambours wirbelten, im Sturmſchritt ging es abwärts nach dem Waldrande und ein blutiges Handgemenge begann. Im heißen Gedränge ſah

Weinland den Hauptmann ſtürzen, ein Oeſterreichiſcher Huſar, der ſein Pferd verloren, wollte mit dem Säbel ihm den Kopf ſpalten, als Jener mit Ingrimm auf ihn los, und das Bajonett ihm in den Leib rannte. Der Officier ſtand auf; er wollte ihm kaltblütig danken, als er aber ſah, daß Weinland ſein Retter ſey, drückte er ihm die Hand mit den Worten: „Haſt Du gelernt den Tod nicht fürchten? Wahrhaftig, es giebt Viel, was bittrer iſt. Glück zu!“ — Weinland fühlte ſich begeiſtert, auf dem blutigſten Schauplatz war ihm wohl geworden. Er hatte eine Wonne kennen gelernt, deren Daſeyn ihm früher auch nicht im Traum beigekommen war. Aber auf dieſer Seite des Schlachtfeldes war in dem Augenblick alle Ordnung gelöſt. Man plänkerte in einzelnen Häufchen, jeder ſuchte ſich nach Belieben und Gelegenheit ſeinen Gegner.

Während er umherirrte, tauchte vor Weinland aus dem Pulverdampfe ein beſtimmter Auftritt vor. Er ſah einen kleinen Reiter, verfolgt von zwei Ungariſchen Huſaren. Der Reiter bog ſeitwärts, aber ſein Pferd ſtrauchelte an den Wurzeln einer Eiche und fiel. Der Reiter, halb abgeworfen, lehnte ſich, in vertheidigungsloſem Zuſtande, an den Stamm des Baumes. Dicht gedrängt ſchoſſen die Ungarn an ihn. Der eine hatte keinen Platz zum Ausholen mit dem Säbel, aber das Schickſal des Preußen ſchien doch ausgemacht, hätte

nicht Weinland die frisch geladene Muskete angelegt. In die Seite getroffen sank der Husar seinem Kameraden auf den Leib. Ehe dieser wußte, ob er den Verwundeten schützen, oder, was dieser versäumt, nachholen solle, war der Freiwillige mit wiederholtem Vorwärtsruf hinter ihm, und der Ungar hielt es nun für das gerathendste, die Zügel des Kameradenpferdes zu ergreifen und spornend das Weite zu suchen. Alles dies war das Werk eines Augenblicks. Der Heruntergefallene, ein Officier, aber in sehr schlechter Kleidung, und fast ohne Decoration, verhüllte sich emsig in seinen Mantel und suchte dann erst mit Weinland's Hülfe ganz abzusteigen, und das in den Wurzeln mit den Hufen verstrickte Pferd auf die Beine zu bringen. Er murmelte einige Verwünschungen gegen die scheu gewordene Bestie und redete etwas von großem Glück. Im Aufsteigen hieß er dem Soldaten ihm in die Satteltasche greifen und sich drei Thaler herausnehmen. Weinland sagte, was er gethan, habe er nicht für Geld gethan.

Der Reiter schüttelte bei der Weigerung gleichgültig mit dem Kopf. „Meinethalben," sagte er, im Sattel sich zurechtsetzend, wandte sich aber plötzlich um und warf auf den Infanteristen einen hellen, durchdringenden Blick: „Etwa um davon zu plaudern? — Wie heißt Er? Wo dient Er?" — Auf die genü-

gende Antwort, sprengte er mit dem rauhen Befehle: „Mach' Er, daß Er zu seiner Kompagnie zurückkommt!" fort, und war schnell verschwunden.

Weinland sah ihm staunend nach, und dachte bei sich: „Nichts von Dank! — Er nennt's einen Zufall — sehr bequem! — Aber wie schnell der vornehme Herr mich vergißt, werde ich ihn nicht vergessen. Die spitze Nase, die hellen, großen Augen, die gefurchten Wangen, das charakteristische Gesicht — sollen mir immer als Zeichen des Undanks im Gedächtniß bleiben, und wenn ich ihn wieder sehe, will ich ihm fester in's Gesicht blicken bis er schamroth wird — und will nichts sagen!" —

Die Nacht kam heran, aber nicht mit ihr die Entscheidung des Tages. Die zerstreuten Truppen wurden endlich durch die Ermüdung und Dunkelheit gezwungen, vom Kampfe abzulassen, und sich zu lagern wo jeder Trupp sich grade befand. Vom Regen durchnäßt, ermüdet und von langer Entbehrung erschöpft, schlich Weinland einer entfernteren Stelle im entlaubten Walde zu, wo ein Lichtschein ihn vermuthen ließ, Cameraden und einen Ruheplatz zu finden. Unter zweien weitragenden Eichen lagen mehrere Krieger in ihre Mäntel gehüllt, während Andere das Feuer, Regen und Sturm Trotz bietend, mit dürren Aesten zu unterhalten suchten. Der Kommende fragte nicht, ob

Freund oder Feind hier Zuflucht gesucht habe, die Nothwendigkeit der Erhaltung bezwang alle Gedanken, und er warf sich ohne Frage und Gruß an's Feuer. „Ho! ho!" ertönte es. „Gemach! hier hat Keiner ein Recht, wer nicht Holz oder was Besseres zum Feuer bringt." Weinland mußte sich bequemen, dürres Reis herbeizuholen, worauf man ihn denn, ebenfalls, ohne nach seinem Stande zu fragen, gewähren und auf das nasse Moos am Stamm der Eiche sich lagern ließ. Er hörte wol, daß er unter Franzosen und Oestreichern ruhen müsse, aber auch sein Feldwebel war nicht zu verkennen. Die Anstrengung des Tages hatte ihn wie Alle, so gleichgültig gemacht, daß er sich weder vor Jenen scheute, noch über Diesen freute. „'S possirte holt schonst hier — wenn's nur a bißl Toback, und a Gläs'l Schnaps und a Brödt'l gäbe." — „Und ein feines Kind dazu, parbleu, so könnte man's für Deutschland nix besser wünschen," ergänzte ein Franzos' des Oestreichers Rede.

„Victoria! Victoria!" brüllte eine Stimme durch die Nacht, und die Versammelten richteten sich halb vom Lager auf, als eine Person seitwärts auf das Feuer zueilte. „Alles in Ehren! sagte der Feldwebel — aber was recht ist, ist recht — und's muß bei unserm Accordat bleiben, daß wir hier zusammen in Frieden leben, und morgen — wenn Sr. Majestät, unser

allergnädigſter König, oder Ihre Majeſtät die Kaiſerin die Bataille gewonnen haben, wir vor ihnen die Gewehre ſtrecken — denn ich muß wiſſen was gute Conduite iſt — und was Sitte iſt — denn ich bin Feldwebel.“

„Victoria! Victoria!“ — Es war der Korporal. „Haſt Du Dir Ruhm erobert?“ rief ihm Weinland entgegen: „Dato was Beſſ'res, mein Herzensjunge — Rum, Rum!“ — „Wo, wie, woher?“ ſcholl es. — „Hab' die Bagage geſtürmt — Mohren und Juden! wie flogen die Packknechte! — Wie ein Löwe, oder Elephant, oder Rhinoceros fiel ich unter ſie — denn mich trieb der Durſt — einen ganzen Wagen hab' ich umgeſchmiſſen — wie ein Simſon — mit den Scherben der Bouteillen hab' ich die Eſelskinnbacken verjagt. — O mein Gemüth ſey den Bouteillen gnädig, wenn Dein Simſon unter ſie fährt.“

„Wo? wo?“ — „Zwei Verſchmachtete mit mir — und ich bringe Euch Labſal bis zur Ewigkeit und noch einige Tage darüber.“

Nichts konnte für die Erſchöpften erwünſchter kommen als das Fäßchen und die vielen Flaſchen, welche von den Wiederkehrenden am Feuer niedergelegt wurden. Sie kreiſeten von Mund zu Munde. Obgleich der Regen nicht aufhörte, und das Feuer ſie nicht wärmen konnte, verbreitete ſich doch bald allgemeine Mun-

terkeit. Man ließ Krieg, Rum, Ruhm und den trefflichen Korporal leben, der ein Generalquartiermeiſter aller Welt zu ſeyn verdiene. Aber mit faſt wehmüthiger Stimme ſetzte dieſer hinzu, das Glas hebend:

„Kinder! und das Gemüth! — Sind wir nicht ganz abſtrahirte Weſen? Wir vergeſſen, daß 'ne Schlacht iſt, daß der Regen durch und durch geht, daß wir Feinde ſind, und uns von Gott und Rechtswegen todt ſchlagen ſollten; wir vergeſſen Vaterland, Krieg, König — um uns zu lieben, zu trinken und luſtig zu ſeyn. Wenn das nicht Gemüth iſt, wem da nicht die Thränen in's Auge treten, wem da nicht die Knöpfe vor Luſt ſchlagen über'm Herzen, Kinder, der hat kein Herz!"

Jeder Soldat wollte Herz haben, und darum auch Gemüth, bis der Franzöſiſche Officier einfiel, es wäre in der That ein idealiſcher Zuſtand. Das Wort fuhr wie ein elektriſcher Schlag in den Korporal. Er ſchnalzte mit den Fingern, fuhr in die Höhe und rief: „Juden und Mohren, das war's. Idealiſch! — Sieben Jahr ging's mir im Kopf, wie 'ne tolle Bremſe rum, und konnt's durchaus nicht wieder finden. 'S war grade Mode geworden als ich relegirt wurde. Idealiſch, idealiſch ſind wir. — O Erinnerungen aus der Jugendzeit! Kinder, wenn Ihr wüßtet, was idealiſch iſt! 'Rum die Flaſche — 'rum 'rum — wir wollen es

werden. 'S iſt beinahe eben ſo viel wie Gemüth. — Alle gleich — o mein Gemüth, ich liebe alle Welt. — Sauſe Wind, und gieße Regen — ich trotze dir — Dräue König, und ſchnaube Kaiſerin, Hauptmann mit der Fuchtelklinge, Stock und Spießruthen — was ſeyd Ihr? — Ein Schattenſpiel an der Wand. Was ſind wir? — Gemüth und Ideal. — Wir leben außer Euch. — Kinder, Mohrenjungen, faßt doch das, was nicht zu faſſen geht. — So was paſſirt ja nicht alle Tage. — Hol' der Henker König und Kaiſerin, — und das heilige Deutſche Reich, und Frankreich und Ungarn und uns ſelbſt, wir wollen ein eigenes Königreich ſtiften, wo bloß unſer Gemüth drin iſt, und was uns lieb iſt, und ich will — Euer König ſeyn."

Die erwärmten Gemüther ſtimmten brüllend in den Antrag ein, und poſtulirten die proponirte Gemüthswelt des Korporals in's Leben geſetzt, bis der bedächtige Feldwebel ſein „Aber" hinzuſetzte. „Ich meine nur was ich meine, aber Kurpral von der vierten Kumpanie, Ihr könnt ja nicht König werden, denn's wär cunträr aller Rangordnung, und den Kriegsartikeln. Erſt kommt der Franzöſiſche Lieutenant von den Kaiſerlichen Huſaren, und dann ich, der Feldwebel, denn ich bin Feldwebel, und dann Er, denn Er iſt Kurpral, und dann der Wiener drüben, denn er iſt Gefreiter, denn die Rangordnung muß überall gelten,

wie's recht iſt und gut." — „Rebellus! Willſt Du Faktionen bilden? Im Ideal gelten die Kriegsartikel nicht, und im Gemüth ſind Alle gleich außer mir, denn ich bin König." — „Korporal iſt König!" ſchrie es umher: „Nun Mohren und Juden!" Er leerte die Flaſche, ſetzte ſich dann auf das Rumfaß, und ſprach, indem er die Flaſche zum Scepter umkehrte:

„Wir, Valentin Lungenbrand, durch angeborne Gnade König im Wald und Schlachtfeld nächſt Torgau, Herr der Gemüther von Franzoſen, Oeſtreichern, Preußen, Studenten, Ungarn, Panduren, Uebermächtiger von Sturm, Nacht und Regen, alias Korporal, bekennen, beurkunden, nachdem unſer idealiſches Gemüthsreich — und ſo weiter, und ſo weiter — alſo, daß wir Allen, ſo uns hold und gewärtig, bei nachdrücklicher Ahndung des Todes — nämlich er kriegt keinen Rum mehr — hiermit anbefehlen: nie an eine andre Welt, in welcher ſie ſcheinbar mögen gelebt haben, auch nur zu denken. Denken iſt bei uns That, der Gedanke aber iſt Deſertion eines Cantoniſten. Dies iſt unſer Wille. Sind Euch in Gnaden gewogen."

„Der Korporal ſpielt holt ſo perfect ſein' Roll', als hätt' er's den Kaiſern und Königen abgekuckt." — „Eſel! — daß ich mich dieſes niedern Ausdrucks bedienen muß! — ich bin ein idealiſcher König, der guckt nichts ab, der ſteht aus- und auf-ſich ſelbſt da, und hängt mit

nichts zuſammen." — „Holt's zu Knaben, aber Ihr reitet ja auf 'nem Rumfaß!" — „Das könnte das einzige ſeyn, was mich mit der Erde noch zuſammenhält, — aber Ihr gemeinen Seelen überſeht die unſichtbare Brücke, die vom Rumfaß mich in die Wolken hebt. Aber Juden und Mohren! ein ordentliches Geſpräch!" —

„Der Oeſtreicher meinte: „Mir ſind holt keine Genies." Betroffen von dem gewichtigen Einwand ſchien der Korporal in einem tiefen, langſamen Zuge aus der Flaſche darüber nachzudenken, wie ein König es anzufangen, um aus ſeinen Unterthanen Genie's zu machen. Indeſſen herrſchte überall das Gemüth, und mehr als er es erwartet. Dem alten Feldwebel kam es außerordentlich plaiſant vor; der Franzoſe brummte den chanson vom vaillant troubadour, der Oeſtreicher ſchlug vor, die ganze Nacht und den Morgen, und den ganzen Tag und die Nacht wieder und immer liegen zu bleiben und den Kaiſer Kaiſer ſeyn zu laſſen. Man ſang:

Wenn 's immer, wenn 's immer, wenn 's immer ſo wär'!

und meinte, Kaiſer und Könige könnten ſich allein ſchlagen, bis Einer einfiel: „wenn der Korporal mit dem Stock käme, müßte man doch fort." Aber man reichte ſich die Hand und verſicherte, man wolle ſich nichts thun, und der Feldwebel lallte, es ließe ſich am beſten

Krieg machen, wenn Jedermann so fest wäre, wie ihr Braunschweigischer Capitain.

Es war eine momentane Stille eingetreten. Da hörte man es drüben vom Dorfthurm her Mitternacht schlagen. Die Stille, zufällig vorhin, wurde größer. Die langsamen Glockenschläge weckten in Weinland Erinnerungen. Er seufzte und rief: „Ach! Korporal, laß mich einen Augenblick hinüber.“ Der, an welchen die fast unwillkührliche Bitte gerichtet war, hörte nicht, die Flasche klebte noch an seinen Lippen von vorhin. Der Franzose antwortete für ihn: „Fuchtelmeister, Dem funfzig auf's Gemüth. Sein Gedanke desertirt.“

Aber Weinland erklärte, er müsse desertiren, er müsse sehen, ob der wilde Krieg nicht das Pfarrhaus zerstört. Seine Liebe wohne darin, er könne nicht ohne seine Liebe leben, nicht, ohne von ihr zu wissen, den Tag und die Schlacht wiedersehen. Zu den weniger Berauschten gehörte der Franzose. Er persiflirte den Rekruten mit Zweifeln über Wahrheit und Schönheit der Geliebten. Ein Wort gab das andere. Der Nüchterne reizte den Berauschten. Die lächelnde Aufforderung des Franzosen, die Geliebte herzuholen zum Gemeingut in der idealischen Gemüthswelt, ergrimmte endlich den Rekruten dergestalt, daß er ausrief: „Das sollst Du mit dem Leben büßen.“ Er fuhr auf, griff nach einem Feuerbrand, und sprang auf den Franzo-

sen

sen zu, der kaum schnell genug seinen Säbel ziehen konnte. Die Funken des Feuerbrandes sprangen umher, der Franzose hieb in die Luft, die Eichenäste, und das Feuer — hätte auch wol zuletzt einmal seinen Gegner getroffen, wenn nicht alle bei dem allgemein gewordenen Streite aufgesprungen wären. Einige zerrten hier, andere dort die Kämpfenden auseinander. Einige nahmen selbst Theil am Kampf. Alles taumelte. Nur der Korporal saß noch auf seiner Tonne, und sog, den Kopf hintenüber gelehnt, den letzten Tropfen aus der Flasche. Als sie ganz leer war, schleuderte er sie mitten in's Feuer, daß die Funken umherstoben, und die Glasstücke zwischen die Beine der Streiter flogen. Sein donnerndes Silentium! wirkte wie ein Zauberwort. Man ließ von einander los und hörte ihn an:

„Kannibalische Unzufriedenheit! Sollen die Mohren denn weiß geboren werden, oder ich mein Gemüth der Flasche nachwerfen in die infernalische Feuersbrunst unserer Allgemeinheit, daß die Scherben springen in Euer leeres Gehirn? — Ist das Liebe? — Ist das Ideal? — Ist das Gemüth? — Warum sind wir auf der Welt? — Die Juden sollen die Mohren lieben. Ihr sollt' Euch lieben, Du Dich, Du Den, Ihr Euch. — Weinen sollen wir zusammen, lachen sollen wir zusammen, küssen, trinken, selig seyn. —

Pfui, wer etwas apart haben will! — Weint doch meine Mohren, weint doch, meine Juden, weint m mir in einen großen Kessel — ich weine über ein Idee, weil ich sie nicht fassen kann vor Rührung. — Seht, seht, die ganze Welt ist rund und hohl inwen dig, wie ein kupferner Kessel, und Alles, was uns lie ist und was wir hassen, thun wir inwendig hinein — Liebe, Herz, Wein, Seele, — den letzten Rum hinein gegossen, es ist Gemeingut — und nun rühren w um, nun verschwimmt Alles — Alles eine große Wel muth, eine große Rührung — und wir selbst schwim men und verschwimmen. O meine Kinder, greift m unter die Arme, denn die Wehmuth zieht mich herun ter. — 'Runter steigen vom Thron! Ich will nich mehr König seyn — Alle wollen wir uns umarme und Alle weinen."

Er sank von seiner Tonne herab und Alle san ken mit ihm. Man herzte sich, küßte sich, und i einem großen Kranze umschlang sich Alles, was um das Feuer huckte. Minuten vergingen unter allgemei nem Schluchzen und den Betheuerungen der Freund schaft. Einer versicherte: „Unten ist Himmel, oben i Himmel, und in mir ist Himmel!" Der Feldweb fand die Welt so sehr schön, und Weinland am Hal des Franzosen pries die Treue und die Schönheit sei ner Geliebten. Der Franzose war so gütig und gar

Aug' und Ohr, und lächelte immer. Ihr Gespräch ging nicht aus und von der Liebe kam man zur Philosophie. Der Franzose meinte, wie man trinken könne, essen, verliebt und trunken seyn, schlagen, geschlagen werden, sich ennuyiren und sterben, avec le meilleur air, das sey Philosophie. Aber Weinland, den Arm um den Hals des Galliers, wollte sie ganz anders erklären, kam aber nicht zu Stande, obgleich er Aristoteles, Leibnitz und Wolff citirte. Er versprach, morgen, wenn der Krieg aus wäre, es nachzuholen, nach Wolff's System — „Mon frère," setzte der Andere hinzu: „Der Wolf frißt das Schaf, und das Schaf nicht den Wolf, das ist auch ein Satz in der Philosophie." Der alte Feldwebel war ganz entzückt darüber, denn er hatte immer gemeint, die Philosophen glaubten nicht an Wehrwölfe.

„Sage 'mal, Kurpral von der vierten — nein, König von's Gemüth, — wenn sie alle so klug werden, wo soll denn alle Klugheit am Ende 'raus? Sieh 'mal, 's wird mir ganz schwindlig — wenn ich Dich wieder auf der Tonne reiten sehe."

Der Korporal hatte durch eine neue Flasche die Lebensgeister so erfrischt, daß er wieder auf der Tonne ritt. Seine Stimme drang noch einmal klar durch die belegte Kehle, wie ein letzter aus voller Lunge gegebener Stoß durch eine verrostete Trompete. Mit

der Linken auf einen Kameraden geſtützt, hob die Rechte das Glas in die Höhe und er verſuchte ſich aufzurichten, als er haranguirte:

„Feldwebel! Wir baun 'ne Brücke in den Himmel — Sapperlot immer höher! — höher, höher! Unten ſteht 'ne Kompagnie Grenadiere, die Keinen ohne Paß 'rauf läßt — wir binden die Wolken, faſſen die Sternſchnuppen — immer vorwärts — vorwärts — brave Grenadiere — brandſchatzen im goldnen Sterne — Wein — Rum — Punſch — gießen den Halunken unten ein Glas auf die Köpfe — höher, höher — durch den Himmel durch — ſo hoch, daß die Menſchen unten ſo klein wie nichts werden, und die Erde 'ne Null. — Juden und Mohren! wie werden uns da die Huſaren anſehn! — denn mit dem Pferd kommt keiner 'rauf.“ — „Lacht ſie aus!“ riefen die Infanteriſten. „Immer höher, immer höher.“ — „Aber Kurpral von der vierten, wohin denn? 'S muß doch endlich ein End' haben.“ — „Du verſtehſt nicht. — 'S iſt ja 'n Ideal — das hat kein Ende — immer höher — immer — in jedem Stern ein Wirthshaus, und wenn's kein's mehr giebt, ſchneiden wir's Gemüth auf, wie'n Kameelbauch in der Wüſte — höher, höher“ — „Bis mer holt 'runter purzeln und's G'nick brechen.“ — „Können nicht fallen, wir fliegen — und ſind luſtig — wie die Vögel — und ſind klug —

und gar nicht betrunken — und ich halte mich an die Sternſchnuppe — und bin gar nicht betrunken — und die Engel ſingen umher — freie Entree — hallo, hallo, — hurra! — Los, meine Jungens — in die Luft — in die Luft!" —

Da hörte man Schüſſe fallen, die Trompeten und Trommeln riefen zum Antreten der Truppen, zu erneutem Kampfe, und die ſchwärmenden Brüder ſtürmten mit dem Rufe: „In die Luft, in die Luft!" auseinander. Die Gemeinſchaft war aufgelöſt, Niemand dachte mehr an den Andern. In der Luft fand Weinland ſchnell genug ſeine Beſinnung wieder. Der Tag zeigte den Preußen, daß ihnen Niemand mehr den Sieg beſtritt. Aber wie war ihm zu Muthe, als er auf den Schall der Hörner, welche die Zerſtreuten zuſammen riefen, über die blutige Wahlſtatt ging, und die eben Geſtorbenen mit den gähnenden Wunden, den gebrochnen Augen und offenen Mündern ihn anzuklagen ſchienen, daß er ihren Hülfsruf im Schwärmen der Nacht nicht gehört habe. Viele Cameraden wurden vermißt, viele waren getödtet. Der Zufall wollte, daß Weinland wieder in das Dorf kam, wo das freundliche Pfarrhaus die einzige befreundete Erſcheinung, die einzige Heimath für ihn zu ſeyn dünkte.

Einige verwundete Officiere waren bei'm Prediger einquartirt, und Weinland betrat als Ordonnanz herz-

klopfend das Haus, aber der frohe herzliche Empfang ward ihm, grade weil er ihn erwartete, nicht zu Theil. Der Prediger drückte ihm die Hand, war aber zu sehr mit der Pflege der Verwundeten beschäftigt. Eben so die Mutter, und Marie sah ihn nur scheu an. Die Gefahr, welche ihrem Gefühle Sprache gegeben, war vorüber, und die Vernunft mußte nun mit allen ihren verbündeten Convenienzen die Aufwallungen des Augenblickes beherrschen. Hierzu kam des Jünglings untergeordnete Lage, welche ihn demüthig im Winkel zu steh'n und zu schweigen zwang, wenn die jungen Officiere freie, wenn auch in den Gränzen des Anstandes bleibende, Scherze mit dem lieblichen Mädchen sich erlaubten.

Er schlich unmuthig hinunter in's Freie, und klagte über sein Schicksal: „Als der gewisse Tod mir drohete — da fand ich theilnehmende Seelen, ein Herz, was mich an diese herzlose Welt knüpfen konnte — ich wurde fortgerissen. Der Tod verschonte mich, ich kehre hoffend zurück, da ist das Herz entflohen, die Liebe fort und die Gleichgültigkeit starrt mich an. Rauhe Luft — graue Trauerweide — Herbstblätter — alles verwelkt, oder ist von Anfang an welk — feuchte Erde kalt wie mein Herz.“ — Er stand am Kirchhof, als ein schwer beladener Wagen durch den Thorweg einfuhr. Der Hauptmann hatte vom Pfarrer einen Flek-

ken erbeten, um die Körper der aus seiner Schaar Gebliebenen nicht auf dem Felde verscharren zu lassen, wo der Pflug des Landmanns bald jede Erinnerung an ihr Daseyn vernichten müsse. Schon standen Weinland's Kameraden um mehrere offne Gruben, und Andre warfen gleichgültig ihre starren Brüder vom gehäuften Wagen herab. Frohe und Trübgesinnte, alte Männer und Jünglinge, der Tod hatte keine Auswahl getroffen. Bedächtiger legten die hartherzigen Kameraden einen andern auf den Rasen. Es war der Korporal. Keiner der Anwesenden, den nicht der Anblick bewegt hätte. Der Fröhlichste unter Allen, der das Leben mit vollen Zügen genossen, lag kalt und steif vor ihnen. Vor Allen war Weinland ergriffen, der ihn erst vor Kurzem als den König der Freude in einem Reiche des Taumels erblickt hatte. Wie zum Abschiede schüttelte man ihm die kalte Hand, und Einige murmelten wol: „Auf fröhliches Wiedersehn."

Da trat auch der Hauptmann heran, und sprach — wol mehr für sich, — aber die Anwesenden, auf welche er in seiner Rührung gar nicht zu achten schien, hörten die Worte: „Alter Zecher! Wie gern hätte ich mit dir getauscht! — Du wolltest, in voller Lebensfülle und Lebenslust das Leben zwingen dich zu behalten — und der Tod riß dich unfreiwillig in sein Schattenreich. Dich nahm er hinab, weil du Alles, mich

ließ er oben, weil ich nichts zu verlieren habe. Es ist ein Loos in unserer vollkommenen Welt, das den obdachlosen Bettler leben, und den beglückten Reichen sterben läßt. Fahre wohl, und mögest du in eine Welt kommen, wo du auch — froh seyn kannst." Er ging.

Die wenigen Worte machten einen furchtbaren Eindruck auf den Theologen. Er fühlte wol, daß er sonst kräftige Gründe gewußt, dieser bittern Lebensansicht zu begegnen, heut rang er selbst vergeblich dagegen. Der entsetzliche Gedanke eines blinden Waltens, oder gar einer verkehrten Weltregierung ergriff ihn an der feuchten Grabesluft, wo sonst Alles ihm die versöhnende Liebe gepredigt hatte. Er wünschte aufrichtig den Tod, und schämte sich als er der Worte des Hauptmanns gedachte: „den obdachlosen Bettler läßt sie leben" und sich dabei sagen mußte: „Oft bleibt auch dem obdachlosen Bettler der Tod, der ihn vom modernden Strohlager, auf ein Lager umbetten will, wo Ruh und Frieden ihn umlächelt, der gefürchtete Feind." Die Soldaten umher meinten, der Korporal habe sein Loos selber sich zugezogen, — er habe dem Tode gedroht — und ihn dadurch gereizt. Weinland konnte seine Blicke von dem Verblichenen nicht abwenden; er schauderte aber, als er in seinen Zügen keine Spur von Frieden, sondern die verzerrten Züge

der ausgelaſſenen Luſt erblickte. Als die Andern ihn auszuziehen anfingen, drückte er ihm die Hand, und nahm von ihm Abſchied: „Alter, nun iſt dein Gemüth auch kalt geworden — All' dein Brandwein half dir nichts. — Gebe Gott, daß es oben, wenn Du der Sonne näher biſt, — auch wieder warm wird — und du im Kreiſe der Cherubim froh dein prosit ausrufen magſt, was du hier nicht konnteſt."

Er hatte erſt wenige Schritte zur Kirchthür hinausgethan, als ein Geräuſch ihn am Platz feſſelte. Er ſah die Soldaten dicht gedrängt um das eine Grab; Alles ſtürzte hinzu. Erſt waren es unzuſammenhängende Ausrufungen, dann brach ein ſchallendes Gelächter aus. Mit Mühe machte er ſich Bahn, und ſah den Korporal — lebend. Einen Fuß im Grabe ſaß er da, von den Uebrigen aufrecht gehalten. Die eine Hand ſtützte ſich auf den Raſen, mit der andern ſuchte er den Schlaf aus den Augen zu reiben. Er kämpfte eine Weile zwiſchen Gähnen und Lallen, ehe er ſich und ſeine Lage erkannte und zum Sprechen kam: „Schurken, verdammte — bin ja nur gefallen — vom Himmel ein bischen 'runter — die Leiter war morſch, brach — und darum — darum mich in die Grube ſchmeißen, Juden und Mohren!" — „Du lebſt, Du biſt nicht todt, Korporal!" — „I Gott bewahre, Herzensjunge, wie kannſt Du das denken — und von mir

noch dazu — Kann ja nicht ſterben. — Sagt' es Dir ja: Korporal Lungenbrand, nein, der nicht — er will nicht ſterben. — Sag' 'mal aufrichtig: Was ſoll der Tod mit mir? — Unten geht's ſtill her bei den Schatten — ich bin ein luſtiger Kerl — ein Renomiſt — würde ſie nur ſtören." — „Und Dich hat keine Kugel getroffen?" — „Die aus dem Rumfaß mein Junge. Hatte zu tief rein geſehn in die Flaſche. Fiel nieder nach dem erſten Schuß — verſteht ſich nur vom Knall." — „Wo bliebſt Du?" — „Ich glaubte in der Luft. Meinethalben wo's iſt. — O ich habe geträumt. — Bataille gewonnen — Juden und Mohren. — Bunt gings her. — Aber wo bin ich?" — „Auf dem Kirchhofe!" — Jetzt erſt, ſchien es, als gewinne er ſeine völlige Beſinnung wieder. Er ſchauderte zuſammen, ſprang auf und ſchüttelte ſich: „Einen Preußiſchen Korporal in die Grube werfen wollen, ohne ihn zu fragen! heißt das Reſpekt? Wer hat gewonnen?" — „Die Preußen." — „Wo habt Ihr den Franzoſen?" — „Er wird davon gelaufen ſeyn." — „Der wortbrüchige Heurich. Man kann nicht 'mal ruhig betrunken ſeyn, ſo machen die Schurken Narrenſtreiche. — Laſſen ihn laufen. — Soll man denn ewig für Euch leben?"

Es war ein höheres Gefühl, als die Freude einen todt-geglaubten Freund unter den Lebenden zu

finden, welche den Jüngling in's Pfarrhaus zurück begleitete. Er hatte seinen Glauben an eine liebevolle Weltordnung wiedergefunden. Zwar stand er hinter dem Ofen und in der Mitte des erhellten Zimmers konnten die glücklichern Gäste mit der Familie frei und froh sich unterhalten, aber der Vater und die Mutter nahten ihm doch zuweilen mit liebevollem Zutrauen, und Marie brachte ihm Erfrischungen, und verweilte wol länger, als es nöthig war. So konnte er gelassener die Scherze der jüngeren Officiere anhören, und wenn der Hauptmann, welcher im Winkel des Zimmers auf einem Lehnstuhl saß, das schöne Mädchen wohlgefällig betrachtete, und feierlich segnend ihre Stirn und einfach gescheitelten Haare strich, ward ihm selbst wohl dabei zu Muthe, denn der milde Ernst des schönen Mannes verrieth die Gefühle eines liebenden Vaters. Man saß in traulichem Kreise am lodernden Kamine. Die Unterhaltung drehte sich natürlich um die gewonnene Schlacht und den Helden des Tages. Der Prediger wollte ausführen, daß auch in diesem schweren Kriege das segensreiche Walten einer Vorsehung, und in den Siegen des großen Königs der Wille des Himmels sichtbar wäre, aber der Hauptmann fiel ihm mit bitterm Tone in die Rede: — „Gegen den Einen Alle. Die Zwieträchtigen verbinden sich, um die Eintracht zu vernichten. Dummheit, Bosheit, Aberwitz

und Neid ſind jederzeit im Bunde, wenn ein freier Geiſt ſich erheben will. Das iſt heut ſo, und das iſt die alte Ordnung der Welt. O es iſt ein Wonnegefühl wenn der Löwe aus der umſtellten Höhle auf die Jäger ſtürzt, und Alles wagt, weil er Alles verlieren muß. Mir geh'n die Thränen über, wenn ich den gebräunten Helden reiten ſehe, ihn, den nichts mehr erſchüttern kann, weil er das ſchlimmſte, den Undank, kennen gelernt."

Der Hauptmann hielt eine Lobrede auf den König, anderer Art als ſie der Prediger beabſichtigte, in die jedoch allmählig Alles einſtimmte. Sie galt dem Manne, der gegen jene Ordnung, wie ſie auf der Welt ſichtbar wird, ankämpfte, dem lebendigen Geiſte, der durch verſteinerte Formen bricht. Jeder that ſein Scherflein hinzu zu der immer begeiſtertern Rede, und auch der Prediger drückte endlich wie verſöhnt dem Hauptmann die Hand, indem er äußerte, es gebe viele Wege, die am Ende doch auf ein Ziel liefen. Aber ein peinliches Schweigen herrſchte im Zimmer, als wiſſe Jeder noch Vieles, was ſich nicht ausſprechen laſſe.

Es war ein ſtürmiſcher Abend, das aufgeregte Gemüth wollte ſein Recht. Die von außerordentlichen Thaten Ermüdeten verlangten außerordentliche Gegenſtände zur Unterhaltung. So kam man auf die Erzählung von Mährchen. Einige Erzähler waren gläu-

bige Anhänger an der Geisterwelt, andre ausgemachte Freigeister. Zu den letztern gehörte ein Fähndrich, welcher, zu Weinland's Entsetzen, dessen Dachbesteigung mit gehörigen Ausschmückungen erzählte. Der Ofen in dem Zuhörer war heißer als der, an welchem er stand, doch niemand achtete auf ihn; nur äußerte der Prediger, wie es unmöglich scheine, daß Aberglauben und Todesfurcht in einem christlichen Gemüthe so hoch stiegen. Ein Gläubiger erzählte folgende bekannte Sage:

„Im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts lebte in einer edlen Deutschen Familie eine Dame, welche durch ihre Geschicklichkeit in der Geburtshülfe weit und breit bekannt war. Es ereignete sich oft, daß die Frauen aus benachbarten edlen Häusern ihre Hülfe ansprachen, die sie allemal willig leistete. Einstmals klopfte es des Nachts an ihr Schloß, und auf Befragen des Pförtners begehrten zwei in einem Wagen sitzende Personen die Dame des Schlosses zu sprechen. Als ihnen gewillfahrt wurde, luden sie dieselbe, um das Kind einer hochschwangern Dame in dieser Nacht zur Welt zu fördern, ein, mit ihnen in den Wagen zu steigen. Der Wagen, so wie die Personen, waren gänzlich unbekannt; letztere wollten weder den Weg wohin es gehn sollte, noch den Namen der Dame, welche ihre Entbindung erwarte, sagen, so daß es der Klugheit ganz entgegen gewesen wäre, einer solchen Einla-

dung in ſpäter Nacht zu folgen. Das gute Herz der Dame, und ein gewiſſer neugieriger Trieb ſiegten aber über alle Bedenklichkeiten. Kaum hatte ſie die Kutſche beſtiegen, als die Seitenöffnungen verſchloſſen wurden, und der Wagen mit unglaublicher Schnelligkeit fortrollte. So viel ſie zu bemerken glaubte, ging der Weg lange Zeit durch ein Waſſer, und es kam ihr vor, als ſchwämmen Pferde und Wagen, bis ſie endlich hielten, und zwei ganz kleine Herren die Gefahrne herausho-ben, und in ein prächtig erhelltes Schloß führten. Bald hatte ſie Gelegenheit ihre Kunſt bei einer gleichfalls ganz kleinen Dame auszuüben, und als das Werk vollbracht, und das kleinſte menſchliche Weſen, welches ſie je geſehen, in ihren Armen lag, dankte ihr die Mutter herzlich und flüſterte ihr zu, von den Geſchenken, welche man ihr anbieten würde, das am Werth geringſte zu nehmen. So lange ſie dies in Ehren behielte, werde ihre Familie in Glück und Glanz blühen, und alle Mütter würden glückliche Entbindungen haben, ginge es aber verloren, müſſe das Glück erlöſchen und das Geſchlecht entarten. Die Dame nahm beim Abſchiede, als der vermuthliche kleine Ehemann der Wöchnerin ihr eine ſchwere Summe Goldes und einen künſtlich gearbeiteten ſilbernen Biſchof bot, letzteren an, und fuhr auf dieſelbe Art, wie ſie hergekommen, zurück. Als der Hahn krähete, ſtand ſie in ihrem Schloßpor-

tal, der Wagen rollte pfeilschnell fort, und nie hat sie die geringste Spur dieses ihres nächtlichen Abenteuers aufgefunden, und die einzige Erinnerung blieb der silberne Bischof, auf welchem die Jahrszahl des Vorfalles 1432 eingegraben war. So viel sich der Ehegatte auch bemühte, er konnte nicht einmal den geschickten Silberarbeiter, welcher diesen Bischof, ein altes Trinkgefäß, angefertigt hatte, auffinden. So lange dieser Bischof als ein heiliges Denkmal bei'm Senior der Familie aufbewahrt wurde, blühte sie und verbreitete sich in Deutschland. Als er aber auf kurze Zeit abhänden gekommen, erloschen verschiedene Linien, bis er sich späterhin wiedergefunden hat. Wirklich soll keine Mutter aus dem Geschlechte bei ihrer Entbindung gestorben seyn, noch Misgeburten zur Welt gebracht haben, sobald nur die Hebamme den silbernen Bischof gehalten. Es werden vielerlei Wunderdinge von seinem günstigen und strafenden Einflusse erzählt, und er soll noch jetzt ein Meisterwerk der alten Bildnerkunst seyn."

„Und wie heißt die Familie? fragte ein Anderer. Das Mährchen scheint so schmucklos erfunden zu seyn, damit es den Schein der Wahrheit trage."

„Ich habe den Namen gehört, ihn aber vergessen."

„Auf jeden Fall — sagte der Prediger — wäre ein Geschenk, welches schöne Geburten bezwecken könnte, keine dämonische, sondern eine Himmelsgabe."

Der bisher ſtumm gebliebene Hauptmann drehte ſich nach dem Prediger heftig um: — „Iſt das Glück, wenn ein Staubgeborner durch blinden Zufall in den Beſitz eines Talismans kommt, der ihn aus dem Kreiſe aller ſeiner Verwandten heraushebt, und gleichſam in eine höhere Sphäre verſetzt? Mittheilung iſt ja das edelſte, der Glaube aber, mit allen ſeinen Mitmenſchen unter derſelben liebevollen Leitung eines Schöpfers zu ſtehn, das beſeligendſte Gefühl. Unſre Vorfahren nannten es Spuk und verfolgten die Zauberer als Verbündete des Teufels. Ich, ein Unglücksſeliger, der auch an übernatürliche Kräfte glauben muß, nenne ſie aus voller Bruſt Teufelswerke. Sie reißen uns aus der Verbindung gleichgeborner Weſen, nicht um uns der Gottheit näher zu bringen, ſondern uns traurig zu iſoliren. Was hilft das Ahnungsvermögen? Was eine Heilkraft, die über menſchliche Erfahrung geht? Was der Talisman des Glückes? — Es iſt Stückwerk. Der Knabe, der in das Räderwerk der göttlichen Weltordnung greift, wird im Augenblick zerſchmettert, ein vermeintlicher Rieſe kann es nur aufhalten, um bald entſetzlichern Untergang nach ſich zu ziehen. Iſt das Glück? Iſt das eine ſchöne Gabe des Himmels — allein auf der ganzen Welt zu ſtehn, den Liebesbund der geſchaffenen Weſen zu ſehn, das Glück zu fühlen, aber die Unmöglichkeit der Theilnahme zu wiſſen?“

„Sie

„Sie scheinen bewegt, als ginge Sie der Gegenstand näher an.“

„Die beglückte Dame war meine Ureltermutter, und mich hat ihr Geschenk zum Unglücklichsten gemacht.“

„Darf man Sie um Aufklärung bitten.“

„Mit wenigen Worten ist die alltägliche Geschichte erzählt, aber ein Menschenleben gehört dazu, um ihre Wunden verharschen zu lassen.

„Mein Vater war ein stolzer Mann, ein Mann in hohen Ehren, — aber sein Sinn war entfremdet der Liebe — sein Herz war Stein geworden, und Alles um ihn schien ihm auch versteinert. Ich sah in der Blüthe meiner Jugend noch überall Leben, Keime zu ewigem Fortblühn. Ein Mädchen aber, im Gewande des blühendsten Lebens, schien alle Seligkeit des Himmels in sich zu verschließen. Ihres holden Kindes Züge rufen mir die meiner Agathe zurück. Mein Vater lächelte kalt über meine Gluth, und sagte: „„Des Predigers Tochter ziemt nicht für den Hof, deine künftige Bahn; Deine Liebe wird mit dem Herbste verblühen, und der Glanz der Winterfeste Dich von Neuem wärmen.““ — Noch lebt meine Liebe — noch friert mich, wenn ich in die glänzenden Salons trete, und warm wird mir nur, wenn ich im Gemetzel Vergessenheit suche, da ich den Tod nicht finden kann. —

Doch, — ich bin Ihnen die Geſchichte ſchuldig. Wir flohen die Wuth meines Vaters, meine Agathe wollte Mutter werden. Da ergriff mich die Angſt, die Narrheit — wie Sie's nennen wollen — ich glaubte die Entbindung könne nur glücklich ſeyn, wenn der Talisman meiner Familie zugegen ſey, — ich ließ die Theure in einer kleinen Stadt Süddeutſchlands, und eilte nach Braunſchweig, um den Biſchof — ſey's zu erbitten, ſey's zu rauben. Man ergriff mich aber, man hielt mich gefangen, und als ich nach Monaten entkam, fand ich Agathen's Grab. Bei den Schrecken eines feindlichen Ueberfalls war ſie entbunden worden, die Flamme hatte in der Stadt um ſich gegriffen und mein Kind war verbrannt. Eine ſo gewöhnliche Geſchichte, daß ſie des Erzählens nicht werth iſt, — aber ſo entſetzlich, daß ſie mir die Ruhe des Lebens — wolle Gott! nicht den Glauben an ſein allſehendes Auge, geraubt hat."

Der Hauptmann ſtand auf und verließ das Zimmer. „Ein ſehr edler, aber ſehr unglücklicher Mann!" ſagte der Prediger. „Es giebt keinen tapfrern Officier!" ſetzten die Anderen hinzu. Es ſcheint noch ein beſondres Geheimniß über ihn zu walten. Auf den gefährlichſten Poſten ſteht er kaltblütig und keine Kugel will ihn verletzen. Ja Viele wollen geſeh'n haben, daß ihn Kugeln getroffen haben, aber ohne ihn zu verwunden abgepraallt ſind.

Von mancherlei Gefühlen durchdrungen eilte Weinland durch die stürmische Nacht nach der Dorfschenke, wo seine Kameraden ihr Quartier aufgeschlagen hatten. Die spärlichen Lichter drangen kaum durch den Tabaksqualm, und da jeder Anwesende von seinen Thaten in der Schlacht laut sprach, konnte Keiner auch nur ein Wort des Andern hören. Trotz der Finsterniß bemerkte Weinland aber bald in einem Winkel den Korporal, wie er einem Brandweinglase vor sich, und den rothen Lippen der Marketenderin, welche er auf den Knieen schaukelte, gleich eifrig zusprach:

„Ist das Dein Versprechen vor der Schlacht — wenn Du heil davon kämst, fromm zu werden? Eben vom Grabe auferstanden, auch schon bei der Flasche und mit losen Dirnen!“ — „Bist kein Prediger, Herzensjunge!“ — „Nein, aber ein Mensch, der solchen Frevel nicht mit ansehen mag.“ — „Hast Recht. — Juden und Mohren! ich will fromm werden — und sollt's der Henker holen — fromm werden, sag' ich. — Fort, Schmeichelkatze — einen Andern, aber mich nicht. — Was denkst Du von mir? — Ich bin Keiner, den Du fangen kannst. — Verfluchter Rekrute — Frankfurter Ladenschwengel — hat mich der verführt, der allein. Wart, mich zu verführen!“

Er hieb halb ernsthaft mit dem Stocke auf den Erschrockenen, dessen Versicherung, er habe ja den Kor-

poral nur gefragt, ob er mit ihm trinken wolle, nur ſtärkere Schläge zu Wege brachte. Die Schöne, unſanft aus ſeinen Armen fortgeſchleudert, blickte ihn wol verwundert an, fiel aber bald zur Entſchädigung einem andern Soldaten mit gleicher Zärtlichkeit um den Hals, und vergaß den Zornigen, während dieſer fortfuhr: „Siehſt Du, Bruder, von ſolchem Volk iſt dein Bruder umgeben — ſo werd' ich verſucht, täglich, ſtündlich, — aber ich bleibe ein Mann — Mohren und Juden, wer zweifelt, daß ich ein Mann bin? — Die Tugend ſoll leben, und ſollt' ich 'dran bei'm lebendigen Leibe zum — Schenkwirth — mein letzter Groſchen — da acht Groſchen — 'ne Flaſche Wein — auf die Tugend will ich ſie leeren — das will ich." Sie tranken zuſammen, das heißt, Weinland erhielt ein Gläschen. „Wie lange wird Dein Vorſatz währen?" — „Lieber Junge, länger als die Flaſche gewährt hat. — Ich will's, ich will's! Aber, Herzensjunge — 'ne andre Flaſche. Ein guter Vorſatz — edle That — Abſchnitt im Leben. 'S lohnt ſich nicht — eine Flaſche. — Man muß einen gewiſſen Eindruck haben, ſonſt vergißt ſich's zu leicht."

„Kurpral von der vierten Kumpanie! hub der Feldwebel vom andern Tiſche an und drohete mit dem Finger. Das Saufen, — das Würfeln — das Spielen — das Scharmiren — das Schwören — Kurpral,

und das Saufen vor Allem! — Es nimmt kein gut Ende. Ich wüßte wol aus meiner Jugend — aber keine Sylbe davon. Der Knochenmann hat Ihn ſchon am Zopf gefaßt — das wilde Leben hat Ihm noch durchgeholfen — es hält nicht ſein Lebtag aus. Er ſchwört ſich, Er ſpielt ſich, Er — den Tod heran. Heulen und Zähnklappern wird ſeyn eh' er ſich's verſieht."

„Alter Graubart, den ich im Gemüth Feldwebel nenne, ſag' mir, woher Du's weißt. Raiſon nehm' ich an, wenn's mir gemüthlich iſt, — aber lieber Junge, drei ſind alle gute Dinge, eine neue Flaſche — und nun erzähle."

Der Feldwebel räusperte ſich, die Stirn glättete ſich, und er hub mit noch wichtigerm Tone, als gewöhnlich, an:

„Kurpral von der vierten Kumpanie, ich ſage nichts wenn ich todt bin, aber — ich weiß was ich weiß. — 'S war ſchauderhaft — mein Fuß ſchmerzt wenn ich's denke — aber 's muß 'raus. — Keiner weiß es, als ich — und noch Einer. — Für des Großtürken Schätze ſag' ich's nicht, — aber ich erzähl's euch — ſtill — Keiner ein Wort — die Lichter nicht geputzt.

„Ich bin nicht immer Feldwebel geweſen. — Als ich noch ein gemeiner Soldat war, war 'ne andre Zeit

in dieſem Kriege. — Da geſchahen Dinge — Still! — In der Nacht zum 5ten Mai 1757 ſaßen Ihre Excellenz der Herr Feldmarſchall Graf Schwerin — grad' wie wir hier ſitzen — in einer Schenkſtube in Böhmen. Den andern Tag ſollte die Bataille los geh'n. Excellenz ſcheuten ſich nicht, ſonſt ein ſo frommer Mann, die Karten zu miſchen und Pharo zu ſpielen. — Niemand war in der kleinen Stube — als Ihro Excellenz — die ſaßen da — der Herr Hauptmann von Möllendorf — ſaßen hier — der Herr Hauptmann von Retzdorf — drüben, und der Herr Fähndrich da — durften auch ſitzen, weil's Spielen galt, und ich ſtand an der Thür — war auf Ordonnanz — damals noch nicht Feldwebel. — Hu! wie ſtill war's im Zimmer. Sprachen die Herrſchaften keine Sylbe — ſchmiſſen nur die Karten, kniffen ſie, und warfen's Geld hin. — Ich hätte keinen Heller davon nehmen mögen! Man hörte 's Mäuschen im Wandſchrank. — Mir war bang zu Muthe, aber immer fort und fort geſpielt. Es ſchlug Eilf — ein Viertel — Halb — drei Viertel — Zwölf. — Da rauſchte 's draußen. Du mein Gott — alle Menſchen ſind keine Engel. — Die Preußen hatten halt die Wirthin und ihre Tochter hart malträtirt; aber all' das böhmiſche Weibsvolk mit den rothen Kopftüchern, ſchwarzen Augen und Haaren ſind Wehrwölfe. — Zwölf ſchlug's —

die Thür ſprang auf — die Mutter und Tochter mit fliegenden Haaren — mit Reſpekt zu ſagen, auf Beſenſtielen — ritten zur Thür 'rein. Rummeldibummel — um den Tiſch gings 'rum — die Augen wie Kohlen, der Mund voll Schaum. — Drei mal, ſieben mal, ein und zwanzig mal — Die ſpielten fort — i ſo ſpiel Du bis in die Ewigkeit. Mir flimmerten die Augen. — Hu! — jetzt ſetzt ſich die Hexe — mit Reſpekt zu vermelden — auf den Kopf Ihrer Excellenz, und dreht den Beſen rund um — und lacht wie ein Ziegenbock — dann ihre ſaubre Tochter. — Dann fliegen ſie auf den Kopf des Herrn Hauptmann von Möllendorf, und machen's auch ſo — auf den Kopf des Herrn Hauptmann von Retzdorf. — Nu will die Hexe auch auf den Herrn Fähnrich — aberſt — huller di buller — da ſprüht's 'raus wie Funken aus 'ner Kliſtirmaſchine. Sie boßt ſich, daß ſie gluthroth wird, aber Mutter und Tochter — keine kann ſich 'rauf ſetzen. Da reiten ſie noch einmal um in der Luft, um den Spieltiſch, zieh'n ſchreckliche Kreiſe — das entſetzliche Hexenkind giebt mir auch einen Streich mit dem Beſen, und dann fliegen ſie in den Schornſtein auf und davon. — Ich ſage nichts wenn ich todt bin, aber Excellenz haben nicht aufgehört zu ſpielen. — Andern Morgen ſoll's in die Prager Schlacht geh'n. Ich trete zitternd vor — falle Excellenz zu Füßen, bitte,

ſich zu moderiren — und erzähle, was ich mit eig'nen Augen geſeh'n habe. — Stießen mich Ihro Excellenz fort, und beliebten zu ſagen: „„Er iſt ein alter Eſel!““ — Das haben Ihre Excellenz eigenhändig zu mir geſagt, wie ich das beweiſen kann. — Alle Welt weiß, wie ſchrecklich die Bataille war, aber 's kam Niemand um, wem's nicht beſtimmt war. — Kapitain von Möllendorf" — er machte die Pantomime des Kopfabfallens — „Kapitain von Retzdorf beide Arme ab. — Feldmarſchall Schwerin, Excellenz, ſtürmten die Anhöhe. Die Kugeln pfiffen, die Grenadiere fielen wie Hagel nieder, und endlich machten ſie Miene zum — kehrt. Da riſſen Excellenz die Fahne dem Fahnenjunker aus der Hand, riefen: „„Sterben müſſen wir Alle 'mal!““ und rannten auf dem engen Damm voran dem Feind entgegen. Wir nach. — Aber Excellenz ſahen nicht wie mit einmal Ihre Fahne in der Luft feſt hacken blieb. Das böhmſche Weib hielt ſie feſt, breitete ſie aus; nun konnten die Feinde zielen. Knall, knall, vier Kartätſchen gingen durch den Leib, und Ihre Excellenz fielen in die Kniee, und dem Fähnrich in die Arme. Durch und durch waren die Kugeln gegangen und dem Herrn Fähndrich krümmten ſie kein Haar, ſondern fielen ihm in die Weſtentaſchen. Hab's ſelbſt geſeh'n, wie er ſie nachher 'raus nahm, mit den Zähnen kaute und dann in die Luft warf, wo ſie

nie wieder 'runter gekommen sind. — Ich habe den Schuß im Beine aus der Prager Schlacht."

„Und lebt der Fahnenjunker noch?"

Mit leiserer Stimme antwortete der Feldwebel: „Ist unser Hauptmann von Asseburg." — Ein Schweigen verbreitete sich im Saal. „Allen Respekt dem Hauptmann, — möchte aber nicht in seiner Seele sitzen — sieht kurjos drin aus — schwarz wie Kohle, der Teufel sengt. — Aber — allen Respekt."

Weinland hielt sich verpflichtet den Kapitain zu vertheidigen: „Wenn unser Hauptmann mit dem Teufel im Bunde steht — so giebts nichts Gutes in der Welt mehr. Wer so kaltblütig im Kugelregen, und so mild im Quartier ist, kann kein Teufelsfreund seyn. Geht er nicht in die Kirche? Ist er nicht freundlich wie ein Kind? flucht und trinkt er jemals? Freilich mag er unglücklich seyn, freilich paßt er nicht zu Euch Aber das ist vielleicht das beste Lob, was man ihm geben kann." — „Herzensjunge, stichle nicht auf uns, — Soldaten sind Soldaten. — Paßt der Hauptmann nicht unter uns, ist's seine Schuld — hat kein Gemüth. — Gemüth paßt überall hin." — „Das aus der Brandweinflasche." — „Wir wissen was wir wissen," murmelte der Feldwebel und trank sein Glas aus, aber Weinland hielt es nicht mehr unter seinen rohen Kameraden aus. Er eilte aus der Schenkstube.

Hinaus in die ſtürmiſche Nacht trat der Jüngling. Zerriſſen Gewölk zog über den Himmel, und brach die Strahlen des Mondes. Er freute ſich über den Aufruhr in der Natur. Wie die Geiſter der lebloſen Dinge ſich befeindeten, ſo ſchienen auch in ihm die Geiſter zu ſtreiten. Da trat eine hohe im Mantel verhüllte Geſtalt, welche bisher, einer Bildſäule gleich, dageſtanden, zu ihm heran, und der Hauptmann ſprach: „Ich danke Dir, mein Sohn, daß Du mich unter Deinen rohen Geſellen vertheidigt haſt.“ — Weinland war erſchüttert, und gerührt über den freundlichen Ton ſeines Obern, welcher damals nur etwas Außerordentliches bedeuten konnte. „Du haſt mich im Treffen gerettet. Das war mir gleichgültig. — Aber ich fand einen unbekannten Freund, der es noch hinter dem Rücken bleibt.“

„Freund? Herr Kapitain! kann ich frei wie ein Menſch zum Menſchen reden?“

„Wir ſtehen in Gottes freier Natur. Hier waltet kein Unterſchied, — ſprich als Mann und Freund.“
„Herr Hauptmann, nur als Theologe. Sie tragen einen böſen Feind im Buſen. Der iſt gefährlicher als die tückiſchen, welche hinter dem Rücken Böſes ſprechen. Sie ſind unzufrieden mit der Welt, und zürnen auf die Vorſehung.“

Die Stirne des edlen Mannes runzelte: „Junger Mann, wo lieſeſt Du das?“

„Ich habe Ihre unglückliche Geſchichte gehört. Ein trauriges Loos, doch ein Mann kann das Menſchliche ertragen. — Sie aber irren wie ein gebannter Geiſt in der Einöde umher, Sie ſuchen den Sturm auf, und ſcheinen nur erfreut im Schlachtgedrang. Keine Kugel verletzt Sie; und Sie wünſchen den Tod nicht wie ein geckenhafter Prahler, noch wie Einer, der ſicher wünſchen kann, weil ſein Wunſch aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht erfüllt wird, ſondern wie ein Mann, der mit voller Ueberlegung nichts Beſſeres wählen kann.“

„Du rietheſt gut.“

„Iſt Ihre Wahl ſo feſt, ihre Ueberzeugung ſo begründet, daß kein Opfer, keine Offenbarung ſie wankend machen kann?“

„Glaubſt Du, junger Mann, um mich zu überzeugen die Kraft zu haben?“

„Ich habe die Hoffnung. Ich habe den Glauben, daß nichts auf Erden ohne Beſtimmung athmet. Wir aber müſſen ſuchen. Auch ich ſchwankte, ſuchte; ich glaube gefunden zu haben.“

„Suchen, und Finden oder Verfehlen — fiel der Hauptmann mit erweichter Stimme ein — darin beſteht ja das Leben. Die liebenden Weſen ſuchen ſich,

aber wenn der Eine wacht, ſchläft der Andere; wenn dem Einen Tag iſt, iſt dem Andern Nacht. — Ob's Zufall, ob's Beſtimmung iſt, wenn im Gewühl der Welt die für einander geſchaffenen Weſen ſich mit offenen Augen begegnen und erkennen — ich weiß es nicht, aber ſelten kommt es. Das Leben iſt eine Pilgerfahrt — doch mir hat der Sand der Wüſte das heilige Grab in einem undurchdringlichen Wirbel verhüllt."

„Aber es ſteht feſt — fiel Weinland feurig ein — kein Sturmwind kann es aus ſeinen Grundveſten reißen. Gönnen Sie mir mit Ihnen zu ſuchen. Auch mir iſt, gleich Ihnen, wohl im Ungewitter, im Schrecken der Natur, weil ich unter den Menſchen einſam ſtehe — aber im Reich der lebloſen Weſen Freunde zu finden glaube."

Der Hauptmann ſah ihn lange ernſt an, dann drückte er ihm die Hand: „So kennſt Du auch, mein Sohn, den Quell der Schmerzen! — Einſam daſteh'n. — Die Welt iſt ſo ſchön, auf Alles ſcheint die Sonne, Alles blüht und wächſt, Alles reißt ſich empor von der unwandelbaren Erde, und nur die verwitternden Steine blicken ſehnſüchtig auf die glücklichern Geſchlechter — und wer nun von gleicher Natur mit dieſen Glücklichern, — aber ohne ihre Theilnahme, ausgeſchloſſen, und doch nicht näher dem Weltgeiſte — wie ein Stein unter den Belebten umherſchleicht, der iſt

unglücklich. Mein Sohn, Du ſollſt Alles erfahren.“ — Während Beide langſam ſich entfernten, erzählte der Hauptmann ſeinem jüngern Begleiter: „Es ſcheint als wäre meine Familie zu allem Wunderbaren auserkoren. Was aber Anderen ein Glück deucht, verwandelte ſich für uns zuletzt gewiß zum Unglück. Dir iſt vielleicht auch die Sage bekannt, welche die merkwürdige Pflanze, das Farrenkraut, nur in der Johannisnacht blühen und Saamen ſchießen läßt. Angetrieben von dem Wunſche, die Erſcheinung zu beobachten, und vielleicht eine der wunderbaren beſprochenen Wirkungen des Saamens in dieſen Stunden zu ſpüren, ſchlich mein Vater, als achtzehnjähriger Jüngling in der Johannisnacht 1708 in den nahgelegenen Eichwald, und brauchte nicht lange auf dem feuchten Mooſe liegend die vom Monde verſilberten Blätter des Krautes zu betrachten, als plötzlich der greiſe Dorfhirte vor ihm ſtand. „„Hörſt Du das Gras wachſen?““ fragte er den Jüngling, und als dieſer ſeine wahre Abſicht in einer ſtotternden Antwort verbergen wollte, ſagte er lächelnd zu ihm: „„Du biſt hier um den Saamen des Farrenkrauts zu ſammeln.““ Als mein Vater durch Erröthen die bejahende Antwort gab, erklärte er ihm, daß er ſeinen Wunſch erfüllen wolle, und als es zwölf vom Kirchthurm ſchlug, hieß er ihn leiſe den Arm unter eine Staude halten. Im hellen Mondenſtrahl fiel,

gleich Schneeflocken, der ſchnell auf den Rücken der Blätter gereifte Saamen herab und in ſeine Hände. Auf Geheiß des Hirten rieb mein Vater ſich unter gewiſſen Formeln die Schläfen damit, und erhielt dafür die Verſicherung, nun gegen jede äußere Verwundung feſt zu ſeyn. Der Hirt lehrte ihn, wie er ferner den Saamen gewinnen, und verſprach ihm auch ein andermal das Mittel zu zeigen, wie er zu ſeiner natürlichen Kraft zurückkehren könne. Als mein Vater ihn aber am andern Morgen aufſuchte, lag der Greis todt auf ſeinem Lager. Meinen Vater verfolgte von jetzt an das Glück. Als auf der Jagd ein Eber den Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig zu tödten drohte, warf er ſich den Hauern des wüthenden Thieres entgegen, und ſtieg durch dieſe That, welche den Fürſten rettete und ihm ſelbſt nichts koſtete, in der Gunſt deſſelben, bis er als Oberlandjägermeiſter dem Tode erſt ſpät ſeine Schuld abzahlte. Aber wie ſein Körper unverwundbar wurde, ſo verſteinerte leider auch ſein Herz. Du weißt wie mich das Unglück durch ſeinen feindlichen Sinn geſtraft hat; aber, daß es mich unaufhörlich verfolgt, und ſelbſt die Grabesruhe mir verſagt ſcheint, davon trägt die Liebe meines Vaters die Schuld. Als Kind badete er meinen Körper unter den Stauden des Farrenkrautes, und die Frucht der unglückſeligen Johannisnacht iſt, daß mir das ganze Leben zur Nacht

wird, daß mein Körper steinern ist gegen Kugel und Stahl, und daß die Gemüther der Menschen gegen mich zum Stein geworden sind, während meines immer warm ist, bis es sich verbluten muß. Wie ein unheimlich Wesen, das nicht in ihren Kreis gehört, starren sie mich an, und fliehen vor dem Beglückten. Ich aber stürze gern hinaus und hoffe, wenn die Elemente sich bekämpfen, oder mit dem Mondenlicht die Geisterwelt aus den Gräbern steigt, den Geist zu finden, der mich von der unglückseligen Gabe erlöst, der mir meine Freiheit, meine angeborne Natur wieder gibt."

Weinland fiel heftig ein: „O wie müßt Ihr mich verachten, mich, der ich wie ein Feigling die Gabe suchte, welche Ihr so gern abwürfet."

„Mein Sohn! Todesverachtung ist eine Erfindung hochmüthiger Gecken, die auf Kosten ihrer Natur ihrer Eitelkeit fröhnen. Alle fürchten den Tod. Warum sollten sie ihn auch nicht fürchten, wenn das Leben ihre Welt ist? Es kostet — und soll kosten einen Kampf, ehe wir das freundliche Geschenk des Himmels der Gefahr es zu verlieren aussetzen. Mir nur kostet es nichts — und mein Wunsch ist — daß es mir viel koste."

„Herr Hauptmann! haben Sie niemals Ihrem Schicksal gedankt? Haben Sie nie durch ihre Kraft Gutes gewirkt?"

„Dem Könige habe ich manchen bedeutendern Dienſt geleiſtet.“

„Der Sturm, Herr Hauptmann, ſagt zu mir: Sie werden auch Anderen dienen, und dem Schöpfer danken, welcher Ihnen die Gabe verlieh: denn es iſt nichts erſchaffen um verloren zu gehn.“

Der Hauptmann blieb ſinnend einen Augenblick ſtehen: „Ich habe eine fühlende Seele gefunden — und das iſt viel, ſehr viel werth für einen ſo Verlaſſenen. Mein Kind, auch Du biſt elternlos und freundlos?“

„Meine Mutter tödtete ich in meiner Geburt; von meinem Vater weiß ich nichts, und eine arme Bürgerfrau zog mich dürftig auf, bis mir der Tod auch ihre ſorgende Liebe entriß.“

„Wohlan! Du ſollſt nicht mehr allein, und auch ich will nicht mehr allein ſtehen. Wenn der Krieg beendet, wird der König, dem ich nicht gleichgültig bin, Dich für meinen Sohn erklären. Jetzt lebe wohl! — Ich eile in's Hauptquartier. Eh' ein neues Gefecht beginnt, ſehen wir uns wieder.“ Er ſchwang ſich auf das Roß, welches ſein Reitknecht herangebracht hatte, und Weinland blickte freudig wehmüthig, ſo weit ſein Blick vermochte, dem Schatten des Reiters, dem verſchwindenden Schimmer ſeines Glückes, im mondhellen

Felde

Felde nach. Dann kehrte er zurück und warf ſich in das duftende Heu auf dem Boden nieder.

„Feinde! — Juden und Mohren — Mord und Todtſchlag!“ dies waren die verworrenen Ausrufungen ſeiner Kameraden, welche ihn aus dem Schlafe aufſtörten. Es war kein Traum, wie er Anfangs glauben wollte, die Trommel wirbelte, und rief die Schläfer wieder in Reih' und Glied. Feindliche Huſaren waren in's Dorf gefallen, und hatten zum Hohne der garniſonirenden Preußen geplündert, oder plünderten noch. Noch wußte Keiner der ſchlaftrunkenen Soldaten etwas Gewiſſeres, als Weinland einen Lieutenant, der eben angekommen war, einem andern zuflüſtern hörte: „Herr Bruder, weißt Du ſchon, die Huſaren haben im Pfarrhaus geplündert, und Paſtors Mariechen mitgenommen?“ — Der Andre erwiederte: „Auf Ehre, ein guter Fang; beneid' es ihnen. — Kann's ihnen nicht wieder abgejagt werden?“ — Kein Mann Kavallerie iſt im Dorf — ein kühner Streich, der dem Huſarenofficier Ehre macht.“ Mehr vermochte Weinland nicht zu hören. Hinter Reih' und Glied fortſtürzend erreichte er in der Morgendämmerung das Pfarrhaus. Vater und Mutter rangen in ſtummer Verzweiflung die Hände, und auf ſeine Frage: „Iſt's wahr, iſt's wahr?“ gaben Sie durch Zeichen Antwort. „Unſer Glück iſt dahin“ waren die erſten

und letzten Worte, welche er hörte, um ſchnell auf den Hof zu ſpringen, des verwundeten Generals Pferd aus dem Stalle zu holen, zu beſteigen, und in blindem Eifer den Partheigängern, deren Richtung man ihm nur unbeſtimmt anzugeben wußte, nachzuſprengen.

Es war ein größetes Glück, als er erwarten durfte, daß er nach einigem Umherirren den Trupp der feindlichen Huſaren erblickte. Er ſah eine zarte weibliche Geſtalt auf dem Pferde des Anführers, und mit blinder Wuth ſtürzte er, faſt waffenlos, gegen die Uebermacht. Die Feinde ſchienen ihren ritterlichen Gegner erwarten zu wollen — ſie hielten ſtill — und als ſein keuchendes Thier ihn mitten in den Trupp hineingeführt hatte, umringten ſie ihn, und riſſen, faſt ohne eine Waffe zu gebrauchen, von hinten den Reiter vom Pferde. Ein allgemeines Gelächter erſcholl, und der Anführer rief ſpöttelnd zum Gefangenen hinunter: „Voilà! mon compagnon von die Nacht, kommſt Du uns nach, die Philoſophie zu lehren? Wir haben ſie aber ſchon ſelbſt, und die beſte.“ Er wurde gebunden von einem ſtämmigen Wallonen auf's Pferd genommen, und von dem flüchtigen Trupp faſt nicht beſſer entführt als damals von den Preußiſchen Werbern.

Sie machten Raſt in einer einſamen Hütte. Nach einer peinlichen Gefangenhaltung draußen unter den rohen Wallonen, mit denen er kein Wort wechſeln

konnte, ließ man ihn, vielleicht zum Spott, in das einzige Zimmer. Der Franzos schäkerte mit seiner schönen Gefangenen. Weinland knirschte mit den Zähnen. Aber kein Gebet, und kein Wunder wollte die Fesseln zersprengen. Das Mädchen weinte zu den Füßen des Räubers. Weinland drohte und bat. Der Theologe berief sich auf das Kriegsrecht. Aber, ob er auch alle Beredsamkeit der Entrüstung, der Liebe und der Hoffnung aufwandte, der Andre lächelte nur.

„Morgen, morgen, mon enfant — da magst Du sie aben, eut gehört sie uns — nach gutem Kriegsrecht und nach aller Philosophie. — Hübsche Mädchen gehören aller Welt, und wer sie fängt — sey lustig die Nacht — wir werden's auch seyn, und morgen früh frage nach Deiner Braut. Auf Cavalierwort — da will ich sie Dir schenken." — Er gab Alles verloren; man wollte ihn aus der Stube fortstoßen, als Hufschlag und Pistolenschüsse von draußen erschallten. „Feinde! Feinde!" rief es herein. Der Lieutenant ließ fluchend das Mädchen aus seinen Armen und stürzte hinaus. Marie warf sich sprachlos Weinland an die Brust, der sie nicht umfangen konnte. Sie stammelte: „Fort, fort." Er sah zum Fenster hinaus, indessen sie nach einem Messer suchte, seine Bande zu zerschneiden. „Marie, er ist es, unser Hauptmann!" rief er jubelnd. Tollkühn stürzt er sich mit kaum acht Reitern

in den geſammelten Trupp. Er will uns retten. O Marie, Marie! — Der Edle wagt Alles für uns — die Feinde fallen. — Gott, auch der Hauptmann iſt getroffen, er ſinkt vom Pferde, es iſt wieder aus.

„So iſt keine Zeit zum Zuſehn," rief das Mädchen, als auf einen glücklichen Schnitt die Stricke von den Händen des Rekruten zu Boden fielen. „Hinaus! In's Freie. Ueber die Hecken! In's Feld, der Abend hilft uns."

Nur einen Blick warf er vom Felde zurück, aber es war genug, ihn fort zu ſpornen. Sein edler Freund lag im Blute auf dem Boden. Er regte ſich nicht. Das Gefecht dauerte fort. Beide ſtürzten in den Hof, ſie fanden Weinland's Roß ledig ſtehen, und er ſchwang ſich mit der ſchönen Gefährtin hinauf. So ſetzte er über den Gartenzaun.

Sie mochten eine Stunde galoppirt ſeyn, als ſie zuerſt ihrem weitern Schickſal nachzudenken wagten. Weinland ſprach: „Meine letzte Hoffnung, der edle Hauptmann von Aſſeburg, iſt todt. Nichts auf der Welt, als Du, Marie, hat jetzt für mich einen Werth. Was ſoll ich länger unter den Preußen, deren Sache mir ganz fremd iſt? Mögen ſie mich im Bilde hängen, ich habe Dich, — ich will wieder Menſch — ein freier Menſch werden. Irgendwo wird ja in der weiten Welt für uns ein Zufluchtsort ſeyn. Willſt Du

mir folgen, Marie?" — „Ueberall" lispelte die Begleiterin, ſetzte aber ſogleich hinzu: „In Z... bei Wittenberg lebt mein Oheim. Wir können es noch heut erreichen. Dort finden wir Zuflucht. Ich kann von da zu meinen Eltern, bis wir ſicher zuſammen kommen dürfen." Ein heller Weg ſchimmerte ihnen durch die Sternennacht entgegen. Kaum aber waren ſie hier hundert Schritte fortgetrabt, als den unvorſichtigen Reitern ein donnerndes „Werda?" entgegen ſcholl. Zwei Preußiſche Dragoner verritten ihnen den Weg. Sie wurden der Mühe zu antworten überhoben, denn jene riefen verwundert aus: „Ein Infanteriſt vom T...ſchen Regiment zu Pferde! — was, auf einem Generalspferde — und ein Mädchen im Arm! — Beide auf dem Wege in Feindes Land! Attrappirt! Zurück in's Quartier." — Die Betroffenen verhehlten in der erſten Beſtürzung ihre Abſicht nicht, und man brachte die Deſerteure noch in derſelben Nacht in das Dorf zurück.

Es hatte ſich zugetragen, daß viele unfreiwillig Angeworbene um jene Zeit aus dem Preußiſchen Heere entlaufen, und deshalb die Straf-Geſetze gegen die Deſerteure geſchärft waren. Daher wurde ſchon am Morgen des folgenden Tages dem Theologen ſein Urtheil dahin bekannt gemacht: Er ſolle wegen Deſertion aus Reih' und Glied und Pferdediebſtahl vier und zwanzig

mal Spießruthen laufen. — Das Urtheil war der Tod. Es war unabänderlich, das wußten Alle, das wußte er ſelbſt aus frühern Vorfällen. Feinde ſtanden noch in der Nähe, und die Vollſtreckung durfte ſelbſt nicht bis zum andern Tage verſchoben werden; auch wußte man aus andern Fällen, daß der König, an welchen diesmal allein die Appellation zuläſſig geweſen wäre, jetzt unerbittlich ſey. Weinland war eingedenk der Worte ſeines väterlichen Freundes, den er unter den Todten wähnte, er ſah das Leben als ein ſchönes Gut an, und ging dem ſchmählichen Tode nicht gleichgültig entgegen. Einen Wunſch nur ſprach er aus, den er aber eben ſo ſchnell wiederrufen mochte, — Marien nicht mehr zu ſehen. Unter Trommelgewirbel marſchirte ſeine Kompagnie in zwei Reihen auf, und die Kameraden des Unglücklichen bereiteten ſich, ſeine Henker zu werden. Als man ihn aus der Wachtſtube herausführte, und ſeine Knie wankten, wollte er gern ſich in heroiſch-ſtoiſche Gedanken von Todesverachtung, in Sophismen über den Unwerth des Lebens hineindenken; aber es ging nicht, der blühende Jüngling mit der geſenkten Fackel wollte nicht kommen, und der ſenſenarmige Knochenmann ſchien ihn bei jedem Schritt an ſein kaltes Herz zu drücken.

Da nahte der Korporal: „Herzensjunge! hab' ich's Dir nicht vorausgeſagt? — Hätteſt Du nur ein

Fünkchen Gemüth gehabt — hätte 's ſo nicht kommen dürfen. Quintaner wiſſen die erſte Regel nach dem ABC: „„„Stiehl', aber laß Dich nicht fangen."" Ein Prakticus wie Du! Jammer und Schade! Um ein Mädel, wie's dreitauſend in jeder Stadt giebt, läuft er durch, verdirbt ſich die Carriere. Iſt das Gemüth? — Sieh 'mal, Du haſt's zu verantworten. Ich bin gerührt, und wie die Rührung auf mich wirkt, weißt Du."

Auch der Feldwebel kam mit wichtiger Miene heran, zog die Handſchuh aus, nahm den Stock unter den Arm, und hub an: „Junger Menſch! ich will's Ihm erklären, was er gethan hat — wie's liebe Vieh ſoll Er nicht aus der Welt geh'n. — Er iſt ein junger Menſch von vieler Displication — verſteht Er mich — von vieler Displication — abers Er hat ſich nicht verſtanden zu displiciren. Er iſt noch nicht klar mit ſich geworden, aber geb' Er Acht — das muß Alles kommen. Der Preußiſche Infanteriſt hat viererlei Pflichten — viererlei — ich ſage vom Preußiſchen Infanteriſten — was kümmern mich alle Pflichten von Doktoren, Profeſſioniſten, Huſaren, Theologen, Artilleriſten? Ein Preußiſcher Infanteriſt hat viererlei Pflichten — erſtens gegen den Feldwebel, das iſt ſo gut wie gegen den Hauptmann, gegen den König — Subordination — geht nichts drüber. — Zweitens gegen Gott — denn Gott iſt Gott — läßt ſich nicht abdis-

putiren. — Drittens gegen sich selbst, denn Er ist doch immer Er. — Viertens gegen seinen Nächsten, und darunter ist die Liebste wieder die Nächste. Da hat Er am Schnürchen die Rangordnung, wie sie im Himmel und auf Erden gilt. Aber Er hat die vierte mit der ersten Pflicht vertauscht, und darum muß Er Spießruthen laufen. Immer die Liebste bedient, — junger Mensch, — aber erst König, Hauptmann, Feldwebel, Gott, sich selbst. Hätt' Er sich das genau displicirt, brauchte er nicht Spießruthen zu laufen. — Er dauert mich — ich könnte noch ein Wort für ihn einlegen, abers — wäre Er mein leiblicher Sohn — Er müßte laufen — es geschieht um die Subordination."

Jetzt stand er auf dem freien Dorfplatze. Alles um ihn her schien seine wirkliche Existenz zu verlieren, und nur der Schatten der Gegenstände ihn zu umgaukeln. Die albernen Reden wie die bedauernden Worte seiner Kameraden wurden von der gräßlichen Wirklichkeit, welche sich ihm bereiten sollte, verdrängt: „Courage, Mohrenjunge, flüsterte ihm Lungenbrand zu — im letzten Augenblicke nur Courage gezeigt! Muthig durch die Gassen gelaufen — und fällst Du halb todt hin, das Gemüth können sie ja nicht todt schlagen."

Es fiel ihm Einer nach dem Andern um den Hals, und er drückte sie mit geschlossenen Augen an seine

Bruſt. Aber jetzt ſchlug er ſie auf, und Marie lag ſprachlos weinend daran. Mutter und Vater bemüheten ſich umſonſt, das Mädchen fortzuzieh'n. „Du wollteſt, um mich zu retten, Alles verlaſſen; um mich zu retten mußt Du ſterben. Ich will mit Dir ſterben. Ich laſſe Dich nicht los. Ich gehe mit Dir. Wollen ſie Dich, müſſen ſie uns Beide tödten."

Weinland gewann durch das Uebermaaß eines fremden Schmerzes ſeine eigene Beſinnung wieder. Mit einem Lächeln, dem Weinen verwandter als der Freude, ſuchte er ſich aus den Armen des Mädchens loszureißen. — „Geh' fort, liebe Marie. Die Männer lachen über Dich. — Du machſt den Tod nur bitterer. — Ich glaubte mich über ihn freuen zu können, da meine einzige Hoffnung, mein neuer Vater, für mich vorausgegangen war in's beſſere Land. Nun kommſt Du, und willſt mich nicht los laſſen. — Hier giebt's keine reine Freude, kein reines Glück! Einen neuen Vater mußte ich finden, um ihn zu verlieren; eine Braut mußte ich gewinnen, um vor ihren Augen zu ſterben. Die Sonne ſcheint nur, um uns glauben zu machen, es wäre Frühling — damit der Winter das vertrauungsvoll aufgeſchoſſene Blümchen erſtarre. Hoffnung und bittre Täuſchung wechſelt hier, und wir wollen hoffen, daß es droben anders iſt, und wir uns nicht auch täuſchen." —

„Das wollen wir hoffen, ſonſt wär' es allzubitter," rief eine Stimme, und der Hauptmann von Aſſeburg ſtand mit bleichem, ernſtem Geſichte unter den Trauernden. „Ihr Geiſt, oder ſind Sie es wirklich?" rief Weinland zitternd. „Ich ſelbſt," war die feierliche Antwort. „Sie ſind nicht bei'm Angriff in B... geblieben?" — „Ihr wißt es ja, ſagte er zu dem engen Kreiſe, ich ſterbe nicht; ich werde aufgeſpart bis für mich kein Kelch mehr zu leeren iſt. Sterben ſoll ich, wenn auf der Erde Niemand mehr lebt, der an meinem Bette eine Thräne vergießen kann." — „Retten Sie, retten Sie Ihren Pflegeſohn," rief Marie aus, und fiel vor dem Hauptmann nieder. Er hob ſie unwillig doch ſanft auf. „Ich kann ihn nicht retten — erwiderte er ernſt und feierlich — ich weiß Alles — ich habe mit dem General geſprochen — alle Mühe bleibt fruchtlos, der König iſt in allen dieſen Fällen unerbittlich; und das iſt auch ganz der Ordnung gemäß: ich mußte vom Tode aufwachen, um den Einzigen, der mir noch theuer war, ſterben zu ſeh'n. Drum lebe wohl, mein Kind. Hier haben wir nicht gefunden was wir ſuchten."

Der Prediger glaubte jetzt ſein vermittelndes Wort als Verkündiger der Verſöhnung einlegen zu müſſen: „Verbannen Sie dieſen bittern Ton in der feierlichen Stunde; in der folgenden vielleicht ſchon muß der

Jüngling vor dem ernsten Richterthrone Rechenschaft ablegen. Soll ich kraft meines Amtes vor dem Manne, wie vor Knaben, von den wunderbaren Wegen seiner Regierung sprechen? Kurzsichtiger! wunderbar wird hier oder droben sich Alles zum Guten entfalten. Mir blutet das Herz; auch ich liebe ihn innig — aber ich werde die Hand, welche ihn zum schmählichen Tode geleitet hat, wenn der Schleier von meinen Augen gefallen ist, preisen."

Der Hauptmann faltete stumm die Hände und blickte zur Erde. Ein Officier, welcher heransprengend die Execution anzufangen hieß, unterbrach das Gespräch. Man entkleidete dem Jünglinge den obern Theil des Leibes. Als ihm die Hände vorn gebunden werden sollten, bemerkte man an seiner Brust eine goldene Medaille.

„Nehmen wir ihm die auch ab?" fragte ein Unterofficier. — „Vielleicht ein Amulet, das ihn vor Streichen schützt."

„Wenigstens ein theures Unterpfand, das einzige Erbtheil meiner Mutter. Laßt es mir bis in den Tod."

Alle wurden aufmerksam. Der Hauptmann sprang darauf zu, wandte es hastig um, und fragte: Woher junger Mensch — woher?"

„Von meiner Mutter."

„Wer war Deine Mutter?"

„Eine Unglückliche! Das ist das Einzige, was ich von ihr erfahren habe. Durch meine Geburt raubte ich ihr das letzte Gut, das Leben, und habe doch ihr Alles geerbt, — ihr Unglück und diese Medaille."

„Mehr, mehr — sprich — die Zeit ist kostbar."

„Bei einem feindlichen Ueberfalle wurde ich zu früh geboren. Ein großer Theil der Stadt ging in Flammen auf, und während in gegenwärtiger Noth die Verunglückten selbst nicht über ihre eigne Vergangenheit nachdenken konnten, — war es schon genug, daß eine arme Bürgersfrau mich rettete, und von dem Halse meiner sterbenden Mutter diese Münze nahm. Was ich nachher aus Gerüchten erfahren, ist, daß meine Mutter von ihrem Geliebten verlassen, in der Stadt zurück geblieben war."

„Welche Stadt?"

„Gellnhausen."

Der Hauptmann schlug sich an die Stirn, und fiel mit dem Ausruf: „Mein Sohn, — Du bist mein Sohn!" — dem Rekruten um den Hals.

Niemand fragte in diesem Augenblicke nach der Möglichkeit dieser Entdeckung; keiner zweifelte an der Wahrheit derselben, denn es hätte sich nicht verlohnt, die Wirklichkeit eines Verhältnisses zu untersuchen, das der Tod im nächsten Augenblicke wieder vernichten

ſollte. Der Officier näherte ſich beſcheiden, und bemerkte mit Achſelzucken, daß der General in's Dorf geritten wäre.

„Er darf nicht in den Tod geh'n, — rief der Hauptmann heftig aus, und wandte ſich um, als der General grade in den Kreis ritt. — Ich laſſe ihn nicht fort, — es iſt mein Sohn — ich will für ihn durch die Gaſſen laufen. Es iſt mein Blut — mit meinem Blute habe ich ihn gerettet.

Der General zuckte die Achſeln und ſprach mit gedämpfter, ernſter Stimme: „Herr von Aſſeburg, Sie ſind Hauptmann im Dienſte des Königs. Ich habe Ihnen den erneuten Befehl Seiner Majeſtät gezeigt, und Sie haben ſelbſt geſagt, Begnadigung und Aufſchub iſt unmöglich. Ich bedaure Sie, aber Sie ſind Mann."

Der Hauptmann rief knirſchend aus: „Ja wol Mann — ein verſteinerter Mann — aber die Lebensflammen könnten durch den Stein emporſchlagen. Ich könnte wieder für einen Augenblick raſend werden, weil ich mein Leben durch eine Bildſäule war. — Geben Sie mir meinen Sohn zurück, oder — ich bin wahnſinnig, hören Sie nicht? Sie wiſſen welche Meinung von meiner Kraft der Soldat hegt; wie er mich liebt will ich beweiſen, wenn ich dieſe unfreiwillig Geworb'nen aufwiegle."

„Herr Hauptmann, ich bedaure Sie.“ —

„Blutspflicht iſt eine höhere, als die gegen den König.“

Der General antwortete nicht, und zuckte nur mitleidig die Achſeln. Da bat der Sohn den Vater:

„O mein Vater, das Unvermeidliche muß ja geſchehen. Ich kann nicht gerettet werden; ſoll ich aber noch mit dem Schmerze ſterben, den Vater meinetwegen als Empörer der weltlichen Gerechtigkeit zu hinterlaſſen? — Jetzt will ich gern ſterben — wir ſehen uns gewiß wieder.“

Der Hauptmann hob ſeine Hand empor: „Darum bin ich unverwundbar, darum! — Ihn zu retten für die Spießruthen. — Ich zwang mich zu glauben — der Schleier iſt niedergeriſſen, und ich ſehe — was ich nicht ausſprechen mag.“ — Der Prediger wollte ſprechen; er fand aber entweder keine Worte, oder er glaubte daß der Schmerz des empörten Vaters durch Troſtgründe in dieſem Augenblicke nur noch mehr aufgeregt werden dürfte. Er betete leiſe: „Vergieb ihm!“ als die Trommeln von Neuem wirbelten, die üblichen Commandoworte erſchallten und die beiden Reihen der Soldaten auseinander traten, um für den Lauf des Unglücklichen Platz zu machen. Der Prediger flüſterte ihm in's Ohr: „Murre nicht auf Dein Loos. Vertraue, und Du wirſt ohne Wunden heimkehren.“ — Die Soldaten ziſchelten ſich etwas zu. Man

glaubte es ſey eine Verabredung, den Unglücklichen zu ſchonen.

Da hörte man Pferdegalopp, und es hieß: „Der König kommt.“ Wirklich ſprengte an der Spitze ſeiner Suite der große Friedrich in's Dorf. Was den Prediger in dieſem Augenblicke bewegte, vermochte er nicht auszuſprechen, aber er drückte dem Hauptmann haſtig und heftig die Hand, und dieſer den Wink verſtehend eilte zum Monarchen während jener die Arme gen Himmel hob. Wie beredſam auch die entſetzliche Stunde der Gefahr den erſchütterten Vater machte, der König erwiederte nur, indem er ſich umkehrte: „Iſt Er närriſch oder Hauptmann? — Hat Er die Kriegs-Artikel geleſen? — So weiß Er was Recht iſt. Unrechtes geſchieht bei meiner Armee nicht.“ — Der König muſterte mit ſeinem Glaſe die Geſichter. Auf ſeinem eigenen war die Sprache des Geſetzgebers, des Richters, des Feldherrn, aber auch die Freude des Siegers zu leſen. Er ritt langſamer. Die ihn näher kannten, mochten erwarten, er werde, ſobald er das Dorf verlaſſen, einen Adjutanten zurückſchicken. Aber plötzlich lenkte er ſelbſt um und fragte: „Wie heißt der Soldat?“

„Eduard Weinland“ war die Antwort.

Der König hielt inne, ſtieg mit dem Befehle: „Die Kompagnie ſoll auseinander geh'n,“ vom Pferde, und

trat in ein benachbartes Haus. Gleich darauf hieß ein Adjutant den Rekruten ihm folgen, und er ward in's Zimmer geführt, wo der König, auf seinem Krückenstock gestützt, seiner zu warten schien. Alle entfernten sich. Weinland blickte schüchtern auf, und sah im Gesicht des Königs die spitze Nase, die gefurchten Wangen, er sah den von ihm geretteten Officier. Die hellen Augen blickten ihn durchbohrend an, und der König fragte:

„Ist Er mein Unterthan?"

„Nein, Ew. Majestät, ich bin aus dem Reich."

„Seines Standes?"

„Ein Theologe."

„Was wäre sein größter Wunsch?" — Weinland konnte nicht sprechen. „Schon gut. Ich seh's Ihm an den Augen ab. Er wird nie Feldmarschall werden. Er hat sich aber meritirt, da an der Eiche, versteht Er mich? — Sein Leben schenk' ich Ihm, und obendrein den Abschied. — Er braucht nicht viel Worte davon zu machen. — Ich liebe nicht langen Dank. Braucht auch Keinem was davon zu sagen. Versteht Er mich: Keinem was davon zu sagen. Es glaubt's Ihm doch Niemand. — Wünscht Er sonst noch was?"

Ehe der erstaunte Jüngling ein Wort des Dankes hervorbringen konnte, verließ der Monarch das Haus, und als der Trunk'ne so viel Besinnung fand hinauszueilen, war die Kunde seiner Rettung schon überall ver-

verbreitet. Unter dem Jauchzen der Menge führten die beiden Väter den neugewonnenen Sohn in's Pfarrhaus, und der Rauſch des Augenblicks erlaubte wol ernſte Selbſtbetrachtung aber keine Strafrede gegen die zweifelnden Brüder. Der Kapitain von Aſſeburg legte Weinlands und Mariens Hände in einander: „Du biſt mein Sohn und ich will Dein Vater bleiben. Du wurdeſt zwar ein Mann, aber zu einem Soldaten hat Dich Deine Mutter nicht geboren. Kehre zu Deinem Beruf zurück. Für Eure Zukunft laßt mich ſorgen."

Dem Freicorps und Allen, die im Dorfe lagen, gab der Hauptmann ein kleines Feſt. Der Prediger und ſeine Frau machten die ſeligen Wirthe.

„Herzensbruder! — nahte der Korporal zuletzt dem Glücklichen — 's hat mich erſtaunlich angegriffen. Weiß nicht, wie's die Nerven vertragen werden — aber, paſſiren noch mehr ſolche Situationen — und noch mehr ſolche Schickungen — ſo ſteh' ich mit meinem Gemüth nicht dafür — daß — wenn ſich's ſchickt — und mir's gemüthlich — und ſonſt nichts conträr iſt — und meine Conſtitution nicht drunter leidet — ich vielleicht noch 'mal mich entſchlöſſe fromm zu werden."

Die

Erscheinung von Anklam.

In der Nacht vom 9ten auf den 10ten Oktober 17.. zeigte ſich in der Stadt Anklam eine Erſcheinung. Es war dies die erſte Erſcheinung, die man in Anklam geſehen. Der Mond ſchien nur ſchwach, denn es war Neumond. Der Bürgermeiſter Andreas*** ſah zum obern Fenſter ſeines zweiſtöckigen Hauſes hinaus. Um den Glockenſchlag zwölf, ungefähr zur ſelben Stunde, wo die Fahrpoſt von Greifswalde ankommt — hiernach haben Andere die Zeit gemeſſen — hub die Erſcheinung an. Zuerſt hörte man Tritte, wie von ſchweren Stahlſchuhen; dann bog es um die Ecke, und eine männliche Geſtalt in einem dunkeln Mantel kam die breite Straße heraufgegangen. Daſſelbe hat auch der Klempnermeiſter Vogelbauer geſehen, den eine Indigeſtion genöthigt, aufzuſtehen. Seine Ehefrau fragte ihn, warum er nicht wieder in's Bette komme; er werde ſich erkälten. Er antwortete nicht, aber flog bald darauf in die Kiſſen. Seine Glieder zitterten, und die

Frau war die ganze Nacht durch für den Mann sehr besorgt. Doch ließ er sie nicht zum Apotheker gehen. Erst bei Tagesgrauen gestand er ihr, ein riesengroßer Mann sey die Straße heraufgekommen; vor des Bürgermeisters Haus habe er eine Weile gestanden und hinaufgeschaut; als er dabei den Mantel auseinanderschlug, sey eine blecherne Rüstung zum Vorschein gekommen. Andere halten dies für eine Täuschung der Phantasie, die bei einem Klempnermeister wol sehr natürlich ist.

Die Erscheinung ging weiter. Die meisten, die sie gesehen, wollen Unmuth in den Schritten bemerkt haben. Uneinig ist man darin, ob der Mantel blau oder schwarz gewesen. So ging die Erscheinung — dies ist durch Zeugen erwiesen — durch die .. gasse, am Markte hin, bei der *** Kirche vorüber, an der Stadtmauer entlang und in den *** Winkel. Dann hat der Rathsdiener Elias Tams sie wieder, grade wie oben beschrieben, herauskommen und auf des Bürgermeisters Straße einlenken gesehen. Es steht fest, und die Chroniken bestätigen es, daß man nie in Anklam einen Mann um diese Zeit im Mantel durch die Stadt gehen sah.

Wie der Bürgermeister zu Bette gegangen, hat er drei langsam wiederholte Schläge an einer Hausthür gehört. Anfangs hat er geglaubt, da bis auf

eins, nur ſein Haus einen Klopfer hatte, es poche Jemand bei ihm. Er hat deshalb zu ſeiner Tochter hinunter gerufen, deren Kammer im Erdgeſchoß auf den Garten hinausging, ſie ſolle die Magd wecken. Da aber der Lichtſchein an den Stachelbeerſträuchern aus war, ſchloß er, daß ſie über ihren Roman eingeſchlafen ſey, und ſtand ſelbſt auf.

Soweit iſt der völlige Beweis der Erſcheinung geführt. Was ſich nun zugetragen, beruht nur auf unbeſtimmten Ausſagen. Schräg dem Bürgermeiſterhauſe gegenüber ſteht ein anderes. An dieſes andere klopfte dieſelbe Geſtalt, die er zuvor geſehen. Aber das Haus war ganz unbewohnt und verfallen. Der Tiſchlermeiſter Enzig hatte es kurz vor Ausbruch des Krieges gekauft; dann, als er ſich davon gemacht, war es ſubhaſtirt worden. Der neue Käufer hatte aber das Kaufgeld nicht erlegen können, worauf in nächſter Reſubhaſtation ſich gar kein Käufer gefunden. Deshalb ſtand es wüſt und leer, und der Rath proceſſirte mit der Bürgerſchaft über die Koſten des Abtragens. Denn, ſo lange Krieg war, mochte Niemand in Anklam an Wiederaufbau denken.

Dieſelbe Thür, aus der ſeit Jahr und Tag Niemand getreten, öffnete ſich vor des Bürgermeiſters leibhaftigen Augen, die Erſcheinung trat ein und die Thür ſchloß ſich wieder. Tams, der Rathsdiener, hatte eben-

ſo vor des Bürgermeiſters leibhaftigen Augen, letzten Michaelis das Rathsſiegel darauf gedrückt, und der Schlüſſel befand ſich auf dem Rathhauſe oder bei'm Bürgermeiſter. Ein Gedanke an Diebſtahl, ſo natürlich in anderen Zeiten, konnte in ſeiner Seele keine Macht gewinnen, weil, bis auf das Rohr aus den abgebröckelten Wänden, nichts zu entwenden ſtand.

Demungeachtet öffnete ſich die Thür bald wieder und eine vergröſſerte Erſcheinung kam heraus. Voran eine ſchwarz gekleidete Figur, ſo eine Zitrone in der Hand; demnächſt die Erſcheinung, die ihren Mantel kriegeriſch über die Schultern zurückgeſchlagen hielt, und an ihrer Hand eine andere Erſcheinung, die aber nicht ſchwarz war, ſondern weiß. Hinterher kam noch eine graue Erſcheinung, ein hinkendes Mütterchen, die eine Laterne in der Hand hielt und keuchend die Thür ſchloß. Wie ſie dem Paare nachhinkte, hielt ſie hinauf zum Bürgermeiſter die Laterne und grinſte ihn an. Das hat den Bürgermeiſter Andreas*** ſo erſchreckt, daß er ſogleich das Fenſter zugeſchlagen und ſich tief in ſeine Kiſſen vergraben hat, denn es war juſt daſſelbe Geſicht der Hexe, welche ſein Großvater Johannes vor drei und ſiebenzig Jahren lebendig verbrennen ließ.

Die gute Stadt Anklam hätte nie erfahren, wo ihre Erſcheinung geblieben, hätte nicht in derſelben Nacht

— was aber erſt ſpäter an den Tag kam — glücklicher Weiſe der berüchtigte und oft beſtrafte Dieb Ernſt Fritzenhofer auch einen Kirchendiebſtahl verſucht. Als er nämlich, es mochte eine Woche darauf ſeyn, arretirt wurde — was jedesmal geſchieht, wenn etwas in Anklam fehlt — fand man zwar nicht die vermißte Angelegenheit, aber eine Quaſte Lyoner Gold, offenbar von der Kanzeldecke der Hauptkirche. Inquirirt darüber, hat er nicht ohne innere Angſt ein Geſtändniß abgelegt.

In der Abſicht zu ſtehlen (dieſes Wort hat er aber nie ſelbſt gebraucht, vielmehr ſeine Entrüſtung darüber bei Vorleſung des Protokolls an den Tag gelegt), kletterte er über die feſt verſchloſſene Kirchhofsmauer und durch ein Kirchenfenſter, deſſen ſchwache Stellen er ſich zu Nutze machte, in die Kirche. Kaum dort, hört er ein Geräuſch. Die Kirchthür geht auf und es tritt etwas ein, von dem er nicht weiß was es iſt. Angſt ergreift ihn, er fliegt die Kanzeltreppe hinauf und birgt ſich dort, indem er krampfhaft den Zipfel der Decke angreift. So blieb er fünf Minuten, wo er nichts hört, als daß es ſich im Dunkeln ſchnaubt und Anfangs leiſe, dann unruhiger das Schiff entlang geht. Jetzt raſſeln Schlüſſel, die Kirchhofsthür geht auf, ein Lichtſchein fällt matt auf die bunten Kirchenfenſter; auch das Portal der Kirche öffnet ſich nun, und eine

lange Proceſſion tritt ein. Ein Geiſtlicher in uralt katholiſcher Tracht geht ihnen entgegen, und das einzige Wort, was Ernſt Fritzenhofer deutlich gehört, war des Prieſters Stimme:

„Sie haben ſehr lange gemacht.“

Darauf fand unter dem Altar eine Copulation ſtatt, von welcher der Dieb aber nichts hörte, da der Prieſter ſehr leiſe murmelte, auch der Todesſchweiß auf ſeiner Stirne ſtand, nämlich des Diebes. Die Braut ſah wie ein uraltes Mütterchen aus, deſſen entſinnt er ſich, ſchloweiß gekleidet mit Flügelhaube und Steifkragen. Sie hatte auch einen Modergeruch, wie eben aufgeſtiegen aus dem Grabe; das aber hat er nie beſchwören wollen. Der Bräutigam glich einem alten ſteinernen Ritterbilde. Eine häßliche alte Hexe leuchtete. Als die Ringe gewechſelt und der Segen geſprochen, puſtete die Alte ihr Licht aus. Es entſtand ein buntes Durcheinandertrippeln, Schlüſſel klingelten, und der Dieb erinnert ſich nichts mehr gehört zu haben, als einen ängſtlichen Ruf: „Ach Herr Jeſus!“ woraus man ſchließt, daß es chriſtliche Geſpenſter waren.

Später hat er ſich entſonnen, daß er ein Poſthorn gehört, welches kein anderes ſein können, als von der Greifswalder Poſt, die nach Neu-Warp abfuhr. Es war dies das einzige Menſchliche, was ihm in der Lage begegnet iſt. Bald darauf war alles zerſtäubt und zer-

ſtoben. Noch lange blieb Fritzenhofer zuſammengekauert auf der Kanzel, die Glieder waren ihm erſtarrt. Wie er endlich nach Hauſe gekommen, — doch wußte er kaum wie dies geſchehen — hat er gelobt, nie einen Kirchendiebſtahl zu begehen, als er mit Entſetzen die Quaſte von der Kanzeldecke in ſeiner Hand gefunden. Dieſe Quaſte baumelte ihm ſein ganzes Leben vor Augen. Wo er einſteigen wollte, ſchreckte ſie ihn an den Fenſtergardinen, bis er endlich im Holſteiniſchen, ſelbſt an dem letzten Galgen der Provinz ſchwebend, das Bild der fatalen Quaſte vergaß.

Wiewol die Erſcheinung in ihrer ganzen Ausdehnung nur eine Stunde gedauert, blieb ſie doch das alleinige Geſpräch während Wochen in der guten Stadt Anklam. Vor Fritzenhofer's Geſtändniß quälte man ſich mit ausſchweifenden Vermuthungen, und da jeder Einwohner etwas geſehen haben wollte, wuchs die Erſcheinung in der Umgegend bis in's Ungeheure. Aber worauf man rieth, die Gegengründe waren ſtärker. Eine Diebesbande konnte es nicht geweſen ſeyn: wie hätte ſie Nahrung in Anklam finden ſollen? Myſtiſche Orden — waren ganz außer der Zeit. Für Entführungen in ganz Anklam nur ein Gegenſtand. Falſchmünzer endlich — eine ſo nahe liegende Deutung — konnten in jenen Zeiten ſchon lange nicht mehr mit der neuen Münze Cours halten.

Durch Fritzenhofer's Geständniß wurde die unnatürliche Erklärung wieder natürlich. Sie gewann die Oberhand. Endlich mußte selbst ein wohlweiser Rath, da keine natürliche ausreichte, sich dazu bequemen. Bei Volk und Bürgern war sie längst gäng und gebe, zumal da man sich jetzt erinnerte in dem Spukhause schon früher Licht gesehen zu haben, insonderheit seit vor langen Monaten bei Ueberfüllung der Stadt Einquartierung darin gelegt worden. So wurde unter dem Namen des Anklamer Gespenstes die Erscheinung in Vor- und Hinter-Pommern bekannt, und der Pöbel nannte sie unbegreiflicher Weise den verwünschten Rittmeister, da ein solcher zuletzt darin solle quartiert gewesen seyn.

Die Sache wäre unaufgeklärt hingegangen, hätte nicht der Magistrat in seinem Monatsbericht der Erscheinung erwähnt. In Berlin konnte man damals kein Gespenst statuiren, am allerwenigsten eines in den Akten. Wiewol der Preußische Staat im siebenjährigen Kriege einen großen Geist fühlte, so durfte man ihm doch nicht vorwerfen, daß darin Geister umgingen. Deshalb wurde von Berlin eine Commission nach Anklam geschickt und die strengste Untersuchung geführt.

Klempnermeister und Rathsdiener deponirten, die Bürgerschaft wurde Mann für Mann befragt, und es kamen viele Dinge zur Sprache, wenn auch nicht die fraglichen. Das quäſtionirte Haus ward untersucht

und jetzt auf Koſten des Staates abgetragen, wo man zwar einen Grund fand, aber nur einen ſteinernen. Was das Seltſamſte blieb, war, daß der Bürgermeiſter die Hälfte ſeiner vorigen Ausſage zurücknahm und nur das Klopfen des ſchwarzen Geſpenſtes beeidigte, von dem weißen und grauen und der Laterne aber meinte, es werde ein Traum geweſen ſeyn. Ebenſo der Dieb Fritzenhofer, den man ſchwören ließ: „daß er geträumt haben könne.“ Die Unterſuchung wurde unterbrochen durch einen Einfall, nämlich der Schweden, endlich aber doch ſo viel ausgemittelt, daß in derſelben Nacht ein Mann in einem ſchwarzen Mantel, auf der Greifswalder Poſt durch Anklam nach Neu-Warp gereiſ't ſey. So hatte man wenigſtens das Reſultat, daß das quäſtionirte Geſpenſt mit der ordinairen Poſt nach Anklam gekommen.

Aber die Bürgerſchaft war ſehr unzufrieden mit der aufklärenden Commiſſion. Man dankte ihr nicht die unſägliche Mühe. Vielmehr waren ſchon damals Einige der Meinung, die Regierung habe kein Recht, den Anklamern wider deren Willen ihre Erſcheinung aufzuklären. Es kam zum Prozeß, wovon die Akten noch bei'm Kammergericht in Berlin exiſtiren, unter dem Rubro: „die Bürgerſchaft von Anklam contra den Fiscus in puncto ihrer Erſcheinung.“ Es wurden Gutachten von den berühmteſten Gelehrten einge-

fordert. Bieſter meinte, dahinter ſtecke eine ſyſtematiſche Verſchwörung der Jeſuiten, welche zuerſt die äußerſte Grenzſtadt des Königreiches inficirten, um über Ukermünde, Paſewalk, Prenzlow Schritt für Schritt bis zur Hauptſtadt vorzudringen. Der ſelige Nicolai hielt das Ganze für Phantasmagorien, hinter welchen der Swedenborgianismus ſein Spiel treibe. Er verſuchte, die ganze Erſcheinung ſelbſt wieder zu träumen; er iſt aber aller Mühe ungeachtet, nie bis zur Citrone gekommen. Moritz lehnte das Gutachten ab. In erſter Inſtanz verlor, in zweiter gewann der Fiscus. Die Akten lagen ſchon bei'm Ober-Tribunal, als die Regierung zu einem Entſchluß kam. Als die Sache nämlich grundlos zu werden drohte — da bekanntlich in dritter Inſtanz ohne Gründe geurtheilt wird *) —

*) Nämlich, ohne daß die Gründe den Parteien ſchriftlich mitgetheilt werden, — eine weiſe Einrichtung, wie man ſie kaum aus den Zeiten unſerer Geſetzgebungen, wo der philoſophiſche Verſtand des achtzehnten Jahrhunderts die Welt beherrſchte, vermuthen durfte. Ein „ewiger Streit" wird nie endlich durch Gründe geſchlichtet, ſondern durch die Offenbarung des Willens. Die Ueberzeugung läßt ſich nicht mathematiſch erzwingen. Es muß zuletzt ein Siegel der Autorität aufgedrückt werden, gegen das keine Advokatengründe helfen.

zeigte ſich eine beſondere Gährung, die, zumal bei den Brauern, in Anklam nie ohne Reſultat bleibt. Man fürchtete, die Grenzſtadt könne ſich vom Königreich losreißen und ſich zur freien Reichsſtadt proklamiren. Unterrichtetere beſorgten, ſie wolle ſich der Krone Schweden unterwerfen; wie auch König Guſtav III. gegen allen Zuſammenhang mit Geſpenſtern, durch ſeine Geſandten proteſtirte.

Da ſtarb König Friedrich II. Es ward wieder in Preußen erlaubt an Geiſter zu glauben, und die Regierung beſchloß, die Anklamer nicht zum Aeußerſten zu treiben. Die Unterſuchung wurde niedergeſchlagen, die Anklamer behielten ihr Geſpenſt, und das Geheime Obertribunal ſein Urtheil für ſich. Aber in Anklam war man mit dem Bürgermeiſter unzufrieden. Man warf ihm vor: um Menſchengunſt habe er Geſpenſt und Wahrheit verläugnet. Mißvergnügt reiſ'te er bald mit ſeiner Tochter nach Berlin, und als er von hier, ſeinem Wunſche gemäß, in das entfernte Preußen verſetzt wurde, verſchwand die letzte Hoffnung der Freunde der Natürlichkeit.

Lange Jahre nachher, — die Honoratioren von Anklam, die dazumal lebten, waren ſchon ſparſam geworden, der Bürgermeiſter Andreas ſchlummerte längſt unter grünem Raſen an der Weichſel, und die Helden

des ſiebenjährigen Krieges wurden grau und ſtumpf, — begab ſich wieder etwas in Anklam, was einen Grund hatte.

Der erſte Pfarrer der ***Kirche war an einem Tage mit ſeinem Küſter geſtorben, und — ſo weit war damals die Humanität fortgeſchritten — ſie wurden an ein und demſelben Tage, in einem Leichenzuge zur Erde beſtattet. Die Küſterwittwe, wohl dies ſchätzend und fühlend, was es zu bedeuten, verſicherte weinend, das ſey der glücklichſte Tag ihres Lebens.

Die Todtenglocken läuteten noch vom Kirchhof herüber, als der Huſaren-Major ***, ſeit vielen Jahren Kommandant der Stadt, bei der Pfeife und Bowle mit anderen Honoratioren zuſammen ſaß. Er war ein humaner Mann mit den Bürgern, da er in die Stadt hineingeheirathet, und jetzt ein zufriedener Mann, da er ſeiner Frau, des ehemaligen Bürgermeiſters Tochter, ſchon vier Monat früher die letzte Ehre erwieſen. Man ſprach von Tod und Leben und Auferſtehung, und von dem ſeligen Pfarrer, der ein Geiſterſeher geweſen ſeyn ſollte.

Es war Mitternacht geworden und die Stube ganz voll Dampf. Einige meinten, er wäre kein guter Chriſt geweſen; Andere, er habe oft gelächelt und geäußert, daß er große Luſt habe, nach ſeinem Tode zu ſpuken.

Es war den Gäſten nicht angenehm, als der Major die Pfeife jetzt weglegte und das Zeichen zum Aufbruch gab. Denn der Wind heulte in den Schornſtei-

nen

nen und vom Kirchthurm ſchlug es Zwölf. Da öffnete ſich die Thür, und ein Geſpenſt trat ein. Es war der ſelige Paſtor; er ging durch das Zimmer, machte vor jedem eine Reverenz, wie er im Leben zu thun gepflegt, trank ein volles Glas Punſch, mit Verbeugung gegen den Gouverneur, aus, und ging dann hinaus. Noch hatte keiner eine Sterbensſylbe geſprochen, als die Thüre wieder aufging und der ſelige Küſter auch eintrat. Vollgetrunken, wie man ihn zuletzt geſehen, humpelte er, eine Zitrone in der Hand, dem Pfarrer nach. Aber dicht vor dem Major ſtolperte das Geſpenſt an einem Nagel und fiel der Länge lang hin. Als die Perücke ihm abfiel, war es Fritz, der tolle Sohn des Kommandanten.

Damals hielt man körperliche Züchtigungen für ſehr geſund, wie es denn bekannt iſt, daß es eigene Fuchtelklingen gab. Nachdem der Knabe, der ſchon tief in und über die Flegeljahre getreten, heulend und fußſtampfend in's Dunkel hinausgeſchickt war, kamen alte Geſpenſtergeſchichten zum Vorſchein. Man gedachte der Erſcheinung von Anklam; der Acciſe-Kontrolleur und der Kollaborator verſicherten, die Sache ſey für die Ewigkeit begraben; ein Anderer aber meinte, der ſelige Pfarrer habe um das Geſpenſt gewußt, und der Küſter einmal im Trunk verſichert, er ſähe es noch durch die Gaſſen laufen.

Der Husaren-Major, der bisher geschwiegen, legte die Pfeife aus dem Mund, und strich sich mit pfiffiger Miene den Knebelbart Dann sagte er: „das thue ich auch."

Nun sahen ihn alle erschreckt an, und fragten, ob er denn wisse, wer das Gespenst gewesen?

Der Major blies den letzten Rauch aus dem Munde und sagte: „Der Schlingel draußen."

Man hätte dies für eine Albernheit gehalten, wäre es nicht der Kommandant von Anklam gewesen. Aber dieser blieb bei seiner Aussage, daß es eben der schreiende Bengel sey, und als man bescheiden einwarf, daß Fritz nach genauer Ausrechnung zu jener Zeit noch nicht geboren war, machte der Husaren-Major wieder eine sehr pfiffige Miene.

Indessen wurde neuer Tabak gebracht, und noch eine rauchende Bowle Punsch bereitet, und der Husarenmajor, welcher sehr freundlich seit er Wittwer, und bei'm Punsch gesprächig war, gab folgendes Licht über die Erscheinung von Anklam.

„Vor neunzehn Jahren lagen wir gegen die Schweden in Pommern, aber die Schweden waren's nicht allein, denen wir Husaren zu schaffen machten. Vielmehr war dazumal ein ganz anderes Soldatenleben als jetzt. Der alte Bürgermeister Andreas ist todt, und meine Eusebie, seine Tochter, Gott habe sie selig,

wird nicht roth werden im Grabe. Sie war kugelrund, das netteſte, ausgelaſſenſte Mädchen, die fixeſte Tänzerin auf den Kantonirungsbällen, und ich juſt ein ſo ausgelaſſener Rittmeiſter wie mein Fritz ein Thunichtsgut. Wie es denn ſo in der Welt zu gehen pflegt, ſo ging es. — Winters im Quartier, des Frühlings auf das Pferd Thränen ſind Thränen; eine mehr oder weniger, dachte ich. Nun kamen Briefe, die konnte man gut zu Fidibus brauchen; ein ordentlicher Officier gab ſich überhaupt dazumal wenig ab mit Leſen. Aber einmal ſpät in der Nacht, es ſollte Morgens zu einer kleinen Bataille gehen, fiel mir ſo ein Schnitt Papier in die Augen, ich las ihn bei der triſten Zeltlampe immer wieder und wieder, und die Augen wurden mir ordentlich naß, als ich mich auf die Matratze niederwarf. Aus dem Scharmützel wurde nichts, aber Alles machte Miene zu einem ordentlichen Treffen, wo es heiß hergehen konnte. Urlaub war ſchwer zu bekommen in jenen Zeiten und am allerwenigſten eine Heiraths-Erlaubniß vom alten Fritz für ſeine Huſaren-Officiere. Aber ein Schuß in der Bataille, und ein Junge konnte auf die Welt kommen, ohne einen Vater zu haben. Ich ſchrieb zum erſtenmal Briefe in meinem Leben, an den Pfarrer, an das Mädchen; jener war nicht difficil, wie's damals wol zu gehen pflegte, und der König hätte ihn auch nicht abge-

ſetzt, um einen Spaß. Das Mädchen aber, Gott weiß, welche Ammen- und Muhmen-Hiſtörchen ihr um die Ohren klangen; ſie meinte ein honettes Mädchen könne nur ehrlich unter die Haube kommen, wenn ſie in der Kirche getraut würde und einen ordentlichen Brautzug durch die Straßen hielt. Man mußte ihr den beſonderen Appetit wol vergeben, wie ſie damals war. Bei Sonnenſchein war's nicht zu thun, bei Mondenſchein in tiefſter Stille ließ ſich's machen, wenn man den Romanengedanken des Mädchens nachgab. Was kümmerte mich's, wie ſie's anordnete mit ſteifen Hauben und dem alten weißen Chorrock des Pfaffen aus Friedrich Wilhelm I. Zeiten. Ich wurde krank, und ſaß auf dem Poſtwagen, bis ich Schlag 12 Uhr als Geſpenſt in Anklam ausſtieg."

Man ſchüttelte den Kopf und Mancher hatte geahnet, daß es ſich ſo verhalten.

„In dieſem Hauſe, fuhr der Major fort, was aber damals alt war und verfallen — ich hatte darin als Einquartirung gelegen — erwartete ſie mich mit dem Küſter und einer alten Hexe, die für ein Paar Goldſtücke gar gefällige Zeugen abgaben. Den Schlüſſel hatte ſie aus des Vaters Regiſtratur geſtohlen, aber das ſchlimmſte blieb der Vater ſelbſt, der oben zum Fenſter 'naus ſchaute, und ein gefährlich wilder Mann war, wenn er's entdeckt hätte." —

„Aber die Hexe leuchtete ihm in's Geſicht — fiel der Kontrolleur in die Rede — und er erkannte eine Frau, die ſein Vater lebendig verbrennen laſſen."

„Kann wol ſeyn," fuhr der Major lachend fort, indem er wieder aus vollen Zügen rauchte, „ſie lebte aber noch vor zehn Jahren, und ich und Euſebie wurden vor achtzehn um Mitternacht in der Kirche ehrlich getraut."

„Aber die Regierungs-Kommiſſion —"

„Kehrte mit einem großen Papierſtoß und einer langen Naſe zurück, dieweil der Pfaff ein Pfiffícus war, und der alte Bürgermeiſter gerade da in's Geheimniß gezogen wurde, als nichts mehr zu verbergen war."

„Alſo gar nichts von Geſpenſt?" — ſagte der Kollaborator mit lang gedehntem Seufzer.

„Doch eines," ſetzte der Major ernſt hinzu und die Pfeife weg. „Dasjenige, das mir in der Nacht vor dem Scharmützel erſchien und mich zurück trieb nach Anklam."

Inhalt.

Iblou ..... Seite 1.

Die Schlacht von Torgau ..... — 101.

Die Erscheinung von Anklam .... — 211.

Gedruckt bei Brandes und Klewert in Berlin, Eyergasse Nr. 2.